



STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN
PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Haus Unter den Linden 8
10117 Berlin (Mitte)

Haus Potsdamer Straße 33
10785 Berlin (Tiergarten)

Zeitungsabteilung im Westhafen
Westhafenstraße 1
13353 Berlin (Wedding)

www.staatsbibliothek-berlin.de



Ludwigstraße 16
80539 München

www.bsb-muenchen.de

ISSN 1861-8375

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

MITTEILUNGEN
AUS DEN STAATSBIBLIOTHEKEN
IN BERLIN UND MÜNCHEN

3 | 2007

IN DIESER AUSGABE

Chronicon Silesiae – die
Restitution einer Handschrift

Vom Bewahren des Schönen –
der Zeichner Rolf Escher

Radiofrequenz-Identifikation
in der Bayerischen Staatsbibliothek

Max-Herrmann-Preis verliehen

Hebraica in München

Weltenende und Antichrist –
Neuerwerbung in Berlin

Handschriften in Fotoalben

Zur Projektförderung durch die
Deutsche Forschungsgemeinschaft

450 Jahre
Bayerische Staatsbibliothek

Symposium zum NS-Raubgut

Das Nationallizenzprogramm
der DFG

Die Katalogisierung Orientalischer
Handschriften in Deutschland

Die Landesfachstelle für öffentliche
Bibliotheken in Bayern

Das Archiv der Sing-Akademie
zu Berlin

Berliner Lange Nacht der
Wissenschaften



Franz Graf Pocci – Schriftsteller,
Zeichner, Komponist

Die Ausbildung an der
Staatsbibliothek zu Berlin

Zur Vernetzung der BSB mit
der Osteuropaforschung

Interview mit Herwig Kraus,
BSB-Benutzer seit 50 Jahren

INHALT

Seite 3

CHRONICON SILESIAE

Staatsbibliothek zu Berlin restituierte 434 Jahre alte Handschrift nach Görlitz

Martin Hollender



Seite 5

VOM BEWAHREN DES SCHÖNEN

Der Zeichner Rolf Escher in der Staatsbibliothek zu Berlin

Birte Timmermann



Seite 8

RFID-TECHNOLOGIE IM ALLGEMEINEN LESESAAL

DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Stephan Schwarz

Seite 13

VEREHRT, GEEHRT: BERNHARD FABIAN ERHIELT DEN MAX-HERRMANN-PREIS

Jeanette Lamble

Seite 15

DIE HEBRAICA-SAMMLUNG DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Paul Gerhard Dannhauer



Seite 21

WELTENENDE UND ANTICHRIST

Berliner Staatsbibliothek erwirbt illustrierte Handschrift

aus dem 15. Jahrhundert

Renate Schipke



Seite 25

KAUM BEKANNTE SCHÄTZE DER MÜNCHNER HANDSCHRIFTENABTEILUNG:

FOTOALBEN

Wolfgang-Valentin Ikas



Seite 27

ZUR PROJEKTFÖRDERUNG DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

FÜR DIE STAATSBIBLIOTHEKEN IN BERLIN UND MÜNCHEN

Monika Moravetz-Kuhlmann / Joachim Jaenecke

Seite 35

450 JAHRE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK – DAS JUBILÄUMSJAHR 2008

Peter Schnitzlein



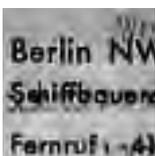
Seite 39

NS-RAUBGUT, REICHSTAUSCHSTELLE UND DIE

PREUSSISCHE STAATSBIBLIOTHEK

Internationales Symposium der Staatsbibliothek zu Berlin

Gerd-Josef Bötte



Seite 45

DEUTSCHLANDWEITER ZUGRIFF AUF DIGITALE MEDIEN

Das Nationallizenzprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Hildegard Schäffler



Seite 49

TAUSENDUNDEINE HANDSCHRIFT

50 Jahre Katalogisierung Orientalischer Handschriften

in Deutschland (KOHD)

Thomas Schmieder-Jappe

Seite 53

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK UND DIE ÖFFENTLICHEN

BIBLIOTHEKEN

Die Landesfachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen

Ralph Deifel

Seite 57

DAS ARCHIV DER SING-AKADEMIE ZU BERLIN ALS DEPOSITUM

IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Joachim Jaenecke



Seite 62

DIE NACHT – DIE BIBLIOTHEK – UND DIE WISSENSCHAFT

Bettina-Martine Wolter



Seite 65

FRANZ GRAF POCCHI (1807–1876)

Schriftsteller, Zeichner, Komponist unter drei Königen

Sigrid von Moisy



Seite 69

INVESTITION IN DIE ZUKUNFT

Die Ausbildung zum höheren Bibliotheksdienst

an der Staatsbibliothek zu Berlin

Ursula Jäcker / Christian Oesterheld

Seite 76

SONDERSAMMELGEBIETE, ELITESTUDIEN UND INFORMATIONSKOMPETENZ

Zur Vernetzung der Bayerischen Staatsbibliothek mit der

Osteuropaforschung und -lehre

Gudrun Wirtz



Seite 79

EIN INTERVIEW MIT HERWIG KRAUS – seit 50 Jahren Benutzer

des Ost-Lesesaals der Bayerischen Staatsbibliothek

Stefan Lutz

Seite 82

DANK AN DR. RENATE SCHIPKE

Barbara Schneider-Kempf / Martin Hollender

CHRONICON SILESIAE

Staatsbibliothek zu Berlin restituierte eine 434 Jahre alte Handschrift nach Görlitz

1971 hatte die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin (West) aus Privatbesitz eine Handschrift aus dem 16. Jahrhundert erworben, mit dem klingenden Titel „Ab anno Christi 1052 Chronicon Silesiae in annum 1573 ultra quinque saecula“, mithin also eine Chronik Schlesiens über mehr als fünf Jahrhunderte, von 1052 bis 1573. Zwar trug die Handschrift einen Besitzstempel, so undeutlich jedoch, dass es über 35 Jahre hinweg nicht gelang, den Vorbesitzer zu ermitteln. Erst die Katalogisierung der Handschrift im vergangenen Jahr löste das Rätsel, und zwar anhand des ausgerechnet in der Berliner Staatsbibliothek 1998 entstandenen illustrierten Verzeichnisses „Bibliotheksstempel“, das – ausdrücklich als Hilfsmittel für die Provenienzforschung konzipiert – moderne und historische Besitzvermerke deutscher Bibliotheken nachweist. Auch die Bibliothek der „Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften“ zu Görlitz hatte Ende der neunziger Jahre die dort im Laufe der Jahrhunderte verwendeten Stempelformen an die Berliner Redaktion gemeldet – was nun im Frühjahr 2007 zu einer erfreulichen Komplettierung der eigenen Sammlungen führen sollte. Denn den Berliner Handschriftenbibliothekaren gelang endlich die Identifizierung des ovalen Stempels, in dessen Oval die Soc[ietas] Lusatae Sup[erioris] die Herkunft aus der „Oberlausitzischen Gesell-

schaft der Wissenschaften“ zu Görlitz kenntlich macht. Eine Vereinigung ist dies, der, so der Historiker Joachim Bahlcke, zentrale Bedeutung für die Erhaltung, Überlieferung und Sammlung lokalhistorischer Dokumente zukam. Mitte des 18. Jahrhunderts im Geiste der Aufklärung als Gelehrten- und Leseverein gegründet (in diesem Sinne ist emblematisch auch – analog zur „Weimarer Fruchtbearbeitenden Gesellschaft“ – der Blätter und Früchte tragende Orangen-zweig im Stempel zu verstehen), widmete sich diese Institution neben naturwissenschaftlichen und literarischen Studien intensiv der landes- und ortsgeschichtlichen Dokumentation. Einen einmaligen Fundus stellt bis heute ihre Sammlung mittelalterlicher Geschichtsquellen des Lausitzer Gebietes dar.

Die bis heute ungedruckte Chronik hatte seit dem frühen 19. Jahrhundert ihren Platz in Görlitz. 1944/45 nach Breslau ausgelagert, verlor sich in den Wirren

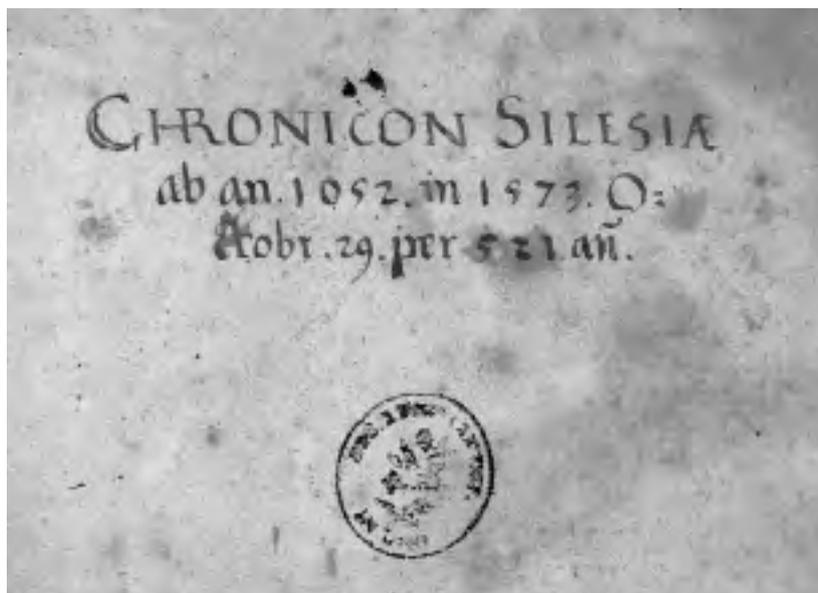


*Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin*



Abbildung eines sauberen
Stempelabdrucks im Werk
„Bibliotheksstempel“

der Kriegs- und Nachkriegszeit ihre Spur, bis sie 1971 in gutem Glauben von der Staatsbibliothek gekauft wurde, die somit auch rechtmäßiger Eigentümer der Handschrift wurde. Aufgrund der besonderen Umstände erklärte sich die Stiftung Preussischer Kulturbesitz nun, nach Klärung der Identität der Handschrift, jedoch gerne zu einer Restitution bereit.



Am 20. April 2007 reisten Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf und der Leiter der Handschriftenabteilung, Professor Dr. Eef Overgaauw, nach Görlitz, um der Oberlausitzischen Gesellschaft anlässlich ihrer Frühjahrstagung die Handschrift im Historischen Bibliotheks-saal zurückzugeben. Nein, es habe sie nicht geschmerzt, das Manuskript aus den Händen zu geben, betonte Barbara Schneider-Kempf gegenüber der Sächsischen Presse: denn ihr Haus teile gern. Erst recht mit jenen Bibliotheken, die gleich der Staatsbibliothek das Schicksal von massiven Kriegsverlusten erlitten hätten. Während die Oberlausitzische Bibliothek den Verlust von 343 Inkunabeln, über 1.400 Handschriften und 15.000 Druckschriften beklagt, befinden sich aus den Sammlungen der Staatsbibliothek allein in der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau noch immer 20.000 Handschriften, 500.000 Autographe und 45.000 Druckschriften.

Matthias Wenzel, Leiter der Görlitzer Bibliothek, ist sich sicher, dass die Handschrift das Interesse nicht allein der Görlitzer Wissenschaftler, sondern auch jener des östlich der Neiße gelegenen Teils der Stadt, der polnischen Nachbarstadt Zgorzelec, finden wird. Inhaltlich ist die Handschrift als Quelle der schlesischen Historiographie ohnehin grenzüberschreitend attraktiv. Östlich von Görlitz und Zgorzelec sind es über Lauban und Liegnitz nur noch 150 Kilometer nach Breslau, dem Sujet der alten Chronik. Wünschenswert wäre es, wenn die Geste der Partnerschaft unter Bibliotheken ganz nebenbei zukünftig auch forschungsanregend wirken würde ...

VOM BEWAHREN DES SCHÖNEN

Der Zeichner Rolf Escher in der Staatsbibliothek zu Berlin

Er hat sie alle besucht und gezeichnet: große und kleine, bekannte und weniger bekannte Kloster-, Universitäts-, Hof-, Gelehrten- und Privatbibliotheken des alten Europa. Während seiner künstlerisch ertragreichen Reisen begab sich der Zeichner Rolf Escher auf Spurensuche in einer Welt charismatischer Büchersammlungen. Durch seine zahlreichen Ausstellungen, beispielsweise in der Deutschen Bücherei Leipzig und in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, fand Eschers Bücherzeiten-Zyklus große Beachtung. So äußerte sich Walter Jens über sein Werk: „Die Bibliothek, wie Rolf Escher sie uns, den Betrachtern, in ihrem Spannungsreichtum zum Meditieren, nicht zum Blättern, vorführt, ist Schatzhaus des Geistes, Gedächtnis der Menschheit und Heimstatt der Vernunft.“

Der Essener Künstler besitzt in Berlin-Mitte seit über drei Jahren ein zweites kleines Atelier, nicht weit entfernt von der Straße Unter den Linden. Nicht zuletzt deswegen lag es nahe, sich 2004 mit dem Haus Unter den Linden der Staatsbibliothek zu Berlin zu beschäftigen. Doch damit nicht genug: Zwei Jahre später näherte sich Escher entgegen seiner bisherigen Gewohnheit erstmals einem modernen Lesesaal. Welche Architektur konnte ihn dazu bewegen, wenn nicht die einzigartige Lesesaal-Landschaft von Hans Scharoun?

MENSCHENRÄUME

Mit der am 21. Juni 2007 im Haus Potsdamer Straße eröffneten Ausstellung „Menschenräume – Der Zeichner Rolf Escher auf Spurensuche in Europas Bibliotheken“ präsentierte der Künstler einen großen Teil seiner Berliner Zeichnungen und Drucke in der Staatsbibliothek erstmals der Öffentlichkeit. Finden sich auch nur selten Menschen in seinen Zeichnungen, so handelt es sich jedoch stets um „Menschenräume“ – geschichtenbeladene Orte einer vergangenen Zeit, in denen der Mensch seine unübersehbaren Spuren hinterlassen hat. Bei der Vernissage zeigten sich die ca. 120 Besucher besonders begeistert über die stimmungsvollen Ansichten des Ihne-Baus am Boulevard Unter den Linden, die von

*Birte Timmermann
ist Mitarbeiterin im Referat
Ausstellungen und Publikationen
der Staatsbibliothek zu Berlin*

*Rolf Escher, Barbara Schneider-Kempf und Johannes Schilling (v.l.)
freuen sich über die gut besuchte
Ausstellungseröffnung.*





Staatsbibliothek zu Berlin,
Scharounbau, 2006, Kaltnadelradie-
rung, 29,5 x 48,5 cm

ausgesuchten Graphiken anderer euro-
päischer Bibliotheken umrahmt wurden.

Die Generaldirektorin, Barbara Schnei-
der-Kempf, erinnerte in ihrem Grußwort
daran, dass die Bibliothek als Sujet in der
Bildenden Kunst eine echte Ausnahme-
existenz führen würde. Sie sei glücklich
und sogar ein wenig stolz, auch die
Architektur Ernst von Ihnes und Hans
Scharouns künftig durch die zeichneri-
schen Augen Rolf Eschers gefiltert,
gespiegelt und verfremdet betrachten zu
können.

In seiner Eröffnungsrede bezeichnete
Professor Johannes Schilling, Direktor
des Instituts für Kirchengeschichte an der
Universität Kiel, die Arbeiten von Rolf
Escher als Metamorphosen, die aus
Wirklichkeitsbildern Bilderwirklichkeiten
machten und zwar im Medium der Zeich-
nung, dieser leisen Kunst, die dem Cha-
rakter des Buches und der Bibliothek so
verwandt sei.

Im Anschluss an die Eröffnung übergab
Rolf Escher der Staatsbibliothek zur

Kartenlesesaal, 2004, Zeichnung,
38 x 28 cm

Freude der Generaldirektorin zwei
Handpressendrucke mit seinen Original-
Graphiken (William Beckford, Venedig,
1997 und Thomas Mann, Das Eisenbahn-
unglück, 1996) sowie drei Druck-Graphi-
ken mit Motiven der beiden Bibliotheks-
häuser.

DIE SCHÖNHEIT VON BIBLIOTHEKEN

Escher fängt mit seinen Graphiken eine
längst vergangene Bücherzeit ein, ja er
beschwört sie herauf. In der Ära der Vir-
tualität und Vernetzung, in der das Ende
des klassischen Buches, und sogar das
Ende der Bibliothek als Stätte der For-
schung und Wissensvermittlung regel-
mäßig zur Diskussion gestellt wird, er-
lebt die Ästhetik der traditionellen
Bücherwelt im Werk des 70-jährigen
eine Renaissance. Erfüllt er damit nicht
auch ein wenig die Sehnsucht der Men-





schen nach Beständigkeit und Authentizität in einer schnelllebigen, technisierten Welt? Paul Raabe beschreibt dies mit anderen Worten: „Im Gegensatz zum Blick des Bücherfreundes, den der Inhalt jedes alten Buches interessiert, sieht das Auge des Zeichners das Ganze, die Aura einer alten Bibliothek und gibt sie wieder, dass es den antiquarischen Bücherkenner überrascht, begeistert, betört.“ Aber nicht nur den *alten* Bibliotheken verleihen seine Zeichnungen und Drucke ein ganz eigenes Gesicht. Auch die moderne Lesesaal-Landschaft des Scharon-Baus, die mit ihrem jugendlichen Alter weniger Jahrzehnte eher untypisch ist für Eschers Œuvre, verwandelt sich in seiner Druckwerkstatt in einen neu zu entdeckenden Raum.

ZEITSPUREN

Die Kulisse besonderer Bibliotheken zog Escher erst vergleichsweise spät in ihren Bann. Das Augenmerk des Künstlers galt aber schon immer den Zeitspuren und Blessuren an Dingen und Räumen, die sich aufgrund der steten (Ab-)Nutzung durch den Menschen darin eingegraben haben.

Im Kartenlesesaal des Hauses Unter den Linden haben ihn die „intimen Nischen“, der „besondere Lichteinfall“ sowie die „Ausstrahlung der Globen und Landkarten“ interessiert: „Die Karten und Globen waren für mich wie Personen, die ich porträtieren wollte mit ihren Alltags Spuren“, so Escher in Vorbereitung der Berliner Ausstellung.

SEHERLEBNISSE

Stellen wir uns beim Anblick der Zeichnung „Brunnenhoffassade“ für einen Moment Rosen anstelle der alten Weinranken vor, die die ehernen Mauern mit ihrem festlichen Fahنشmuck überwuchern. Und könnten die vier Skulpturen – trotz ihrer hohen Position im Mauerwerk – nicht mitten in Bewegung zu Stein erstarrte Menschen sein? Der majestätische Haupteingang im Brunnenhof des Hauses Unter den Linden wirkt plötzlich wie ein barockes, umranktes Dornröschenschloss. Welche Bedeutung hätte eine Bibliothek, deren Büchersammlung 100 Jahre lang geschlafen hätte, also ungelesen und unverändert geblieben wäre? Ein Spiel mit unserer Phantasie: Denn dass die Zeit im Bibliotheksgebäude still steht, ist natürlich ein Trugschluss – im Inneren des Hauses Unter

Staatsbibliothek zu Berlin, Brunnenhoffassade, 2004, Bleistiftzeichnung auf getöntem Papier, 51 x 38 cm

Der Künstler

1936 geboren in Hagen

1956–1962 Studium an der Kunstakademie in Düsseldorf und an der Universität zu Köln

1968 Einrichtung einer Radierwerkstatt in Essen

1976 Ehrenmedaille der 4. Internationalen Graphiktriennale in Frechen

1977 Preis der 12. Internationalen Graphik-Biennale Ljubljana

1978 Hans-Thoma-Medaille Reutlingen

1983 Werkzyklus „Schauplätze – Zeichnungen aus italienischen Städten“

1988 Preis der 5. Internationalen Porträt-Biennale Tuzla

1990–2004 Studienreisen zu den alten europäischen Bibliotheken

2000 Werkzyklus und Wanderausstellung „Bücherzeiten – Gezeichnete Entdeckungen“

2003–2005 Retrospektivausstellungen „Das Leben der Dinge“ und „ZeitOrte“ in Paderborn, Mülheim/Ruhr, Schloss Cappenberg

2007 „Verwandlungen“, Graphische Folgen 1970–2006, Museum Folkwang, Essen

Rolf Escher lebt und arbeitet in Essen und in Berlin.



Geschenke an die Staatsbibliothek

den Linden entsteht bekanntermaßen während des laufenden Bibliotheksbetriebes ein neuer, moderner Lesesaal, und täglich nutzen Tausende von Lesern die umfangreichen Bestände. Gerade diese Diskrepanz zwischen Realität und imaginärer Vorstellungskraft macht den Reiz der Werke von Rolf Escher aus. Nicht die realitätsgetreue Wiedergabe, Illustration oder gar Dokumentation sind sein Ziel, sondern das subtile Weiter-spinnen des inspirierenden Motivs zu einer imaginären Welt im Auge des Betrachters.

Weitere Informationen finden Sie unter www.rolf-escher.de

RFID-TECHNOLOGIE IM ALLGEMEINEN LESESAAL DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

*Dr. Stephan Schwarz
ist Leiter des Referats Informations-
und Lesesaaldienste in der
Bayerischen Staatsbibliothek*

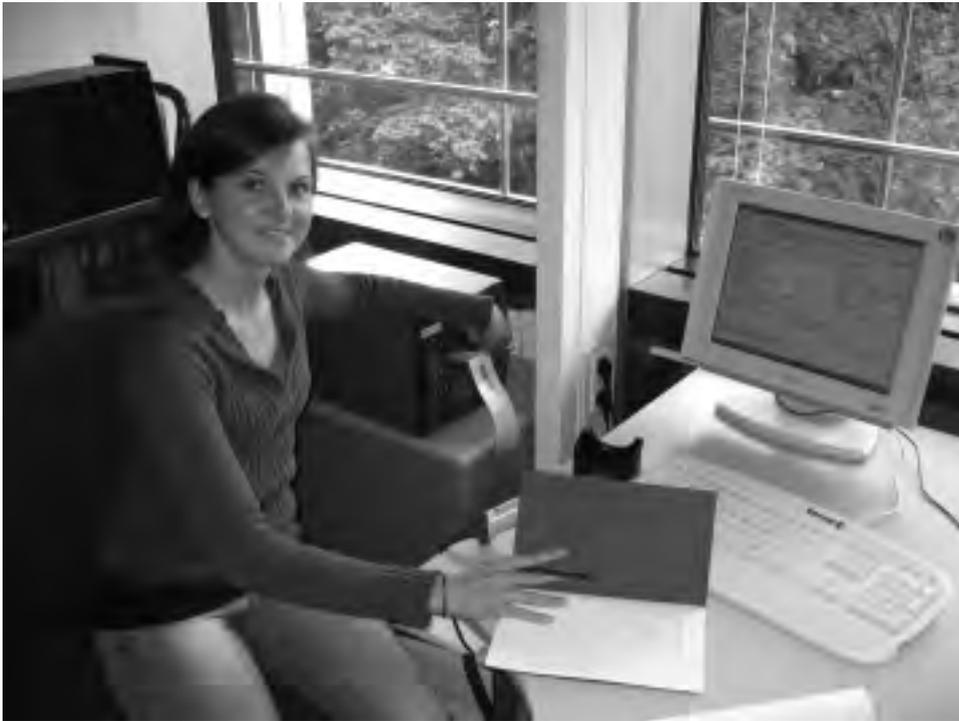
Man findet sie auf Eintrittskarten, Paketen, Waren im Kaufhaus, Containern und Paletten genauso wie in Reisepässen, Autoschlüsseln, Kreditkarten oder auf Medikamentenpackungen. Doch kaum einer ist sich ihrer bewusst. Die Rede ist von hauchdünnen RFID-Chips, so genannten „smart tags“, die in immer mehr Bereichen der Logistik, der Waren-sicherung, der Gepäckabfertigung, des Gesundheitswesens, der Tierzucht oder auch des Straßenverkehrs zum Einsatz kommen. Auch im Bereich des Bibliothekswesens, in dem eine Vielzahl komplexer logistischer Aufgaben zu bewälti-

gen ist, hat diese Technologie Einzug gehalten. Den Anfang bildete 1998 der Stadtstaat Singapur, wo bereits im Jahr 2002 alle öffentlichen Bibliotheken mit RFID ausgestattet waren. Weltweit haben etwa 200 Bibliotheken ihre Dienstleistungen durch den RFID-Einsatz optimiert, davon allerdings nur ein kleiner Teil in Deutschland.

WORUM HANDELT SICH BEI DIESER TECHNOLOGIE?

RFID bedeutet Radiofrequenz-Identifikation und ermöglicht es, Daten mittels

Mitarbeiterin beim Ausstatten eines Buches mit einem RFID-Etikett

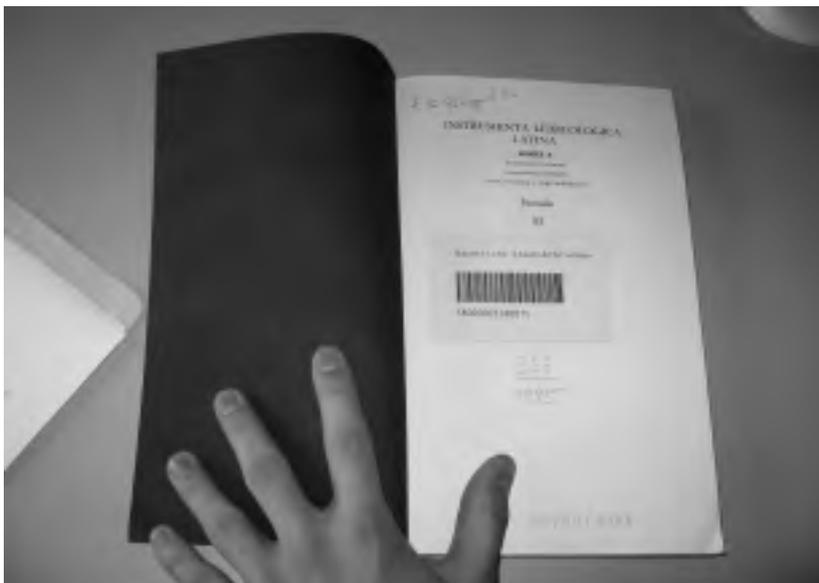


Radiowellen berührungslos und ohne Sichtkontakt zu übertragen. Es gehört damit zu den so genannten Automatischen Identifikationsverfahren (Auto-ID), die schon lange zur Kennzeichnung und Erkennung von Objekten, Tieren und Personen Verwendung finden und deren bekanntestes momentan der Barcode ist. Auch wenn RFID-Systeme je nach Anwendungsbereich sehr verschieden ausgestaltet sein können,

bestehen sie doch immer aus den gleichen Grundelementen: einem Transponder, einem Sende-Empfangs-Gerät und einem im Hintergrund wirkenden IT-System. Das Herzstück der Technologie, der so genannte Transponder (auch Smart Label, RFID Tag oder Funk-Etikett genannt) ist ein winziger Computerchip mit Antenne, der in ein Trägerobjekt integriert ist, beispielsweise ein Klebetikett oder eine Kunststoffkarte. Auf dem Chip wird z.B. ein Nummerncode gespeichert. Um diesen zu lesen, sind spezielle Lesegeräte erforderlich. Die Sende-Empfangs-Einheit erzeugt ein elektromagnetisches Feld, das von der Antenne des Transponders empfangen wird und den Chip mit Energie versorgt. Dieser sendet daraufhin den Nummerncode



RFID-Drucker im Einsatz



RFID-Etikett im Buch

an das Lesegerät zurück. Das Lesegerät leitet die Zahlenkombination an eine Datenbank im IT-System weiter und verknüpft die Zahlenkombination mit Informationen, die in der Datenbank hinterlegt sind. Die RFID-Technologie bietet gegenüber anderen Auto-ID-Verfahren zahlreiche Vorteile: RFID benötigt keine direkte Sichtverbindung wie etwa beim optischen Scannen des Barcodes. Mehrere Objekte können gleichzeitig erkannt und bearbeitet werden (Stapelverbuchung). Der Chip ist wieder beschreibbar und kann neben dem Nummerncode auch noch andere Informationen – im Bibliotheksbereich z. B. den Namen der Bibliothek, das Ausleihdatum, den Ausleihstatus etc. – speichern.

RFID AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Vor kurzem hat auch die Bayerische Staatsbibliothek den entscheidenden Schritt getan und beginnt pilotartig mit der Einführung der RFID-Technologie.

Als Innovationszentrum für das gesamte bayerische Bibliothekswesen ist es für die Bayerische Staatsbibliothek besonders wichtig, auf dem Feld einer der wesentlichen bibliothekarischen Schlüsseltechnologien der unmittelbaren Zukunft selbst Erfahrungen zu sammeln. Einsatzfeld ist zunächst der Allgemeine Lesesaal, dessen Bestand von etwa 130.000 frei zugänglichen Bänden seit Mai 2007 vollständig mit RFID-Etiketten ausgestattet wird. Im weiteren Verlauf sollen dann auch die besonders wertvollen Bestände des Zeitschriftenlesesaals, in dem ca. 18.000 aktuelle Hefte laufender Zeitschriften ausliegen, sowie diejenigen Bücher, die zur Ausleihe in den Lesesaal bestellt werden, in das Projekt integriert werden.

ZIELE DES PROJEKTS

Bestandssicherung

Primäres Ziel ist die Sicherung des Bestands in den beiden Hauptlesesälen der Bibliothek. Momentan sind die Bücher und Zeitschriften durch keinerlei technische Maßnahme vor Diebstahl geschützt. Einzig die Kontrollen an den Lesesaaleingängen – immerhin passieren täglich an die 10.000 Personen die Sperren – stellen sicher, dass keine Medien entwendet werden.

Die Sicherung mit RFID-Technologie verhindert nun zusätzlich einerseits den Diebstahl einzelner Werke – wobei insbesondere die dünnen, aber zum Teil sehr teuren Zeitschriftenhefte vorher kaum geschützt werden konnten – und gewährleistet andererseits den Wert des Lesesaalbestands als Sammlung insgesamt. Zur Sicherung wurden an den



*Sicherungsgate am Ausgang
des Allgemeinen Lesesaals*

Ausgängen der beiden Hauptlesesäle Durchgangsleser (so genannte Gates) aufgestellt, wie sie aus vielen Kaufhäusern bekannt sind. Die Gates haben einen Abstand von etwa 90 cm, so dass in jedem Fall ein barrierefreier Durchgang möglich ist. Ein Signalton sowie ein blinkendes rotes Licht zeigen der Ausgangskontrolle an, dass ein Medium aus dem Lesesaalbestand mitgeführt wurde, so dass diese entsprechend reagieren kann. Bei konventionellen Sicherungstechniken, beispielsweise mit Magnetstreifen, konnte nur Alarm ausgelöst werden, mit der Transpondertechnik ist es daneben auch möglich zu erkennen, welches Medium den Alarm ausgelöst hat. Dies kann eine Rolle spielen, wenn ein Buch trotz Sicherung gestohlen wurde und wiederbeschafft werden muss.

Bestandsinventur und -pflege

Der Allgemeine Lesesaal ist sowohl bei Studenten als auch bei Forschern und Wissenschaftlern äußerst beliebt. So wurden im Jahr 2006 über eine Million Lesesaalbesuche gezählt. Auf Grund dieser Tatsache ist der Lesesaalbestand ständig in Bewegung und muss von den Mitarbeitern immer wieder überprüft und neu geordnet werden. Diese Aufgabe kann die Bayerische Staatsbibliothek nur noch in geringem Umfang mit Stammpersonal erfüllen. In diesem Bereich wird zurzeit in hohem Maße auf ehrenamtliche Mitarbeiter zurückgegriffen. Mit dem Einsatz von Volunteers kann jedoch nicht langfristig oder auch nur mittelfristig gesichert geplant werden. Daher ist es sehr wünschenswert, das in diesem Bereich schmerzliche Personaldefizit durch Lösungen mit intelligenter Technologie auszugleichen. Mit

Hilfe eines tragbaren Lesegeräts, das die Mitarbeiter gleichmäßig in geringem Abstand an den Regalen vorbeiführen, können sehr leicht fehlende oder verstellte Bücher ausfindig gemacht werden. Ein Fehlen wird protokolliert und Bücher, die am falschen Platz sind, können sofort umgestellt werden. Auf diese Weise bleibt das attraktive Lesesaalangebot für die Nutzer ständig auf höchstem Niveau.

Innovativer Workflow bei der RFID-Ausstattung

Wie bei vielen anderen Projekten geht die Bayerische Staatsbibliothek auch hier neue Wege und setzt auf einen sehr rationellen und effizienten Workflow. Da das Projekt nicht gleich auf den Gesamtbestand von über neun Millionen Medieneinheiten ausgedehnt werden kann, muss das Problem bewältigt werden, dass gleichzeitig RFID-Etiketten als auch „klassische“ Etiketten mit Barcode oder in Klarschrift (so genannter OCR-Schrift) im Einsatz sind. Die RFID-Etiketten werden daher auf der Oberfläche mit Barcode und OCR-Schrift bedruckt, damit sie überall in der Bibliothek mit den herkömmlichen Lese pistolen gelesen und verbucht werden können. Dies geschieht mit Hilfe eines modernen RFID-Druckers, der die RFID-Etiketten in einem einzigen Arbeitsschritt elektromagnetisch beschreibt und außen mit einem Schriftzug „Bayerische Staatsbibliothek“ sowie der Mediennummer als Barcode und im Klartext bedruckt. Hierdurch ergeben sich deutliche Kostenvorteile gegenüber der Alternative, die RFID-Etiketten bereits bedruckt zu kaufen. Es soll im Übrigen auch nicht unerwähnt bleiben, dass der volle Lesesaalbetrieb

während der gesamten Zeit der RFID-Ausstattung aufrechterhalten bleibt.

Weitere bereits geplante Projektschritte

Täglich werden etwa 1.500 Bücher aus dem Magazinbestand zur Nutzung in den Allgemeinen Lesesaal bestellt, so dass dort im Durchschnitt über 45.000 Medien bereitliegen. Nach und nach sollen auch diese überwiegend sehr wertvollen Bestände mit Erscheinungsjahren zwischen 1700 und 1905 in das RFID-Projekt einbezogen und damit besser vor Diebstahl geschützt werden. Momentan werden die bereitgestellten Bücher von Mitarbeitern der Lesesaalleihe von Montag bis Freitag zwischen 9.00 und 19.00 Uhr verbucht. Mit Hilfe der RFID-Technologie könnten die Bücher von den Nutzern während der gesamten Öffnungszeiten des Allgemeinen Lesesaals – d. h. von Montag bis Sonntag zwischen 8.00 und 24.00 Uhr – selbstständig verbucht werden. Hierdurch würde der Service für die Bibliotheksbenutzer deutlich erhöht und gleichzeitig die Arbeitsbelastung für die Mitarbeiter reduziert.

AUSBLICK

Die RFID-Einführung im Allgemeinen Lesesaal hat Pilotcharakter. Bei positiven Erfahrungen mit dem Einsatz der neuen Technologie könnte das Projekt durchaus auf den Gesamtbestand der Bayerischen Staatsbibliothek ausgedehnt werden. Die gewonnenen Erfahrungen könnten dazu dienen, Probleme frühzeitig zu umgehen und insgesamt eine Lösung zu finden, die den Anforderungen des Hauses am besten angepasst ist.

VEREHRT, GEEHRT: BERNHARD FABIAN ERHIELT DEN MAX-HERRMANN-PREIS 2007

Wie hoch die Lebensleistung des 1930 geborenen Bernhard Fabian geschätzt wird, verdeutlichte sich kürzlich wieder in Berlin, wo ihm am Abend des 10. Mai von den Freunden der Staatsbibliothek zu Berlin der Max-Herrmann-Preis 2007 verliehen wurde: Eingeladen von deren Vorsitzendem, Prof. Klaus G. Saur, erwiesen Persönlichkeiten des deutschen Bibliothekswesens sowie aus Wirtschaft und Wissenschaft dem Preisträger die Ehre und gratulierten persönlich. Ihm, dem Professor für Englische Philologie, der zum „Vater einer deutschen Nationalbibliothek“ für den Buchbestand bis 1912 wurde. Denn aus dem Blickwinkel eines international tätigen Wissenschaftlers beklagte Fabian stets die Zersplitterung bedeutender Buchbestände in Deutschland – und wurde aktiv. 1983 legte er mit „Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung“ den Grundstein für die *Sammlung Deutscher Drucke*. Unterstützt von der Volkswagen-Stiftung entwickelte er das Konzept, nach dem die fünf deutschen Großbibliotheken in Berlin, Frankfurt, Göttingen, München und Wolfenbüttel heute das deutschsprachige gedruckte Schrifttum aus der Zeit 1450–1912 sammeln. An diese und andere Leistungen Bernhard Fabians erinnerten rund einhundert Gratulanten, unter ihnen der Generalsekretär der VW-Stiftung, Wilhelm Krull, der Verleger Georg Olms, die Bibliotheksdirektoren Claudia Lux, Michael Knoche,

Thomas Bürger, Elmar Mittler (a. D.) und Michael Borgolte, Dekan an der Humboldt-Universität.

Zentrales Thema der Arbeiten Fabians ist die Geschichte, die Erhaltung und die Vermittlung der kulturellen Überlieferung. Er legt dieses Thema umfassend aus, betrachtet es aus vielen Positionen, worauf Klaus-Dieter Lehmann in seiner Laudatio besonders hinwies. Denn über die Konzeption der *Sammlung Deutscher Drucke* und – dies sein zweites großes Werk – die Herausgabe des 47-bändigen *Handbuchs der historischen Buchbestände* hinaus meldet er sich stets auch zur Entwicklung des Bibliothekswesens zu Wort. Mit Respekt und Dank für den Preisträger sagte Lehmann: „Akademische Persönlichkeiten wie er sind selten. Leider, denn es ist offensichtlich, dass es im akademischen wie im gesellschaftlichen Bereich auffällige Leerstellen im Hinblick auf Konzeptionen gibt, die intellektuell und institutionell einen zukunfts-sicheren Umgang mit der kulturellen Überlieferung ermöglichen könnten.“

Mit Begeisterung wurde die Rede des Preisträgers aufgenommen. Er schlug den Bogen vom Entstehen großer nationaler Sammlungen mit universalem Charakter zur Positionierung der Staatsbibliothek zu Berlin im internationalen Bibliothekswesen. Er erinnerte an deren gebrochene Entwicklung unter den extremen



Jeanette Lamble
ist Pressereferentin der Staats-
bibliothek zu Berlin



Gastgeber, Preisträger und Laudator: Klaus G. Saur, Vorsitzender der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V., Bernhard Fabian, Max-Herrmann-Preisträger 2007, Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, und Klaus-Dieter Lehmann, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Bedingungen der Auslagerung und knapp 50 Jahre währenden Trennung ihrer Bestände, verwies auf die Perspektiven, die sich in den letzten beiden Jahrzehnten für diese Bibliothek wieder ergaben. Aus ihrer Entstehungsgeschichte heraus skizzierte er die Aussichten der Staatsbibliothek so: „In jedem Fall wird die Zukunft der Bibliothek eine Zukunft in Europa sein. Wir werden sie als die

Bibliothek betrachten, die vermöge ihres Ranges und ihrer Wichtigkeit Deutschland in Europa (und auch jenseits des Kontinents) zuvörderst repräsentiert und repräsentieren muss. ... Die Staatsbibliothek ist wohl eine deutsche Bibliothek in Europa, aber sie ist auch ... eine europäische Bibliothek in Deutschland.“ Zu Letzterem erläuterte Fabian die historischen Etappen und den jeweiligen Zusammenhang zwischen den nationalstaatlichen Aufgaben der Bibliothek und dem Aufbau ihrer Sammlungen, in welche stets ausländische Literatur eingeschlossen war. – Das schönste Kompliment, das eine Bibliothekarin an diesem Abend dem Geehrten darbringen konnte, kam von Barbara Schneider-Kempf: „Lieber Herr Professor Fabian, ... Sie sind kein gelernter Bibliothekar, und doch haben Sie das deutsche Bibliothekswesen in mehr als einer Hinsicht nachhaltiger verändert als die meisten der bibliothekarischen Fachkollegen.“



ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Die Abbildung stammt aus der zur „Konstanzer Weltchronik“ gehörenden Bilderzählung vom „Antichrist“. Dargestellt wird seine in Blutschande erfolgende Zeugung: Ein Vater beschläft seine Tochter. Der feuerspeiende Teufel mit aufgerichtetem Schwanz begleitet den unzüchtigen Vorgang mit sichtbarer Freude (oberes Bild). Die im Bett liegende Mutter hat das Monstrum Antichrist soeben geboren (unteres Bild). Die gewählte

Darstellungsform sind kolorierte Federzeichnungen, pastellartig zart laviert, in den Farben Hellblau, Hellbraun, Rosa und Hellrot. Der effektvolle Einsatz von Licht und Schatten wird durch kräftige Pinselstriche erreicht. Die eher skizzenhafte Ausführung der Figuren vermag dennoch eine bewegte und ausdrucksvolle Wiedergabe der Handlung zu vermitteln. Die künstlerische Ausstattung ist im oberdeutschen Raum anzusiedeln.

DIE HEBRAICA-SAMMLUNG DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt eine der weltweit bedeutendsten Hebraica-Sammlungen, die sie seit ihrer Gründung kontinuierlich erworben und erweitert hat. Die in der deutschen Bibliothekslandschaft herausragende Sammlung, die den Zeitraum des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg nahezu unversehrt überstanden hat, umfasst derzeit 560 Handschriften und ca. 36.000 Drucke. Insgesamt zeichnet sich die Hebraica-Sammlung nicht nur durch die Anzahl ihrer Bände und ihre Rariora, sondern auch durch ihre thematische Reichhaltigkeit aus.

GESCHICHTE

Der Gründer der Münchener Hofbibliothek Herzog Albrecht V. (reg. 1550–1579) erwarb 1558 die Büchersammlung des Diplomaten und Orientalisten Johann Albrecht Widmanstetter (1506–1557) als Grundstock für die Bibliothek. Bereits 1571 ergänzte er die hebräische Sammlung durch den Kauf der Bibliothek des humanistisch gebildeten Kaufmanns Johann Jakob Fugger (1516–1575), die ihrerseits die Bibliothek Hartmann Schedels (1440–1514) enthielt. Aus der Bibliothek Widmanstetters stammen 132 hebräische Handschriften und 150 Drucke, aus der Sammlung Fuggers 95 Handschriften und 115 Drucke – eine für die damalige Zeit beachtliche Samm-

lung. Der Anfang des 19. Jahrhunderts markierte mit der Säkularisation der bayerischen Klöster und der Überführung der Mannheimer Hofbibliothek nach München einen Höhepunkt in der Geschichte der hebräischen Sammlung. Einen weiteren Zuwachs für die Hebraica-Sammlung bedeutete 1858 der Ankauf der Bibliothek des französischen Orientalisten Étienne Quatremère (1782–1857), die 26 hebräische Handschriften und 180 Drucke enthielt. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Sammlung kontinuierlich im Rahmen der allgemeinen Erwerbung ausgebaut. Die Bayerische Staatsbibliothek und mit ihr die Hebraica-Sammlung genossen dabei auch eine großzügige Förderung durch jüdische Mäzene wie z. B. den amerikanischen Altphilologen und Bankier James Loeb (1867–1933) in Verbindung mit der Firma Aufhäuser. Während des Dritten Reiches waren zwar die Hebraica von den allgemeinen Sparmaßnahmen betroffen, jedoch wurde die Hebraica-Sammlung durch den in Deutschland und in der „Hauptstadt der Bewegung“ herrschenden Antisemitismus nicht beeinträchtigt. Der Grund dafür war wohl, dass die Sammlung kein jüdischer Privatbesitz, sondern Eigentum des Freistaates Bayern war, das man nicht anzutasten wagte. Nach bisheriger Erkenntnis der Arbeitsgruppe „Arisierung“ an der Bayerischen Staatsbibliothek waren die Hebraica von

*Dr. Paul Gerhard Dannhauer
ist Mitarbeiter der Orient- und
Ostasienabteilung der Bayerischen
Staatsbibliothek*

Passah-Haggada mit Miniaturen.
Entstanden im letzten Viertel des
15. Jahrhunderts im bayerischen
Raum (Sign. Cod.hebr. 200)

den damaligen Arisierungsmaßnahmen nicht betroffen. Dass die Hebraica-Sammlung nicht den Bombenangriffen zum Opfer fiel, ist ein glücklicher Zufall. Zusammen mit den übrigen Orientalia und den Judaica war sie im Nordflügel der Bibliothek untergebracht, der als einziger Gebäudeteil von den Bomben verschont blieb. Allerdings wurde die umfangreiche Bibelsammlung in vielen Sprachen der Welt einschließlich des Hebräischen zerstört. Ersatz konnte bei den hebräischen und aramäischen Bibelausgaben nur in wenigen Ausnahmefällen beschafft werden. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnten Lücken im Be-

reich des hebräischen und jiddischen Schrifttums der Ostjuden und bei der seit dem späten 19. Jahrhundert in Palästina entstandenen neuhebräischen Literatur durch Erwerbungen im Antiquariatsmarkt und auf dem Privatsektor gefüllt werden. Hermann Bojer (1913–1988), der ehemalige Leiter der Nahostsammlung, baute die zunächst nur ca. 400 Bände umfassende Jiddischsammlung zu einem Bestand von ca. 5.200 Bänden aus. Heute umfasst das Erwerbungsprofil der hebräischen und jiddischen Literatur folgende Bereiche: Religion und Theologie einschließlich Samaritaner, Essener und Karäer, Geschichte, Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus, Literatur über den Holocaust sowie Memor- und Yizkorbücher, außerdem Werke zum Nahostkonflikt, zur Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im modernen Staat Israel. Die neuhebräische Belletristik wird in Auswahl gekauft.

BESTAND

Für die Sekundärliteratur zum Judentum und zur Hebraistik, die nicht geschlossen aufgestellt ist, kann keine hinreichend genaue Schätzung gegeben werden, doch ist sie in umfassender Auswahl vorhanden. Im Folgenden sollen die bedeutendsten hebräischsprachigen Werke der Sammlung vorgestellt werden.

HANDSCHRIFTEN

Aus Widmanstetters Besitz stammen folgende bedeutende Handschriften: Die Handschrift mit der Signatur Cod. hebr. 36 (Codices hebraici) ist eine Sammelhandschrift mit Texten zur Mathematik und Astronomie. Sie wurde um 1600



in Kleinasien geschrieben. Cod. hebr. 114 aus dem 12. bis 13. Jahrhundert enthält einen Teil der wichtigsten arabischen Bibelübersetzung durch den babylonischen Gelehrten Saadya Gaon. Die drei Bände Cod. hebr. 217 bis 219 enthalten den Sohar, das Hauptwerk der jüdischen Kabbala. Diese Handschrift entstand in Rom 1536. Zahlreiche Randbemerkungen von Widmanstetter belegen, wie intensiv er sich mit diesem Text auseinandersetzte. Aus Widmanstetters Besitz kommen auch einige arabischsprachige Handschriften in hebräischer Schrift, die in Spanien geschrieben wurden. Inhaltlich handelt es sich vor allem um Texte der arabisch-islamischen Philosophie und Wissenschaft von Avicenna und Averroes.

Einige sehr wertvolle Handschriften stammen aus Fuggers Bibliothek: Cod. hebr. 5, der im Würzburger Raum im Jahre 1233 entstand, ist ein zweibändiger Kommentar zum Alten Testament mit Ausnahme des Buchs der Sprüche. Der Bibeltext selbst ist allerdings nicht enthalten. Es handelt sich um die älteste illuminierte hebräische Handschrift deutschen Ursprungs, die in ihrem Stil und Illustrationsprogramm einzigartig ist. Cod. hebr. 209 ist eine Sammlung kabbalistischer Texte. Sie enthält auch eines der wichtigsten Werke dieser Literaturgattung, das Buch Bahir. Gerschom Scholem benutzte diese Handschrift für seine Übersetzung im Jahre 1923.

Durch die Säkularisation kamen drei sehr bedeutende Handschriften in die Münchener Hofbibliothek: Das herausragende Stück der Sammlung ist die einzige, bis auf wenige Blätter vollständig

erhaltene Handschrift des Babylonischen Talmud, Cod. hebr. 95.

Sie entstand in Frankreich 1342 und gelangte auf Umwegen in den Besitz der jüdischen Kaufmannsfamilie Ulmo aus Pfersee (Augsburg); sie verkaufte den Codex zwischen 1770 und 1780 an das Augustinerchorherrenstift in Polling. Von dort kam er im Rahmen der Säkularisation des Jahres 1803 an die Münchener Hofbibliothek. Cod. hebr. 200 ist eine mit Miniaturen versehene Passah-Haggada. Textfassung und künstlerischer Stil sprechen für eine Entstehung im bayerischen Raum im letzten Viertel des

Babylonischer Talmud, Pergamenthandschrift, Frankreich (?) 1342 (Sign. Cod.hebr. 95)



Festtagsgebetbuch/Machsor,
Pergamenthandschrift, Süddeutsch-
land 1459/1460 (?)
(Sign. Cod.hebr. 3)

15. Jahrhundert. Sie war wahrscheinlich
seit 1493 im Besitz des Benediktiner-
klosters Tegernsee, wo sie durch einen
polemischen lateinischen Kommentar



ergänzt wurde. Cod. hebr. 3 ist ein zwei-
bändiges, reichlich illustriertes Festtags-
gebetbuch, geschrieben um 1460 in Süd-
deutschland. Wie der Babylonische
Talmud stammt diese Handschrift aus

dem Augustinerchorherrenstift in Polling.
Von den acht Handschriften aus der Pro-
vinzialbibliothek Neuburg a. d. Donau
sind vor allem die sprachwissenschaft-
lichen Texte aus dem Besitz von Caspar
Amman für die Geschichte der Hebrais-
tik des 15. und 16. Jahrhundert wichtig.

Auch einige jiddische Handschriften ver-
dienen Erwähnung. Cod. hebr. 100 ist
eine mit Federzeichnungen illustrierte
Sammlung jiddischer Erzählungen und
eine wichtige Quelle für die Erforschung
der jiddischen Sprache und Literatur.
Eine Handschrift des jiddischen Maise-
buchs, Cod. hebr. 495, um 1600 in
Norditalien geschrieben, erwarb die
Bibliothek um 1990 von einem israeli-
schen Buchhändler.

DRUCKE

Die Bibliothek besitzt 17 hebräische
Inkunabeln. Als Beispiel aus Widmanstet-
ters Sammlung sei hier genannt: Salomon
Ibn Gabirol: Mivhar hap-penimim, Son-
cino 1484. Der Text ist mit drei weiteren
Inkunabeln zusammengebunden, die
ebenfalls Widmanstetter gehörten (Rar.
1229 / Rariora).

Das bedeutendste Werk unter den spä-
teren Drucken ist die erste vollständige
unzensurierte Ausgabe des Babylonischen
Talmud, die von Bomberg 1522 in Ve-
nedig herausgebracht wurde (2 A.hebr.
258 / Auctores hebraici). Auch den
ebenfalls von Bomberg gedruckten Paläs-
tinischen Talmud aus dem Jahre 1523
besitzt die Bibliothek (2 A.hebr. 268).

Ein jiddisches Gebetbuch für Frauen aus
dem Jahre 1544 ist bisher weltweit nur

an der Bayerischen Staatsbibliothek nachgewiesen (Rar. 1732).

Aus der frühesten Phase des hebräischen Druckes in Sulzbach 1669/1670 sind vier Drucke vorhanden. Das Buch „Birkat ham-mazon“ aus dem Jahre 1669 (4 A.hebr. 365) ist durch einen zeitgenössischen handschriftlichen Eintrag ausdrücklich als der erste Sulzbacher hebräische Druck gekennzeichnet. Die eigentliche Geschichte der Druckerei begann mit der Ausgabe des Zohar 1684, dessen Druck der Sulzbacher Pfalzgraf Christian August förderte. Von dieser Ausgabe besitzt die Bibliothek sechs Exemplare. Aus der Sulzbacher Druckerei stammen zwei Talmudausgaben (1755 bis 1763 und 1766 bis 1770), wobei die zweite unvollständig ist. (2 A.hebr. 263, 2 A.hebr. 263 d).

Nur in Einzelfällen war es möglich, die kriegsbedingten Verluste der Bibelsammlung zu ersetzen. So konnte vor einigen Jahren die 1548 in Venedig von Bomberg gedruckte zweite Ausgabe der „Biblia hebraica Rabbinica“ wiederbeschafft werden (2 B.orient. 22 / Biblia orientalia).

ERSCHLISSUNG

Handschriften

Die meisten hebräischen Handschriften sind in zwei gedruckten Katalogen beschrieben: Steinschneider, Moritz: Die hebräischen Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in Muenchen. 1875. 2. Aufl. 1895. Hebräische Handschriften, Teil 2, in: Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland. Bd. VI, 2. Wiesbaden 1965, S. 230–303. Die später

erworbenen Handschriften, Cod. hebr. 466–502, sind nur in einem handschriftlichen Standortverzeichnis (Repertorium) registriert. Die oben erwähnte Talmudhandschrift (Cod. hebr. 95) ist vollständig digitalisiert im Internet zugänglich: <http://mdz1.bib-bvb.de/~talmud/>.

Drucke

Sämtliche hebräischen und jiddischen Drucke sind im Online-Katalog der Bibliothek recherchierbar und in den folgenden Katalogen in transkribierter Form erfasst: 17 hebräische Inkunabeln im Inkunabelkatalog (BSB-Ink online) der Bayerischen Staatsbibliothek, der in der elektronischen Version recherchierbar ist: www.bsb-muenchen.de/handruck/ink.htm.

Hebraica der Erscheinungsjahre 1501–1840 wurden im Projekt Altbestandskatalog konvertiert und sind im Katalog nachgewiesen. Da die Aufnahmen aus Zeit- und Kostengründen nur zum Teil auf Autopsie beruhen, beschränken sich die Retroaufnahmen auf rudimentäre Informationen. In einigen Fällen fehlt sogar eine Wiedergabe des hebräischen Titels, da manche Werke im Bandkatalog nur mit fingierten lateinischen Titeln bezeichnet sind. Die im Altbestandskatalog verwendete Umschrift entspricht nur teilweise der DIN 31636.

Hebraica der Erscheinungsjahre 1841–1952 waren in einem Blattkatalog (Quartkatalog) erschlossen, der heute als Imagekatalog und im Online-Katalog zur Verfügung steht. Die in diesem Katalog verwendete Umschrift ist nicht einheitlich und entspricht nicht der DIN 31636. Hebraica der Erscheinungsjahre 1953–



Jüdische Tischgebete, Sulzbach, 1669
(Sign. 4 A.hebr. 365)

1981 sind ebenfalls im Katalog nachgewiesen und auch im Imagekatalog recherchierbar. Die Umschrift entspricht ebenfalls nicht der DIN 31636.

Ab Erscheinungsjahr 1982 werden alle Drucke elektronisch gemäß den gültigen Katalogisierungsregeln an wissenschaftlichen Bibliotheken erfasst. Auch erstmalig zu katalogisierende Bücher, die von 1501 bis 1981 erschienen sind, werden nicht mehr in den alten Katalogen verzeichnet, sondern im Bayerischen Verbundkatalog gemäß dem Regelwerk katalogisiert. Die Umschrift entspricht der DIN 31636.

Die jiddischen Drucke wurden im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts in der Verbunddatenbank katalogisiert und sind ebenfalls im Online-Katalog nachgewiesen. Außerdem ist ein Katalog des jiddischen Bestandes in Buchform erschienen: Die jiddischen Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek: alphabetischer Katalog mit einem Verfasserregister in hebräischer Schrift. München: Saur, 2004. (Bayerische Staatsbibliothek <München>; Schriftenreihe ; 3)

Da die Originalschrift für die eindeutige Identifizierung eines hebräischschriftlichen Titels unabdingbar ist, plant die Bayerische Staatsbibliothek, die Originalschrift in den Titelaufnahmen zu implementieren. Die technischen Voraussetzungen für den Einsatz von Originalschriften sind gegeben. In Kooperation mit der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur des Historischen Seminars der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Fachhochschule Köln planen die

Bayerische Staatsbibliothek und die Universitätsbibliothek Frankfurt am Main ihre Hebraica des Erscheinungszeitraumes 1501–1933 in Original- und in Umschrift zu katalogisieren und ausgewählte Objekte zu digitalisieren. In einigen Online-Katalogen stellt die korrekte Darstellung der Sonderzeichen allerdings immer noch ein Problem dar.

SACHERSCHLISSUNG

Die Bayerische Staatsbibliothek verzeichnet einen Teil ihrer älteren Literatur der Erscheinungsjahre 1501–1952 auch nach sachlichen Gesichtspunkten im sogenannten Realkatalog, wo insgesamt etwa 1.200 Hebraica, davon 800 in jiddischer Sprache, nachgewiesen sind.

Das Register dieses Kataloges ist auf der Homepage der Bibliothek bei der Rubrik „Literatursuche“ unter dem Einstieg „Alte Sachkataloge – Realkatalog 1501–1952“ zugänglich: www.bsb-muenchen.de/Realkatalog_1501-1952.127.0.html. Die überwiegende Zahl der Titel selbst kann allerdings bis zur künftigen Konversion des Zettelkataloges nur in der Bibliothek ermittelt werden.

Hebraica der Erscheinungsjahre 1953–1982 wurden nach dem System Hirschberger im systematisch-geographischen Katalog klassifiziert, der allerdings seit längerem nicht mehr öffentlich zugänglich ist. Seit Einführung der elektronischen Erschließung im Jahre 1982 werden die Hebraica vom zuständigen Referenten der Orient- und Ostasienabteilung nach den offiziellen Regeln für die Schlagwortkatalogisierung sachlich erschlossen.



Dieser Beitrag ist auch in der Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Heft 3/4, 2006, S. 161–164 erschienen.

WELTENENDE UND ANTICHRIST

Berliner Staatsbibliothek
erwirbt illustrierte
Handschrift aus dem
15. Jahrhundert



In einem renommierten norddeutschen Antiquariat, in dem die Berliner Staatsbibliothek so manche wertvolle, mitunter spektakuläre Handschrift erwerben konnte, zuletzt das singuläre „Buch vom Fechten und von der Ritterschaft“ der Christine de Pizan in deutscher Übersetzung, befand sich zu Beginn des Jahres 2007 wiederum ein Objekt unserer besonderen Begierde. Diesmal war es eine deutsche Handschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, entstanden in Süddeutschland oder Österreich. Sie umfasst 133 Blätter, ist mit 58 farbigen Federzeichnungen ausgestattet und trägt einen Einband aus dunkelbraunem Kalbsleder mit reichem Stempelschmuck.

Trotz zahlreicher Benutzungsspuren, was von ihrem Beliebtheitsgrad zeugt, befindet sie sich nach einer grundlegenden Restaurierung durch einen modernen Vorbesitzer in einem guten Zustand. Illuminierte Handschriften dieser Qualität finden angesichts zahlreicher privater Interessenten mit nahezu unbegrenztem Budget außerordentlich selten ihren Weg in öffentlichen Besitz. Die Aufgabe einer

öffentlichen Sammlung, wertvolles Kulturgut zu erwerben, zu erhalten und der nationalen und internationalen Forschungsgemeinschaft durch sachgerechte Katalogisierung bereitzustellen, kann daher leider oft nicht wahrgenommen werden. Wertvolle Quellen der Kulturgeschichte ruhen somit unentdeckt als private Kapitalanlage in Banktresoren. Um so erfreulicher war es diesmal für die Staatsbibliothek zu Berlin, Wunsch und Wirklichkeit durch günstige Umstände und Verhandlungsgeschick zu vereinen und die begehrte Handschrift ankaufen zu können, unter „Insidern“ eine kleine Sensation! Worin bestehen nun der besondere Wert und die Ungewöhnlichkeit dieses schönen und interessanten Objekts? Einige Darlegungen zum Inhalt und seine Einordnung in das mittelalterliche Weltbild mögen dies erhellen.

Der mittelalterliche Mensch fühlte sich fest eingebunden in das von Gott gelenkte Geschehen. Die Abfolge historischer Ereignisse war für ihn ein Zeichen göttlichen Handelns mit und in der Welt; sein Augenmerk richtete sich bei der

*Dr. Renate Schipke
ist Leiterin des Referats
„Abendländische Handschriften“
in der Handschriftenabteilung
der Staatsbibliothek zu Berlin*

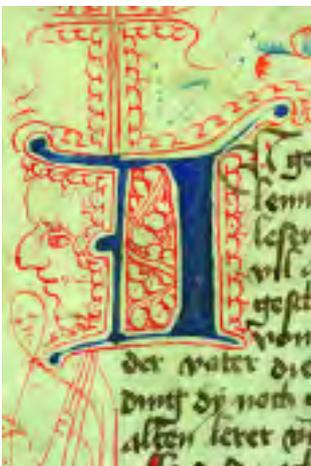




Geschichtsschreibung daher darauf, den eigenen Platz in den einzelnen Stadien des allumfassenden Heilsplanes zu bestimmen. Im Vordergrund des historischen Interesses stand zunächst die Weltgeschichte auf der Grundlage der in der Bibel dargestellten historischen Abläufe, angereichert durch Informationen zur römischen Kaiser- und Papstgeschichte und lokale Ereignisse. Historiographische Literatur, mannigfach in ihrer Zusammensetzung und oft fantasie reich in ihrer Ausstattung, erfreute sich bald großer Beliebtheit. In der Überlieferung nicht minder wichtig ist die fantasievolle Schilderung des zukünftigen Weltenendes mit der Ankunft des Antichrists als Ankündigung des herannahenden Unterganges und mit den Vorzeichen des jüngsten Gerichts.

Diese Ausdrucksform mittelalterlicher Denkweise und Befindlichkeit ist auch prägender Bestandteil der neuerworbenen Handschrift. Die Weltchronik ist

reizvoll ausgestattet mit gerahmten, zartfarbigen, vielfach dramatisch anmutenden Federzeichnungen. Dargestellt werden Szenen aus der Welterschöpfung, die Arche Noah, Sodom und Gomorrha, das Opfer des Isaak und weitere Ereignisse aus dem Alten Testament, des weiteren Geschehnisse nach Christi Geburt, zuletzt das Sterbelager Papst Urbans VI. (1389). Zahlreiche Wappen, vor allem der römischen Kaiser und Päpste sowie der Stadt Konstanz, sind in den Text eingestreut. Die Chronik endet mit dem Tod Papst Urbans VI., der Ernennung Papst Bonifatius' IX. und dem Beginn des Schismas mit der Ernennung des Gegenpapstes Clemens' VII. Es schließt sich die besonders reich bebilderte Beschreibung des Antichrists an. Jede Seite ist mit zwei Federzeichnungen ausgestattet. Die dramatische Darstellung seiner unheilvollen Tätigkeiten kündigt das bevorstehende Weltenende überaus lebendig an. Die Endzeitstimmung wird schließlich noch gesteigert durch die „Fünfzehn Zeichen



des jüngsten Gerichts“ in Wort und Bild. Das gesamte Text-Bild-Ensemble von der Wertschöpfung bis zum jüngsten Gericht, wegen der deutlichen Bezüge zu den Konstanzer Bischöfen auch als „Konstanzer Weltchronik“ bezeichnet, ist nach modernem Kenntnisstand weltweit in nur sieben Handschriften überliefert.

Der zweite, unbedruckte Teil der Handschrift enthält eine Zusammenstellung von Texten, die praktischen Bedürfnissen des Alltags geschuldet sind. Es handelt sich um Ratschläge für die Lösung von Alltagsproblemen, um kalendarische Berechnungen, Wetterprognosen, medizinische Handreichungen und Erklärungen, insbesondere zum Aderlass. Bemerkenswert ist die Aufnahme des selten überlieferten ungedruckten Fürstenspiegels „Wie ein weltlich Fürst mit Gott und der Welt ... leben mag“. Es handelt sich um eine praktische Anleitung zur Lebensführung und zu den Verpflichtungen eines christlichen Herrschers. Der Band schließt mit der bekannten, aus dem Lateinischen stammenden „Interrogatio Sancti Anselmi de Passione Domini“, einem Dialog zwischen der Gottesmutter Maria und Anselm von Canterbury über das Leiden Christi.

Die Textkombination der Handschrift ist in dieser Form bisher nicht nachgewiesen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit liegt also ein Band vor, der gezielt nach persönlichen Vorlieben zusammengestellt worden ist. Angesichts der üppigen Ausstattung kommt als Auftraggeber nur eine Person aus Adelskreisen oder dem gehobenen Bürgertum in Frage. Da kein zeitgenössischer Besitzeintrag vorhanden ist – der früheste Eintrag stammt aus

dem 17. Jahrhundert – konnte der ursprüngliche Eigentümer noch nicht ermittelt werden. Zu späterer Zeit befand sich die Handschrift in den Händen einer österreichischen Adelsfamilie. Datierung und Lokalisierung können erst dann endgültig festgelegt werden, wenn die Untersuchung der Wasserzeichen und des Bilderschmucks, außerdem die Bestimmung der Schreibsprache abgeschlossen ist. Die mehrfarbigen, zart getönten Federzeichnungen, die sich besonders gut für die Zwecke der volks-





tümlichen, leicht eingängigen Illustration eignen, und die Eigenheiten der verwendeten Sprache lassen vorläufig an eine Entstehung in Bayern denken. Als Zentren dieser Form der deutschen Buchmalerei gelten Konstanz und das Bodenseegebiet, Ulm und Oberschwaben, Augsburg und das Lechgebiet.

Die außergewöhnliche Bedeutung unserer Neuerwerbung (Signatur: Ms. germ. fol. 1714) verdankt sich sowohl inhaltlichen als auch kulturpolitischen Gründen. Die vergleichsweise seltene Überlieferung einer illustrierten kompilierten Weltchronik in unmittelbarem Konnex mit den eschatologischen Texten Anti-

christ und Jüngstes Gericht wird hiermit durch ein weiteres, bisher unbekanntes Zeugnis bereichert. Die eschatologischen Stoffe waren nicht selten Gegenstand einer im Mittelalter sehr beliebten weiteren Literaturgattung, der Spiele, speziell der Antichrist- und Weltgerichtsspiele, in denen moralische, nicht historische Interessen im Vordergrund standen. Abhängig von der Funktion (Regiebuch oder Lesehandschrift) wurden sie fantasie reich illustriert und fanden relativ weite Verbreitung. Weltchroniken, später auch Regionalchroniken mit unterschiedlicher Ausstattung, wurden ebenfalls häufiger gesondert überliefert. Für beide Gattungen besitzen wir in unserer Sammlung bereits schöne Beispiele. Singulär für unsere neue Handschrift dürfte jedoch sein, dass ihre Textkombination insgesamt ein absolutes Unikum darstellt und wir in ihr ein herausragendes Zeugnis mittelalterlicher Alltagskultur in gehobenem bürgerlichem oder adligem Milieu vor uns haben. Außerdem bildet die Handschrift eine hoch willkommene Ergänzung unseres überaus wertvollen Bestandes an mittelalterlichen deutschen illustrierten Handschriften, dessen Vervollständigung seit der Gründung der Bibliothek kontinuierlich betrieben wurde. Der kulturpolitische Aspekt liegt darin, dass es gelungen ist, eine Handschrift dieser Bedeutung und künstlerischen Qualität in öffentlichen Besitz zu überführen und damit uneingeschränkt für die wissenschaftliche Forschung bereitstellen zu können. Dafür ist Frau Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf sehr herzlich zu danken, denn nur durch ihre spontane Entscheidungsfreudigkeit sind die erforderlichen Mittel geflossen.

KAUM BEKANNTE SCHÄTZE DER MÜNCHNER HANDSCHRIFTENABTEILUNG: FOTOALBEN



Falls Sie beim Lesen der Überschrift und dem darin vorkommenden Ausdruck „Schätze der Münchner Handschriftenabteilung“ zuallererst instinktiv an den *Codex aureus*, die *Carmina Burana* oder das *Perikopenbuch Kaiser Heinrichs II.* denken mussten, so lagen Sie hier nicht ganz falsch. Allerdings soll es im folgenden weniger um die kostbaren Originale an Einbänden oder Miniaturen gehen, sondern vielmehr um analoge Abbildungen, d. h. Fotografien derselben.

Den Besuchern des Lesesaals für Handschriften und Alte Drucke stehen neuerdings nämlich zahlreiche Fotoalben zur Verfügung. Im Gegensatz zu den sogenannten *Codices simulati* (Cod.sim.),

die ganze Handschriften in Form von Schwarz-Weiß-Fotos wiedergeben, bieten diese zwar nur eine Auswahl an Bildmaterial aus unserem Handschriftenbestand an, haben jedoch gegenüber den Cod.sim. einen bedeutenden Vorteil: müssen letztere per Leihschein – genauso wie die Handschriften selbst – vom Magazin bestellt werden, sind die Fotoalben im Regal der Handschriftenkataloge und -repertorien im Lesesaal frei zugänglich. Eine weitere benutzerfreundliche Eigenschaft sind die bei den Schwarz-Weiß-Fotos vermerkten Planfilm-Nummern, die der bequemen Ermittlung und Nachbestellung der Bilder, sei es in analoger oder digitaler Form, dienen; schließlich können auch Planfilme und Ektachrome digitalisiert und dem Kunden auf CD/DVD bzw. als http-Download zur Verfügung gestellt werden.

*Dr. Wolfgang-Valentin Ikas
ist Mitarbeiter in der Abteilung
Handschriften und Alte Drucke der
Bayerischen Staatsbibliothek*



Im Internet kann sich der Benutzer vor seinem Besuch unter www.bsb-muenchen.de/Handbibliothek.1783.0.html informieren, ob es zu den ihn interessierenden Handschriften analoges Bildmaterial gibt; diese Übersichtsliste der verfügbaren Alben kann sowohl als PDF heruntergeladen bzw. durchsucht als auch im Lesesaal selbst in papierener Form eingesehen werden.



Die Fotoalben dienen genauso wie die bereits erwähnten Codices simulati in erster Linie als Ersatz für die wertvollen Originale. Interessant sind die Fotoalben allerdings auch aufgrund ihres Angebotscharakters: Hierdurch wird ein Stöbern ermöglicht, insbesondere für Benutzer, die nicht genau wissen, was sie suchen bzw. sich von den Motiven einer Handschrift bzw. Handschriftengruppe inspirieren lassen möchten.

Selbstverständlich kann eine derartige Suche auch über die ebenfalls im Lesesaal bereitstehenden Kataloge der illuminierten Handschriften erfolgen, jedoch ist die Zahl der in den Tafelbänden der Kataloge abgebildeten Seiten deutlich geringer als in den Fotoalben. Zudem ist der Zugang zu ihnen ein anderer: während nämlich in den Katalogen nach Zeitseg-



menten unterschieden wird (karolingische, ottonische, romanische, gotische Handschriften), kann ein interessierter Nutzer die Fotoalben nach der numerischen Abfolge der Signaturen – also auch innerhalb kompletter Teilbestände (Provenienzen) – durchblättern. Dabei darf auch nicht übersehen werden, dass viele langjährige Besucher der Handschriftenabteilung das Haptische – die Berührung und das Umblättern einer physisch greifbaren Seite – als angenehmer, da vertrauter, empfinden als das Klicken durch eine Bilderfolge innerhalb unseres digitalen Angebots, welches sich ja ohnehin erst im Aufbau befindet, demzufolge also hinsichtlich seines Reichtums an Abbildungen aus Handschriften (noch) nicht mit den Fotoalben konkurrieren kann.

Das äußerst praktische Hilfsmittel der Fotoalben ist an und für sich kein Novum in der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke, da es bereits seit gut drei Jahrzehnten angelegt und sukzessive erweitert wurde; allerdings stand es dem Benutzer bislang nicht direkt zur Verfügung, sondern musste über die Theke des Handschriftenlesesaals bestellt werden. Insofern ist nun ein deutlich benutzerfreundlicheres Verfahren gefunden worden.

In einem derart großen Haus wie der Bayerischen Staatsbibliothek gibt es also noch so einiges zu entdecken. Den Bekanntheitsgrad mancher Findmittel zu steigern und gleichzeitig darauf hinzuweisen, dass es neben dem immer größeren digital verfügbaren Bildbestand der Bibliothek auch noch sehr nützliche und bequem zu benutzende analoge Nachweismittel gibt, sollte das Ziel der vorangegangenen Ausführungen sein.

ZUR PROJEKTFÖRDERUNG DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT FÜR DIE STAATSBIBLIOTHEKEN IN BERLIN UND MÜNCHEN

Im vorigen Bibliotheksmagazin wurde schon über die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) bezüglich der überregionalen Literaturversorgung im Rahmen der DFG-Sondersammelgebiete (SSG) berichtet. Eine nicht minder wichtige Aufgabe der DFG besteht in der Förderung von Projekten in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken. Während das SSG-Programm eine Daueraufgabe für die DFG und die Bibliotheken darstellt, geht es bei der Projektförderung um einzelne, zeitlich begrenzte Vorhaben, wofür die Bibliotheken Anträge bei der DFG stellen müssen. Projektanträge sind nicht an ein SSG gebunden; es können alle Bestandsgruppen einer Bibliothek einbezogen und Sach- und Personalmittel beantragt werden. Bei der Durchführung von Projekten wird von der DFG ein gewisser Anteil an Eigenleistung der Bibliotheken erwartet; dieser bezieht sich in der Regel auf die Projektleitung und ggf. auf weiteres Personal sowie auf die Bereitstellung von Arbeitsplätzen mit deren kompletter Infrastruktur.

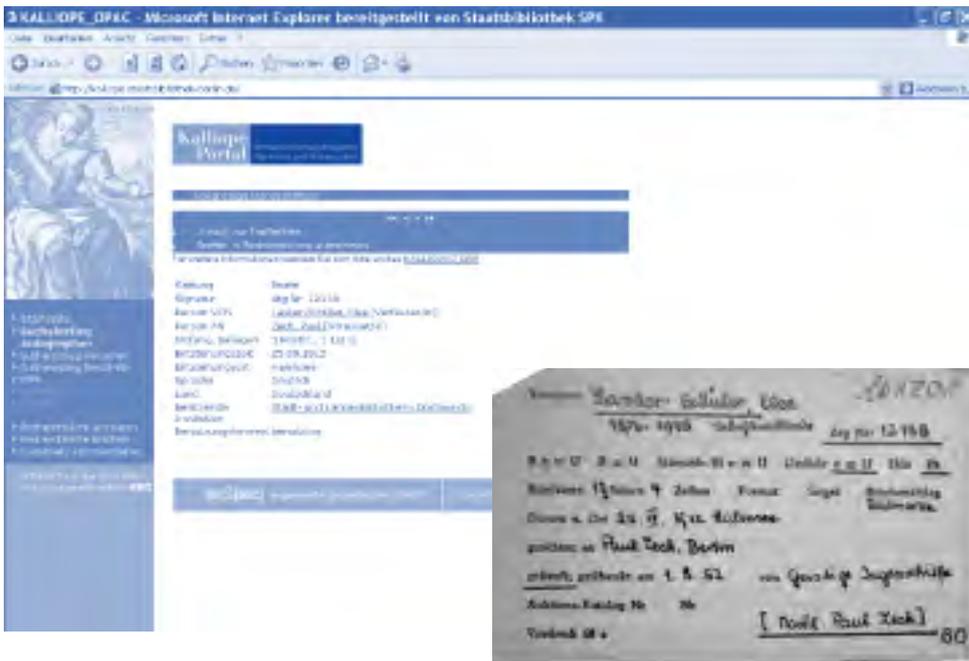
Alle Anträge werden im Auftrag der DFG von Fachgutachtern, die den Bibliotheken nicht bekannt sind, geprüft und bewertet. Nach erfolgreicher Begutachtung und der Bewilligung der Finanzmittel

müssen in regelmäßigen Abständen bei der DFG Arbeitsberichte eingereicht werden, die wiederum die Fachgutachter zur Prüfung erhalten. Damit ist eine fachliche Begleitung der Projekte gewährleistet. Gelegentlich verweisen Fachgutachter auf Mängel im Projektverlauf oder machen Vorschläge zur Optimierung eines Projekts. Die Dauer eines Projekts hängt von der Aufgabenstellung ab; sie kann ein oder zwei Jahre betragen mit der Möglichkeit der (mehrfachen) Verlängerung, wenn dies von Anfang an geplant ist. In der Regel bewilligt die DFG Projekte unter der Bedingung, dass deren Ergebnisse der Wissenschaft auf Dauer kostenlos zur Verfügung stehen.

Unter den verschiedenen Förderprogrammen spielt der Bereich „Kulturelle Überlieferung“ eine herausragende Rolle, insbesondere für die Staatsbibliotheken in Berlin (SBB-PK) und München (BSB). Während dabei in der Vergangenheit Erschließungsvorhaben meist wertvoller Spezialbestände im Vordergrund standen, fördert die DFG seit einigen Jahren bevorzugt umfangreiche Digitalisierungsprojekte. Einen weiteren Schwerpunkt bilden Projekte zur Bestandserhaltung. Dies können in begründeten Fällen Sicherheitsverfilmungen sein, so wie es eine ganze Zeit lang üblich gewesen ist,

*Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann
ist stellvertretende Leiterin
der Abteilung Bestandsaufbau und
Erschließung der Bayerischen Staats-
bibliothek*

*Dr. Joachim Jaenecke
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin*



Karteikarte aus der „Zentralkartei der Autographen“ und ihre Erfassung in „KALLIOPE“

ansonsten gibt die DFG mittlerweile Digitalisierungen zum Zweck der Bestandserhaltung den Vorzug. Darüber hinaus fördert die DFG Projekte, in denen Verfahren zur Langzeitarchivierung digitaler Medien entwickelt werden.

Im Rahmen der „überregionalen Literaturversorgung“ leistet die DFG die Anschubfinanzierung beim Aufbau von virtuellen Fachbibliotheken und deren Einbindung in das Wissenschaftsportale *vascoda* und fördert in diesem Kontext auch Projekte, die sich mit der Entwicklung von Zugangsmodellen zu digitalen Medien beschäftigen.

Zunächst soll auf Großprojekte im Rahmen der „kulturellen Überlieferung“ hingewiesen werden, die bundesweite Bedeutung haben und über eine längere Laufzeit gefördert wurden bzw. werden.

So wurde beispielsweise die bibliographische Erschließung von Druckwerken des

16. Jahrhunderts von der DFG von 1969 bis 1999 gefördert. In Zusammenarbeit mit der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel sowie seit 1990 auch mit der Landes- und Forschungsbibliothek Gotha, wurde unter Federführung der Bayerischen Staatsbibliothek ein Nachweisinstrument aufgebaut, dessen Veröffentlichung einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer retrospektiven Nationalbibliographie markiert. Das „Verzeichnis der im deutschen Sprach-

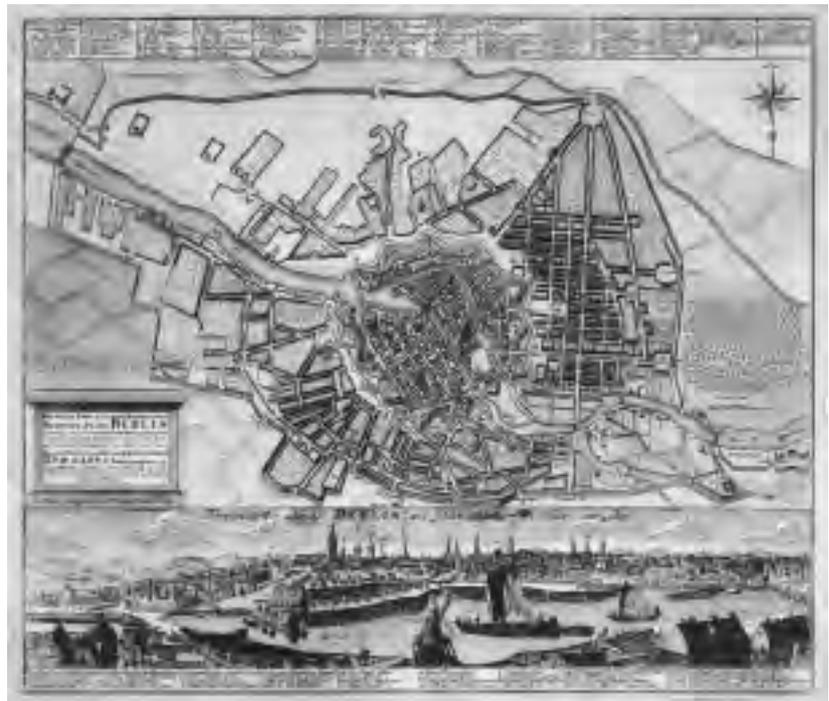
raum erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts“ (VD 16) liegt seit 2000 vollständig in Buchform vor (25 Bände) und steht auch als Datenbank zur Verfügung, welche laufend durch Besitznachweise in- und ausländischer Bibliotheken angereichert und aktualisiert wird. Diese Datenbank umfasst zusätzlich zu den rund 75.000 Drucken des Grundwerks ein Supplement mit mehr als 25 000 neuen Titeln. Die Datenbank steht über das Portal „Gateway Bayern“ online zur Verfügung ([http://gateway-bayern.bvb.de/?Drucke des 16. Jhd.](http://gateway-bayern.bvb.de/?Drucke%20des%2016.%20Jhd%20)).

Nach dem Vorbild des VD 16 fördert die DFG seit 1996 auch das „Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts“ (VD 17), an welchem unter der Federführung der Bayerischen Staatsbibliothek neben der Staatsbibliothek zu Berlin auch die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek in Dresden, die Niedersächsische Staats- und Universi-

tätsbibliothek in Göttingen, die Universitäts- und Forschungsbibliothek in Erfurt/Gotha, die Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle, die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar, die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel sowie die Stadtbibliothek Nürnberg mitwirken. Ziel des Projektes ist es, eine retrospektive Nationalbibliographie für den Zeitraum 1601–1700 als Datenbank zu schaffen. Ausgenommen sind nur Musikdrucke und Kartenwerke. Gegenwärtig enthält die Datenbank 252.000 Dokumente, ca. 80.000 davon entfallen auf die SBB-PK und 68.000 auf die BSB. (www.vd17.de).

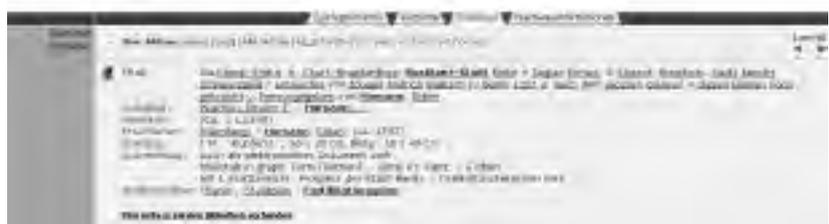
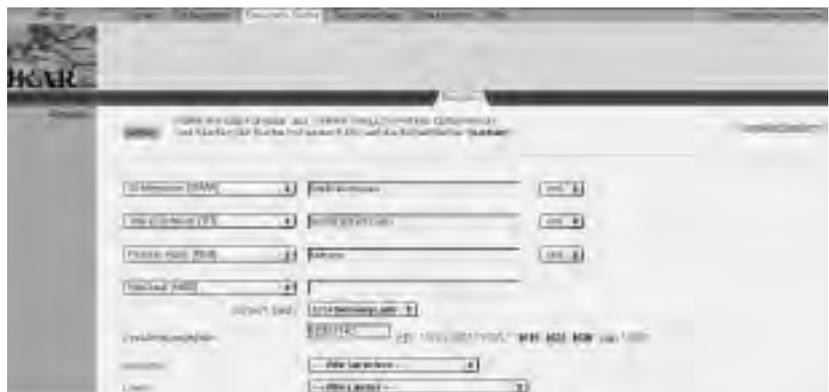
Ein weiteres Projekt mit bundesweiter Bedeutung sind Entwicklung und Ausbau der Datenbank „Kalliope“ unter der Federführung der SBB-PK mit einer erheblichen Anschubfinanzierung durch die DFG. Es handelt sich um eine Fortführung der 1966 gegründeten „Zentralkartei der Autographen“ mit derzeit 1,2 Millionen Nachweisen aus circa 500 Bibliotheken und Archiven in Deutschland, aber inzwischen auch aus dem Ausland. Seit Oktober 2004 ist der Grundbestand online recherchierbar. Gesucht werden kann nach Autographen, Personen und Beständen (Nachlässe). Inzwischen nutzen über 30 Einrichtungen die Möglichkeit, neue oder nicht erfasste Bestände der Kalliope-Redaktion elektronisch zu melden (www.kalliope.staatsbibliothek-berlin.de).

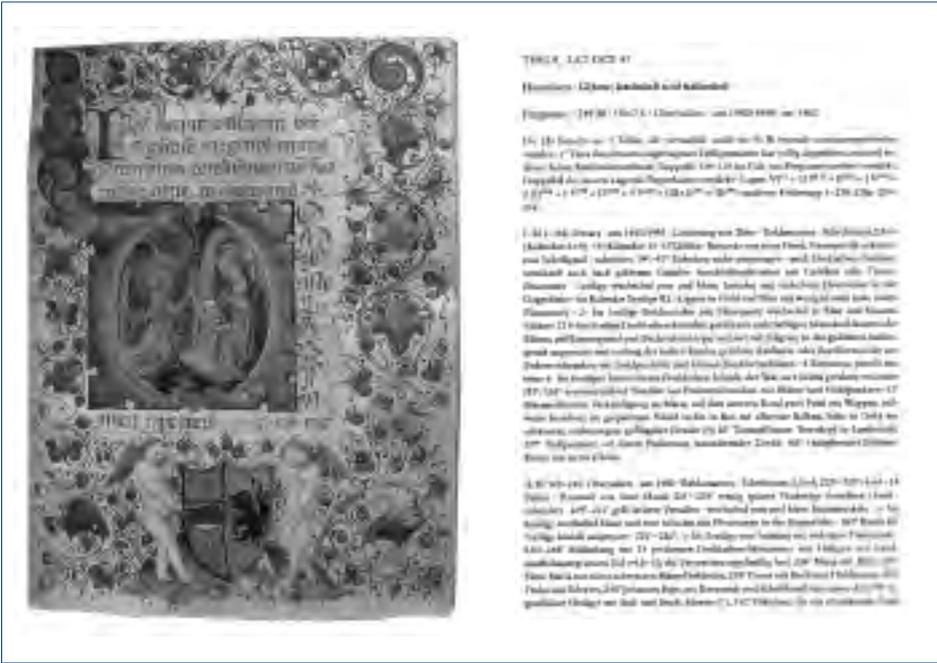
Erwähnt sei noch ein weiteres Langzeitprojekt, das 1985 begann und 2002 sein Ende fand: Die „Erschließung wertvoller Kartenbestände bis 1850“ oder auch IKAR-Altkartendatenbank genannt. Die-



ses Projekt begann in Zusammenarbeit mit den Staatsbibliotheken in Göttingen und in München unter Federführung der SBB-PK. Die Datenbank weist gedruckte thematische und topographische Karten, Globen und Atlanten bis einschließlich

*Stadtplan von Berlin, ca. 1737
(oben) und sein Nachweis in der
IKAR-Altkartendatenbank (unten)*





Lateinisches Stundenbuch mit italienischen Gebeten, Oberitalien, um 1450/55 und der entsprechende Katalogtext

dem Erscheinungsjahr 1850 nach. Inzwischen wirken an dem Projekt weitere sechs Bibliotheken mit. Im Jahre 2002 enthielt die Datenbank circa 223.000

Titel mit ungefähr 270.000 Bestandsnachweisen.

Wegen der Fülle der von der DFG speziell an den beiden Staatsbibliotheken geförderten Projekte seien an dieser Stelle beispielhaft für jedes Haus nur einige herausragende Vorhaben erwähnt.

STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Unter den Verfilmungsprojekten der SBB-PK sticht eines besonders hervor: „Die Verfilmung historisch wertvoller Zeitungen der ehemaligen Deutschen Staatsbibliothek“. Dahinter verbirgt sich die Sicherheitsverfilmung von Zeitungen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, d. h. aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien sowie deutschsprachigen Titeln aus dem Ausland vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1944. Das Projekt

Sicherheitsverfilmung der „Schlesischen Zeitung“



begann 1995 und endete 2006. Es wurden insgesamt 435 Zeitungstitel auf 2.246 Originalfilmen verfilmt und zusätzlich noch Duplikatfilme und Mikrofiches für die Benutzung hergestellt.

Die häufigste Art der Projektförderung betrifft Erschließungsvorhaben, z. B. in der Handschriftenabteilung der SBB-PK die Nachlässe von Jean Paul und Leopold von Ranke (siehe Bibliotheksmagazin 1/2007) oder die „Erschließung der lateinischen theologischen Handschriften“, Großprojekte, deren Bearbeitungszeit durchaus fünf bis zehn Jahre betragen kann. Bislang werden die Ergebnisse solcher Projekte noch als gedruckte Kataloge publiziert.

Ein höchst interessantes, aber zeitlich überschaubares Projekt in der gleichen Abteilung war die „Katalogisierung der französischen Handschriften des Mittelalters“, da hier die DFG, soweit bekannt, erstmals ein grenzüberschreitendes Projekt gefördert hat. Während der kriegsbedingten Verlagerungen aller Bestände aus Berlin wurde auch diese Bestandsgruppe an verschiedene Orte im Deutschen Reich gebracht. Der nach Schlesien verbrachte Teil gelangte nach Kriegsende an die Biblioteka Jagiellonska in Krakau; der andere, größere Teil kam nach Berlin zurück. Mit diesem Projekt konnte dieser Bestand im Jahre 2005 in einem gedruckten Katalog wieder zusammengeführt werden. Eines der Probleme bestand darin, in Berlin und Krakau jemanden zu finden, der französisch beherrscht und sich im Bereich mittelalterlicher Handschriften auskennt. Dazu sollten die Projektbearbeiter noch polnisch bzw. deutsch sprechen können.

Schließlich gab es noch die Frage, in welcher Höhe und auf welche Weise der Bearbeiter in Krakau honoriert wird; nach bundesdeutschem Tarif konnte es nicht sein. All diese Fragen wurden bestens gelöst. Man fand in Krakau einen polnischen Forscher für Krakau und einen französischen aus Paris für Berlin. Arbeitssprache für alle war französisch, da der Leiter der Handschriftenabteilung, der zugleich Projektleiter war, ebenfalls bestens mit dieser Sprache vertraut ist.

Weitere Beispiele der Projektförderung durch die DFG in der SBB-PK:

- Digitalisierung des „Corpus Constitutionum Marchicarum“ (CMM) und des „Novum Corpus Constitutionem Marchicarum“ (NCC).
- Digitalisierung und Erschließung der Sammlungen von deutschen und europäischen Einbanddurchreibungen des 16. Jahrhunderts.
- Erschließung von aus Russland zurückgekehrten Zeitungen.
- Erschließung des Musikarchivs der Sing-Akademie zu Berlin.

Im Rahmen des DFG-Förderprogramms „Überregionale Literaturversorgung“ werden derzeit drei Projekte zum Aufbau virtueller Fachbibliotheken (ViFA) von der SBB-PK betreut, nämlich die „ViFA Rechtswissenschaft“ (www.vifa-recht.de), die „ViFa Slawistik“ (www.slavistik-portal.de) und die „ViFa Ost- und Südostasien“ (<http://crossasia.org>). Alle drei ViFa's arbeiten eng mit einer großen Zahl von in- und ausländischen Partnern zusammen und ergänzen damit die jeweiligen Sondersammelgebiete in erheblicher Weise.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

Die längste Tradition der DFG-Projekte weisen an der Münchner Bibliothek die Handschriften-Erschließungsunternehmen auf.

Seit Einrichtung einer ersten Planstelle (1967) und dem ersten DFG-Projekt (1974) ist der Aufgabenbereich des Handschriftenererschließungszentrums an der BSB kontinuierlich gewachsen. Zahlreiche Kataloge verschiedener bayerischer Bibliotheken – von Handschriften des Mittelalters wie der Neuzeit und in verschiedenen Sprachen – sind hier entstanden.

Ein besonders bedeutendes Projekt stellt die 1971 an der BSB begonnene Katalogisierung des weltweit größten Inkunabelbestands dar. Zwischen 1988 und 2000 erschienen fünf Katalogbände im Druck; sie enthalten Beschreibungen von mehr als 9.500 Inkunabelausgaben sowie

von etwa 17.400 Exemplaren (einschließlich Mehrfachexemplaren); mit einem zweiten Registerband wird das Verzeichnis 2007 abgeschlossen sein. Mittlerweile steht auch eine elektronische Version im Internet zur Verfügung (<http://mdzx.bib-bvb.de/bsbink/sucheEin.html>). Sie enthält gegenüber dem gedruckten Katalog auch Beschreibungen der seit 1985 erworbenen Inkunabeln.

Im Zuge des 1997 von der DFG ins Leben gerufenen Digitalisierungsprogramms „Retrospektive Retrodigitalisierung von Bibliotheksbeständen“ wurden in Deutschland zwei Digitalisierungszentren initiiert, nämlich das Göttinger (GDZ) und das Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) an der BSB. Von den zahlreichen DFG-geförderten Digitalisierungsprojekten des MDZ, die sich vornehmlich auf die reichhaltigen Bestände der BSB stützen, seien hier nur einige wenige hervorgehoben:



Blick in das Münchner Digitalisierungszentrum

„Einblattdrucke der frühen Neuzeit (1500 – 1800)“: Die herausragende Bedeutung der Einblattdrucke für die Kultur der Frühen Neuzeit ist heute in der Forschung unbestritten. Mit der digitalen Erschließung der Einblattdrucke, die sich mittlerweile in einer zweiten Förderphase befindet, will die BSB eine Materialbasis für die Forschung zur Verfügung stellen.

„Fotoarchiv Hoffmann“: Anfang 1993 erwarb die Bayerische Staatsbibliothek mit finanzieller Unterstützung der DFG das Bildarchiv Heinrich Hoffmann (Fotograf von Adolf Hitler). Diesem Archiv kommt als zeitgeschichtliche Quelle eine große Bedeutung zu. Im Rahmen des Digitalisierungsprojekts wurden alle Fotografien gescannt, mit den vorhandenen Katalogisaten verknüpft und ins Netz gestellt. Zugleich stehen die Bilder in optimaler Qualität über einen separaten Rechner zur Verfügung. Bei einer gezielten Bestellung können sie via E-Mail, Diskette oder CD-ROM digital verschickt werden.

„Digitalisierung [VD16-1], Erschließung und Bereitstellung im WWW von im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucken des 16. Jahrhunderts der Bayerischen Staatsbibliothek (VD16 digital)“ und „Nachweis, Bereitstellung im WWW und Langzeitarchivierung der im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (1518–1600) der Bayerischen Staatsbibliothek [VD16-2]“: Ziel der beiden Folgeprojekte ist die Digitalisierung der an der BSB vorhandenen und im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts mit je einem Exemplar

pro Ausgabe und die sofortige Bereitstellung dieser Digitalisate im Internet sowie die Langzeitarchivierung der erzeugten Daten. Das Projekt versteht sich als breit angelegter Einstieg in die großflächige Digitalisierung sämtlicher im VD 16 nachgewiesenen Drucke und setzt erstmals neueste Scan-Technologie in Form zweier Scan-Roboter für die rasche und verlässliche Digitalisierung früher Drucke ein.

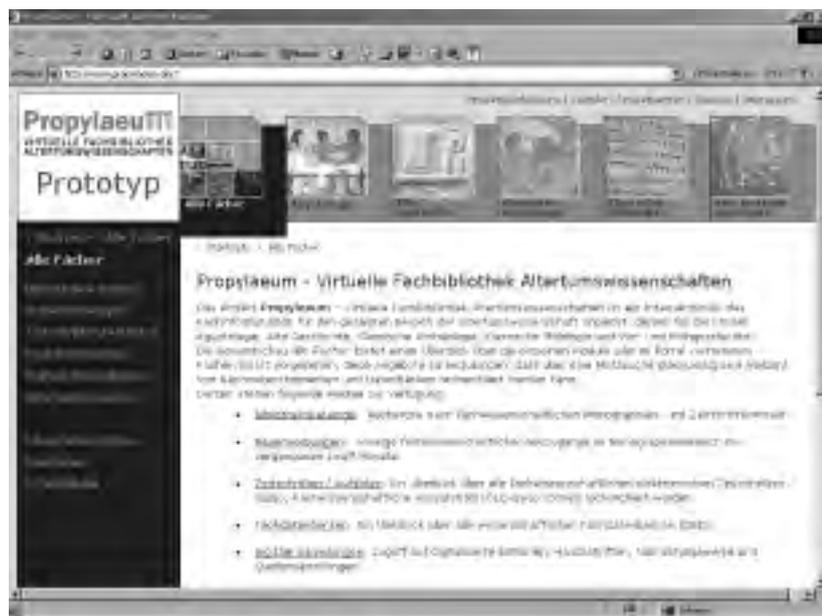
Erfahrungen mit Langzeitarchivierung von digitalen Medien sammelt die BSB auch in dem ebenfalls DFG-geförderten Projekt „BABS“ („Bibliothekarisches Archivierungs- und Bereitstellungssystem“). Es handelt sich dabei um ein Gemeinschaftsprojekt der BSB und des Leibniz-Rechenzentrums München. Ziel des Projektes ist



Einblattdruck „Bellum symbolicum“

Adolf Hitler bei einem Besuch in der Bayerischen Staatsbibliothek





Propylaeum: das Fachportal zu den Altertumswissenschaften

der Aufbau einer organisatorischen und technischen Infrastruktur für die Langzeitarchivierung und Bereitstellung von repräsentativen Netzpublikationen aus dem breiten Spektrum der BSB.

Im Rahmen des DFG-Förderprogramms „Überregionale Literaturversorgung“ werden derzeit drei Projekte zum Aufbau virtueller Fachbibliotheken federführend von der BSB betreut, nämlich die „ViFaOst – das Portal zur Osteuropaforschung“ (www.vifaost.de), die „Virtuelle Fachbibliothek Musikwissenschaft“ (ViFaMusik) (www.vifamusik.de) sowie als jüngstes Projekt in diesem Kontext das Portal „Propylaeum“, die Virtuelle Fachbibliothek Altertumswissenschaften (www.propylaeum.de).

Zum Schluss sei noch auf zwei Projekte hingewiesen, die sich mit Zugangsmodellen zu elektronischen Medien beschäftigen. In dem mittlerweile abgeschlossenen Projekt „Überregionale

Bereitstellung und Förderung von Online-Datenbanken im Bereich geisteswissenschaftlicher Sondersammelgebiete“ wurden Pay-per-use-Zugriffsmöglichkeiten für den Online-Zugang zu Fachdatenbanken aus dem geisteswissenschaftlichen Bereich erprobt. Das Nachfolgeprojekt „Koordinierung und Optimierung der Contentbeschaffung im Rahmen von vascoda (KoOptContent)“ zielt darauf ab, das im Wissenschaftsportal *vascoda* bereitgestellte Angebot an hochwertigen digitalen Inhalten deutlich zu erweitern und die für diesen Zweck notwendigen Lizenzverhandlungen zu koordinieren bzw. zu führen.

Abschließende Bemerkungen:

Neben der Förderung der Sondersammelgebiete und einer Vielzahl von Projekten stellt die DFG auch Druckkostenbeihilfen zur Verfügung und vermittelt Zuschüsse vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft für herausragende Erwerbungen.

Im Jahre 2006 hat die DFG der SBB-PK für alle laufenden Projekte 850.000 € für Personal- und 1.523.643 € Sachmittel zur Verfügung gestellt. Dazu kamen noch 447.409 € für den Erwerb von Nationallizenzen. Der Bayerischen Staatsbibliothek standen im gleichen Jahr 1.200.312 € für Personal- und 285.372 € Sachmittel zur Verfügung. Die Zuwendung für Nationallizenzen betrug 1.141.012 €.

Ohne diese umfangreiche finanzielle Unterstützung der DFG wären die meisten Projekte für die Bibliotheken nicht realisierbar.

450 JAHRE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK – DAS JUBILÄUMSJAHR 2008

450 Jahre **BSB** Bayerische
Staatsbibliothek

Mit großen Schritten rückt es näher, das Jubiläum der Bayerischen Staatsbibliothek. Im kommenden Jahr, 2008, feiert die Münchner Kultureinrichtung ihren 450. Geburtstag. Weil aber so ein halbrundes Jubiläum nicht jeder Generation von Bibliothekaren vergönnt ist, ist der Wunsch, dieses Ereignis gebührend zu begehen, verständlicherweise groß, und die Vielfalt der Services und Leistungen, die die Bayerische Staatsbibliothek erfüllt, hat ganz von selbst zu einem bunten, das ganze Jahr begleitenden Festprogramm geführt. Um es vorwegzunehmen: Ein ereignisreiches, auf- und anregendes, informatives und bildungsreiches Jahr steht an. Sie dürfen gespannt sein.

Bevor ich jedoch das Konzept und die einzelnen Projekte näher vorstelle, möchte ich Sie kurz in die Vergangenheit entführen.

WIE ALLES BEGANN

Versetzen wir uns in die Zeit der fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts. Die Renaissance in Deutschland ist auf ihrem Höhepunkt. Georgius Agricola verfasst 1550 „De natura fossilium“, ein erstes Handbuch der Mineralogie, in dem Fossilien als Überreste lebender Organismen beschrieben werden. Adam Riese schreibt im selben Jahr ein Lehrbuch des

praktischen Rechnens: „Rechnung nach der Lenge“. Nur ein Jahr später berechnet Erasmus Reinhold, Mathematikprofessor in Wittenberg, die Planetentafeln „Tabulae prutenicae coelestium motuum“ nach den Erkenntnissen des Nikolaus Kopernikus. 1552 führt Gerhard Mercator, ein niederländischer Kartograph und Geograph, eine verbesserte Landkartenprojektion vor, 1555 veröffentlicht der Jesuit Petrus Canisius den gegenreformatorischen Katechismus „Summa doctrinae christianae“. 1559 erlässt Papst Paul IV. den „Index librorum prohibitorum“, das Verzeichnis der vom Vatikan verbotenen Bücher, und in Heidelberg stirbt Ottheinrich, Pfalzgraf, Kurfürst und Begründer der weltberühmten Bibliotheca Palatina.

*Peter Schnitzlein
ist Leiter des Stabsreferats
Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen
Staatsbibliothek*

*Aus dem Gründungsbestand:
Paul Hector Mair. De arte athletica.
Augsburg, 1567*





Auch 2008 wird es ein hochkarätiges Konzert in der Allerheiligen-Hofkirche geben. Hier die Uraufführung des 2005 entdeckten Händelautographen

DIE GRÜNDUNG DER MÜNCHNER HOFBIBLIOTHEK

In diesem zeitlichen Umfeld liegen die Wurzeln der Münchener Hofbibliothek. Ihren Beginn markiert die Erwerbung von drei außergewöhnlichen Büchersammlungen: 1558 übernimmt Herzog Albrecht V. aus dem Hause Wittelsbach die rund 300 Handschriften und 900 Drucke um-

fassende Bibliothek des Orientalisten und österreichischen Kanzlers Johann Albrecht Widmannstetter, und 1571 gelingt ihm der Ankauf der Bibliothek des Augsburger Kaufmanns Johann Jakob Fugger, in der bereits die Sammlung des Nürnberger Arztes und Humanisten Hartmann Schedel enthalten war. Der Grundstock für die heutige Bayerische Staatsbibliothek war damit gelegt.

AUSSTELLUNGEN IM JUBILÄUMSJAH

Der Gründungsbestand ist es auch, der – über 400 Jahre später – in der zentralen Jahresausstellung „Kulturkosmos der Renaissance“ umfassend gewürdigt werden soll. Von März bis Mai 2008 werden in der Schatzkammer und im Fürstensaal der Bibliothek Preziosen aus den Gründungsjahren präsentiert. Reichtum, Pracht und wissenschaftliche Relevanz dieses Bestandes sind der Bibliothek Verpflichtung und Maßstab für den Bestandsaufbau bis heute.

Die Ausstellungseröffnung und der zentrale Festakt zum Jubiläumswahl werden am 6. März 2008 im Kaisersaal der Residenz stattfinden. Dort, in der Residenz, war die Bibliothek in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens untergebracht. Mit dem Festakt kehrt sie sozusagen an ihren Ursprungsort zurück.

Aber auch vor und nach der Jubiläumswahl öffnet die Bibliothek ihre Tresore. In acht Schatzkammer-Ausstellungen wird sie Wertvolles, Schönes und Wichtiges aus allen Bereichen der Sammlungen präsentieren. Asiatika, Atlanten aus der Mannheimer Hofbibliothek, illustrierte Autographen, Beispiele moder-



ner Buchkunst und Pracht-Chorbücher gehören ebenso dazu wie die Münchener Handschriften des ungarischen Königs Matthias („Corvinen“), die in das UNESCO-Weltdokumentenerbe aufgenommen sind, ferner Preziosen, die König Ludwig I. von Bayern seiner Hofbibliothek überließ, oder reich illustrierte mittelalterliche Handschriften zum Thema Weihnachten.

Eine Fotoausstellung zur bewegten Geschichte der Bibliothek rundet das Ausstellungsprogramm im Jubiläumsjahr ab.

KONZERTE

Die Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek gehört, gemessen am Umfang und der Qualität ihrer Bestände, weltweit zur Spitzengruppe der wissenschaftlichen Musikbibliotheken. Diese Tatsache im Jubiläumsjahr mit einem hervorragenden Konzertprogramm zu würdigen, ist unerlässlich. Glücklicherweise konnte das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks für ein Festkonzert im Herkulessaal der Residenz und ein Kammerkonzert in der Allerheiligen-Hofkirche gewonnen werden. Gespielt wird Musik aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek. Der Tölzer Knabenchor wird das Jahr mit einem Weihnachtskonzert im Prachttreppenhaus ausklingen lassen.

VORTRÄGE, LESUNGEN UND TAGUNGEN

Auf der Agenda steht ferner ein umfangreiches Vortrags-, Lesungs- und Tagungsprogramm. Geplant sind eine Lesung von Texten bayerischer Autoren, ein Vortrag zur Bedeutung der Bibliothek für Bayern,

ein Kolloquium zur Geschichte des Hauses im 16. Jahrhundert sowie eine Tagung in der Evangelischen Akademie in Tutzing zum Thema „Europäische Bildungslandschaften“. Zu einzelnen Schatzkammer-Ausstellungen wird es begleitende Vortragsveranstaltungen geben. Flankiert wird das Programm von den



Vorträgen, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Rahmen der Vortragsreihe „Exkurs“ in der Bibliothek veranstaltet.

MITARBEITER-SOMMERFEST

Während sich die meisten Aktivitäten im Jubiläumsjahr an unsere Benützer, unsere Förderer und an die interessierte Öffentlichkeit richten, möchte die Bibliothek mit einem Sommerfest in den Innenhöfen an einem Tag die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses in den Mittelpunkt stellen. Sie, immer im Dienst der

2008 stehen zahlreiche Ausstellungen, Vorträge und Präsentationen an. Hier die Eröffnung der Buddha-Ausstellung 2006

2003 fand mit großem Erfolg der erste Tag der offenen Tür statt.



Benutzer und Kunden stehend, waren seit jeher das Rückgrat der Bibliothek und sind es noch heute. Grund genug, um Danke zu sagen und gemeinsam zu feiern. Am 17. Juli 2008 wird die Bibliothek ab Mittag ausnahmsweise ihre Pforten schließen, damit auch wirklich alle Kolleginnen und Kollegen teilnehmen können.

SCHULUNGEN UND FÜHRUNGEN

Die Bayerische Staatsbibliothek ist Hüterin eines jahrtausendealten kulturellen Erbes, eine Schatzkammer des Wissens und zugleich ein modernes, innovatives und zukunftsorientiertes Informations- und Dienstleistungszentrum. Diesen letz-

ten Gesichtspunkt möchten wir mit einem detaillierten und umfangreichen Schulungsangebot und mit regelmäßigen Führungen durch das Haus gebührend in den Vordergrund rücken.

TAG DER OFFENEN TÜR

Nach dem großen Erfolg im Jahr 2003 ist eine Neuauflage des Tags der offenen Tür im Jubiläumsjahr natürlich Pflicht. Der Tag – voraussichtlich der 11. Oktober 2008 – wird einen Blick hinter die Kulissen und in die lebendige Alltagswelt der Bibliothekare ermöglichen. Das Digitalisierungszentrum, das Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung und die schier unendlichen Fluchten der Magazine sind nur einige Schwerpunkte eines abwechslungsreichen und spannenden Programms.

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK AUF PAPIER

Nicht nur im Veranstaltungsbereich, auch bei den Publikationen soll ein buntes Angebot das Publikum von der Bedeutung, dem reichen Erbe und der zukünftigen Ausrichtung der Bibliothek überzeugen. Prachtige Kataloge zur Jahres- und zur Asiatika-Schatzkammer-Ausstellung, eine Jubiläumsschrift mit Beiträgen aus allen Bereichen der Bibliothek, ein Wandkalender mit Motiven aus dem Handschriftenbestand, eine Image-Broschüre zur aktuellen Selbstdarstellung und vieles mehr sind in Vorbereitung und werden das Jahr 2008 würdig in Wort und Bild begleiten. Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses für diesen Beitrag war noch nicht klar, ob schließlich auch ein Image-Film, der an verschiedenen

Stellen im Haus gezeigt werden soll, produziert werden kann.

KOOPERATION MIT PARTNERN AUS DEM WISSENSCHAFTSBEREICH

Erfreulich ist die Resonanz auf eine von Mitarbeitern des Hauses gestartete Initiative, die Einrichtungen aus dem Münchner Wissenschaftsbereich durch gemeinsame Projekte oder die Bereitstellung eines Forums für bibliotheksbezogene Aktionen in die Feierlichkeiten miteinzubeziehen. Aussichtsreiche Kontakte

bestehen u. a. zur Hochschule für Film und Fernsehen und zum Fachbereich Design der Fachhochschule in München.

Sie sehen, ein vielfältiges Programm steht vor der Tür. Konnte ich Ihre Neugier wecken, und haben Sie Lust, mit uns zu feiern? Ich hoffe es sehr. Unsere Tore sind weit geöffnet. Tauchen Sie ein in eine spannende Bibliothekswelt – wir freuen uns auf Ihren Besuch. Das Programm im Einzelnen und alle Termine finden Sie ab Spätherbst unter: www.bsb-450jahre.de

(Alle Fotos: BSB)

NS-RAUBGUT, REICHSTAUSCHSTELLE UND DIE PREUSSISCHE STAATSBIBLIOTHEK

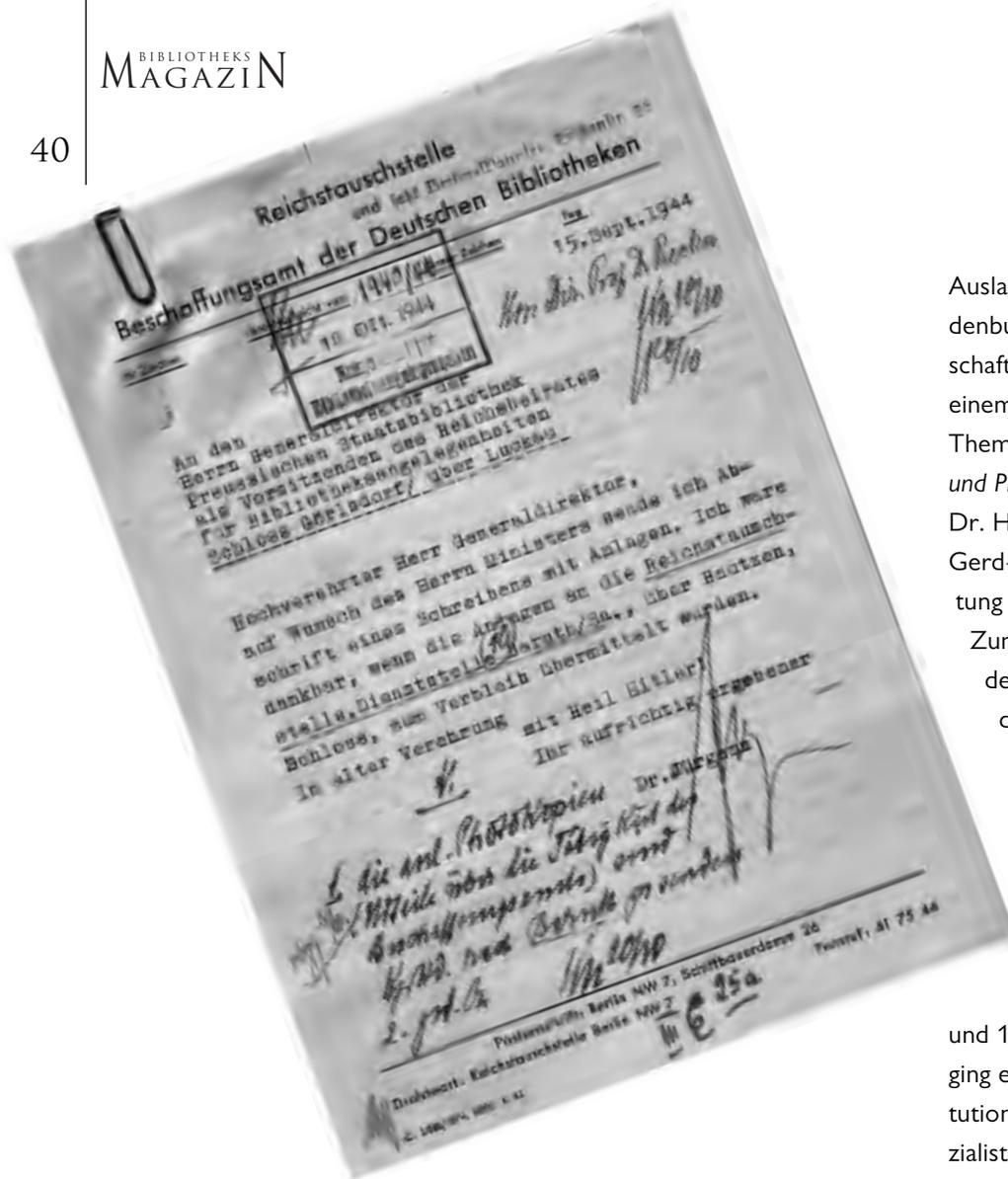
Internationales Symposium der Staatsbibliothek zu Berlin

„In alter Verehrung mit Heil Hitler ...“ - mit diesen Worten grüßte der Leiter der Reichstauschstelle und des Beschaffungsamtes der Deutschen Bibliotheken, Bibliotheksdirektor Dr. Adolf Jürgens, am 15. September 1944 den „Herrn Generaldirektor der Preussischen Staatsbibliothek als Vorsitzenden des Reichsbeirats für Bibliotheksangelegenheiten“, Professor Dr. Hugo Andres Krüß. Der dienstliche Gruß entbehrte nicht einer gewissen Improvisation, ging er doch von Jürgens' Privatwohnung in der Tristanstraße 26 in Berlin-Wannsee aus, wo die Verwaltung der Reichstauschstelle luft-



Gerd-Josef Bötte
ist Stellvertretender Leiter
der Abteilung Historische Drucke der
Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Adolf Jürgens
(Foto: Personalakte)



Jürgens an Krüß, 15.9.1944

kriegsbedingt inzwischen untergekommen war, um den Generaldirektor drei Tage später nicht etwa in seinem Amtssitz Unter den Linden 8, sondern in seinem Evakuierungsort Schloss Görldorf zu erreichen.

Wenngleich das Schreiben aus der Endphase des Zweiten Weltkriegs inhaltlich eher belanglos ist, so führt es doch mitten hinein in eine Zeit, die auch für die wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland – entgegen lange gepflegter Legenden – alles andere als unproblematisch und ganz sicher keine Epoche regimeferner kollektiver Unschuld war.

Am 3. und 4. Mai 2007 versammelten sich über 50 Experten aus dem In- und

Ausland im Vortragssaal der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften im Hause Unter den Linden 8 zu einem internationalen Symposium zum Thema „NS-Raubgut, Reichsaustauschstelle und Preussische Staatsbibliothek“. Die von Dr. Hans Erich Bödeker (Göttingen) und Gerd-J. Bötte (Berlin) geleitete Veranstaltung verfolgte insbesondere zwei Ziele: Zum einen sollte über den Fortschritt des am 1.6.2006 mit Unterstützung der Thyssen-Stiftung begonnenen Forschungsprojekts *Beschlagnahmte Bücher* informiert werden, in dem das Wirken und die institutionelle wie personelle Verflechtung der Preussischen Staatsbibliothek und der Reichsaustauschstelle zwischen 1933 und 1945 untersucht wird. Zum anderen ging es darum, die Tätigkeit beider Institutionen in den Kontext der nationalsozialistischen Herrschaftsstrukturen einzuordnen und dabei zugleich die persönlichen Handlungsspielräume der jeweiligen Akteure auszuloten.

In seinem einleitenden Beitrag warf Dr. Jan-Pieter *Barbian* (Duisburg) ein Schlaglicht auf die *Bibliotheksbürokratie* des 1934 errichteten Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und die dort forcierten Maßnahmen zur politischen Kontrolle und Steuerung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens im nationalsozialistischen Sinne. Martin *Friedenberger* (Berlin) lenkte den Blick auf die *Praktiken der Enteignung von Kulturgut durch Behörden der Finanzverwaltung* und stellte damit die rund 73.000 Beamten der Steuer- und Zollverwaltung in den Mittelpunkt, ohne deren verwaltungstechnisches Zutun die Ausplünderung

von Regimegegnern und jüdischen Bürgern nicht möglich gewesen wäre.

Mit dem Vortrag von Karsten Sydow M. A. über *Die Akzessionsjournale der Preußischen Staatsbibliothek im Hinblick auf NS-Raubgut und die Reichstauschstelle* rückten die Bibliotheken als Empfänger und Verteiler geraubter Bücher in den Blickpunkt. Im Rahmen seiner Magisterarbeit am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität hat Sydow die heute noch erhaltenen Verzeichnisse des Bücherzuges der Jahre 1933 bis 1945 (teilweise auch bis 1952) akribisch auf verdächtige Erwerbungen hin geprüft. Insgesamt wurden mehr als 375.000 Einzeleinträge gesichtet, von denen rund 20.000 mehr oder weniger verdächtige weiter zu überprüfen sind.

Mit seiner Studie hat Sydow eine wichtige Grundlage für die gezielte Identifizierung und die gleichermaßen effektive wie

effiziente Bearbeitung von NS-Raubgut im Druckschriftenbestand der Staatsbibliothek gelegt, wie Heike Pudler (Berlin) als zuständige Referatsleiterin der Abteilung Historische Drucke in ihrem Praxisbericht über die *Geschäftsgänge zur Ermittlung und Restitution von NS-Raubgut* ausführte. Mit der Konversion der traditionellen Zettelkataloge, deren Daten nun weitgehend im elektronischen Katalog nachgewiesen sind, und der Einrichtung eines speziellen Arbeitsbereichs zur Provenienzermittlung und Restitution in der Abteilung Historische Drucke konnten weitere wichtige organisatorische Voraussetzungen für einen adäquaten Umgang mit NS-Raubgut in der Staatsbibliothek geschaffen werden. Dass dies keine einfache Aufgabe sein wird, die in kurzer Zeit abschließende Ergebnisse liefert, war den Teilnehmern des Symposiums indes klar: Abgesehen von den zu bearbeitenden Mengen erschweren die beträchtlichen Kriegsverluste in vielen Fällen die weitere Bearbeitung, weil die



Eröffnungsvortrag
von Dr. Jan-Pieter Barbian



Beschädigter Westflügel der
Preußischen Staatsbibliothek
(vermutlich April 1941)

zu prüfenden Bände in der Bibliothek gar nicht mehr vorhanden sind.

Auf diesen, aus der Sicht der Opfer im Grunde makabren Zusammenhang von Büchern, die zunächst von den Nationalsozialisten geraubt, nach Kriegsende aber als Kriegsbeute und Trophäen in die damalige Sowjetunion verbracht wurden, wies insbesondere Olaf Hamann (Berlin) in seinem Vortrag *Raubgut als Beutegut* hin.

Den Hauptvortrag der Veranstaltung hielt Dr. Cornelia Briel (Max-Planck-Gesellschaft) über das durchaus komplexe, bisweilen schwer durchschaubare Verhältnis von Reichstauschstelle und Preußischer Staatsbibliothek in den Jahren 1934–1945. Die 1926 von der Notge-

meinschaft der Deutschen Wissenschaft gegründete Reichstauschstelle hatte ursprünglich die Aufgabe, als zentrale Anlaufstelle den Schriftentausch mit dem Ausland und auch den Dublettentausch amtlicher Druckschriften im Deutschen Reich zu koordinieren. Sie war eine – zunächst beim Innenministerium ressortierende – Reichsbehörde, die von einem an die Notgemeinschaft abgeordneten Beamten der Preußischen Staatsbibliothek, Adolf Jürgens, geleitet wurde und dem Generaldirektor der Staatsbibliothek, Hugo Andres Krüß, verwaltungsmäßig unterstellt war. Krüß war zudem Vorsitzender des Bibliotheksausschusses der Notgemeinschaft, dessen Geschäftsführer wiederum besagter Adolf Jürgens war, der neben der Reichstauschstelle auch das Beschaffungsamt der Deutschen Bibliotheken und das vom Auswärtigen Amt finanzierte Amt für Deutsch-Ausländischen Buchtausch leitete. 1934 wurde die Reichstauschstelle in den Zuständigkeitsbereich des neu gegründeten Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung überführt; an der unkonventionellen Anbindung an die Preußische Staatsbibliothek änderte sich nichts.

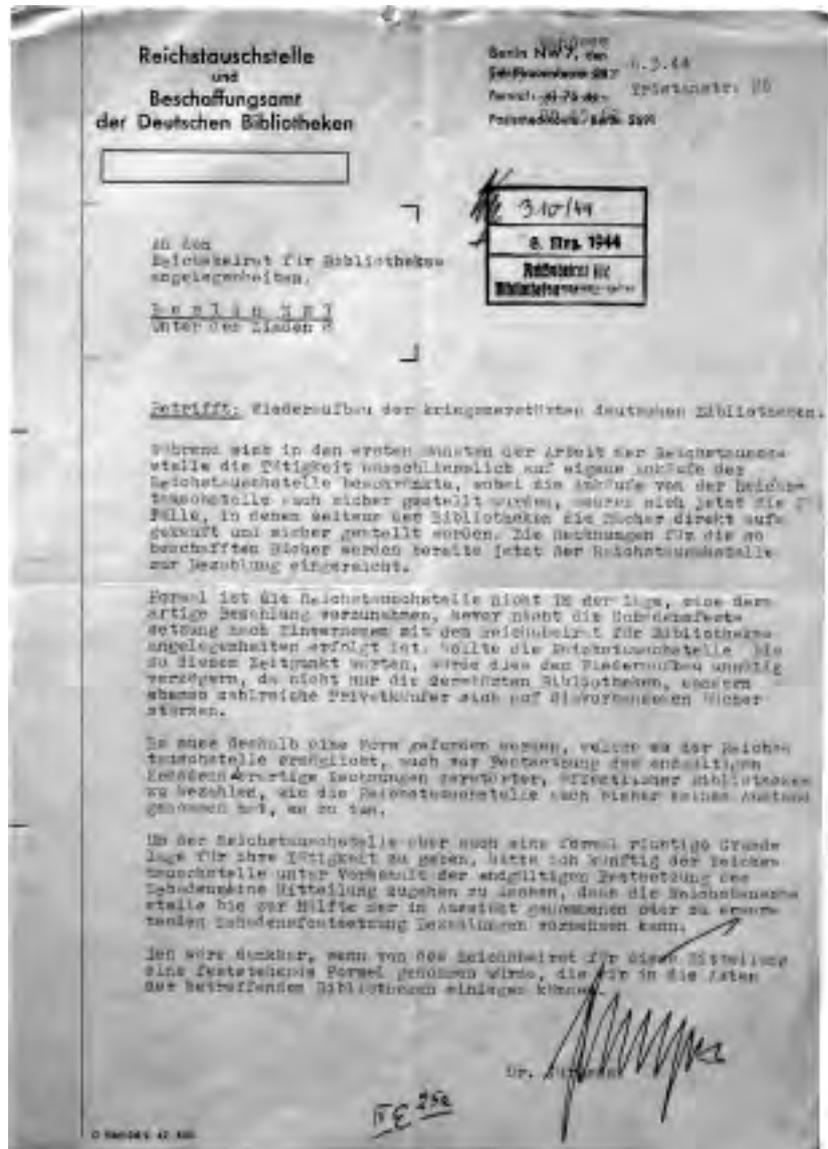
Im Aufgabenspektrum der Reichstauschstelle nahm die Dublettenbewirtschaftung fortan immer größeren Raum ein, da die auf Zentralisierung („Verreichlichung“) ausgerichteten NS-Verwaltungsreformen dazu führten, dass in zahlreichen Behörden große Mengen ausgesonderter Druckschriften anfielen, die von der Reichstauschstelle gesichtet und an andere Bibliotheken verteilt, zu einem nicht unerheblichen Teil wohl auch makuliert wurden.



Darüber hinaus – und hier endet der harmlose Teil des Literaturversorgungs-auftrags – kamen sowohl die Reichstauschstelle als auch die Preußische Staatsbibliothek ab 1933 verstärkt mit beschlagnahmten Büchern in Kontakt, die den zu „Reichsfeinden“ erklärten politischen Gegnern des Nationalsozialismus und vor allem den jüdischen Bürgern geraubt wurden. Ein Erlass des Preußischen Finanzministeriums vom 27. März 1934 legte fest, dass beschlagnahmte Literatur der Preußischen Staatsbibliothek anzubieten bzw. an sie abzuliefern sei; was die Bibliothek nicht in den eigenen Bestand übernahm, wurde durch die Erwerbungsabteilung an andere Bibliotheken (nicht nur in Preußen!) weiter verteilt.

Im Laufe des Jahres 1941 nahmen die durch den alliierten Luftkrieg verursachten Zerstörungen beträchtliche Ausmaße an: Die Kasseler Landesbibliothek verlor in der Nacht vom 8. zum 9. September 1941 rund 350.000 Bände, und auch die Preußische Staatsbibliothek war am 9./10. April 1941 zum ersten Mal getroffen worden. Die Reichstauschstelle, deren Räume dabei schwer beschädigt wurden, bezog Ausweichquartiere am Schiffbauerdamm 26 und 33, ehe sie 1944 auch dort ausgebombt wurde und die Geschäftsstelle kurzerhand in die Privatwohnung von Dr. Jürgens verlegt wurde.

Die schweren Zerstörungen, die die deutschen Bibliotheken erlitten, boten der Reichstauschstelle und ihrem engagierten, schon lange nach größerer behördlicher Selbständigkeit strebenden Leiter ein neues Betätigungsfeld. Jürgens'



große Stunde kam, als die Reichstauschstelle 1943 – nicht zuletzt aufgrund eines von ihm selbst vorgelegten Konzepts – damit beauftragt wurde, ein Programm zum Wiederaufbau der zerstörten deutschen Bibliotheken durchzuführen. Für den Ankauf von verlagsneuer wie antiquarischer Literatur stellte das Reichsfinanzministerium 5 Millionen Reichsmark zur Verfügung. Die Personalkapazität wurde zügig erhöht, so dass die Reichstauschstelle bald über mehr als 50 Mit-

Schreiben Jürgens' an den Reichsbeirat bezüglich des Wiederaufbauprogramms, 6. 3. 1944

Ermattete Organisatoren und Referenten. V.l.n.r.: Olaf Hamann, Dr. Christina Köstner, Dr. Cornelia Briel, Gerd-Josef Bötte, Dr. Hans Erich Bödeker, Dr. Bernd Reifenberg

arbeiter verfügte – gegenüber bescheiden sechs Planstellen im Jahr 1935. Mit welcher Energie Jürgens in den letzten Jahren des Krieges bestrebt war, die Reichstauschstelle zu einer Art Zentralagentur für den Wiederaufbau der wissenschaftlichen Bibliotheken auszubauen, ist erst durch die Forschungen Cornelia Briels deutlich geworden: Bei Kriegsende hatte die Reichstauschstelle über eine Million Bücher in rund 40 „luftsicheren“

aus Privatsammlungen stammten, die entweder von ihren Eigentümern unter Druck verkauft wurden („Notverkäufe“) oder von den Behörden – unter welchen Vorwänden auch immer – „sicher-gestellt“, beschlagnahmt oder enteignet worden waren. Cornelia Briels profunde Recherchen haben die bislang völlig unterschätzte Intensität und Dimension der Aktivitäten der Reichstauschstelle vor allem seit 1943 zu Tage gefördert und gleichzeitig den weiteren, keineswegs unerheblichen Forschungsbedarf umrissen.

Dabei ist der Blick auch zu lenken auf die Kooperationspartner und die von der Reichstauschstelle und der Preußischen Staatsbibliothek mit beschlagnahmter Literatur belieferten Bibliotheken im Reich. Diesem Aspekt galten die Vorträge von Dr. Christina Köstner (Wien) über *Die Internationale Austauschstelle in Wien und die Reichstauschstelle in Berlin*, von Dr. Bernd Reifenberg (Marburg) über *NS-Raubgut in den Büchersendungen von Reichstauschstelle und Preußischer Staatsbibliothek* und von Dr. Hans Joachim Lang (Tübingen) über *die Reichstauschstelle, die Preußische Staatsbibliothek und die Gestapo als Bücherlieferanten der UB Tübingen*.

Die Vorträge werden demnächst in einem Tagungsband veröffentlicht werden. Der Dank der Veranstalter gilt den Referenten für ihre substantiellen Vorträge, den Teilnehmern für die engagierte und konstruktive Diskussion und den beteiligten Mitarbeitern der Staatsbibliothek für ihre logistische und organisatorische Unterstützung.

Depots zusammengetragen, die nach dem „Endsieg“ an die deutschen Bibliotheken verteilt werden sollten! Längst nicht alles, was Jürgens und seine Mitarbeiter in Baruth, Friedrichswerth, Lissa oder andernorts angehäuft hatten, war Raubgut. Aber unrechtmäßig waren die Erwerbungen immer dann, wenn die Reichstauschstelle Bücher ankaufte, die



DEUTSCHLANDWEITER ZUGRIFF AUF DIGITALE MEDIEN

Das Nationallizenzprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft

„Das gibt es ja alles frei im Internet.“ Auf diese oder ähnliche Weise reagieren nicht wenige Bibliotheksbenutzer, wenn sie auf die elektronischen Angebote ihrer Einrichtung angesprochen werden. Dabei ist vielen nicht bewusst, dass das Internet zwar eine große Zahl kostenfreier Ressourcen bietet, nach wie vor aber zahlreiche qualitativ hochwertige Fachinformationsquellen von Verlagen und Datenbankanbietern produziert und vertrieben werden. Diese Angebote sind sehr wohl über das Internet zugänglich, aber dies nur, weil Bibliotheken für die entsprechenden Zugriffslizenzen ein oftmals nicht geringes Entgelt bezahlen. Für eine naturwissenschaftliche Fachdatenbank kann hier pro Jahr ohne weiteres ein hoher fünfstelliger Betrag fällig werden. Diese Lizenzen gewährleisten in der Regel den Zugriff für den genau definierten Nutzerkreis der jeweiligen Einrichtung, wobei der Zugang zumeist nicht nur vom Leseplatz in der Bibliothek, sondern auch vom gesamten Hochschulcampus und vom heimischen Arbeitsplatz aus möglich ist.

Nun gibt es Bibliotheken wie die Bayerische Staatsbibliothek oder die Staats-

bibliothek zu Berlin, die eingebunden sind in das sogenannte Sondersammelgebietssystem der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Über 20 größere Bibliotheken haben in diesem seit vielen Jahrzehnten etablierten Förderprogramm den Auftrag, in den ihnen jeweils zugewiesenen Fächern mit finanzieller Unterstützung der DFG Spezialliteratur zu sammeln und diese bundesweit zur Verfügung zu stellen. Die Bayerische Staatsbibliothek betreut hier beispielsweise die Fächer Geschichte (Allgemeines, deutschsprachige Länder, Frankreich und Italien), Altertumswissenschaften, Musikwissenschaft und Osteuropa.

*Dr. Hildegard Schäffler
ist Leiterin des Referats Zeitschriften
und Elektronische Medien in der
Abteilung Bestandsaufbau und
Erschließung der Bayerischen Staats-
bibliothek.*

www.nationallizenzen.de



Bücher und Zeitschriftenaufsätze können über ein gut ausgebautes Liefernetzwerk allen Interessierten überall in der Republik zur Verfügung gestellt werden. Dieses System stößt bei kostenpflichtigen elektronischen Medien allerdings an seine Grenzen, da in den Lizenzverträgen der Zugang auf die Angehörigen der jeweiligen Einrichtung beschränkt ist. Eine Bereitstellung über die eigene lokale Nutzerklientel hinaus im Sinne einer überregionalen Literaturversorgung ist auf diese Weise nicht mehr möglich. Diese Einschränkung hat ihre Ursache darin, dass Verlage die ungehinderte Verbreitung der angebotenen Ressourcen und damit ihres Kapitals im Internet fürchten.

Es stellt sich also die Frage, wie das bewährte DFG-System der wechselseitigen Versorgung mit Spezialliteratur ins elektronische Zeitalter überführt werden kann. Seit Herbst 2004 beschreitet die DFG unter anderem den Lösungsweg, Lizenzen auf nationaler Ebene zu erwerben. Bislang wurden in drei Förderrunden insgesamt 76 Produkte (vorwiegend Fachdatenbanken und Pakete elektronischer Zeitschriften) für ca. 45 Millionen EURO erworben. Ein wichtiges Auswahlkriterium war die Abgeschlossenheit der Datensammlungen, da die DFG die Ressourcen in einer Einmalzahlung erwirbt, also nicht mit laufenden Lizenzgebühren belastet werden kann, die bei ständig erweiterten Inhalten anfallen würden. Die Verhandlungen mit den Verlagen – die Preise stehen nicht von vornherein fest, sondern werden wirklich mit dem Ziel eines optimalen Preis-/Leistungsverhältnisses verhandelt – werden nicht von der DFG selbst geführt, sondern in ihrem

Auftrag von acht großen, überregional agierenden Bibliotheken und Informationseinrichtungen, darunter auch den beiden Staatsbibliotheken in München und Berlin.

Die auf nationaler Ebene lizenzierten Ressourcen decken mittlerweile das gesamte Fächerspektrum von den Geisteswissenschaften über die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bis hin zu den Naturwissenschaften und der Medizin ab. Das erworbene Produktportfolio umfasst dabei auch hochspezialisierte Quellen, die vielleicht keine Massennachfrage nach sich ziehen, aber für die entsprechenden Spezialisten, deren Einrichtungen sich diese digitalen Materialien oft nicht leisten können, sehr wertvoll sind.

Ein paar Beispiele mögen einen Eindruck vom breiten inhaltlichen Spektrum dieser Fördermaßnahme vermitteln:

- Das World Biographical Information System (WBIS) des K.G. Saur-Verlags umfasst mehrere Millionen Kurzbiographien aus historischen Nachschlagewerken vieler Länder seit dem 16. Jh. Wolfgang Amadeus Mozart ist hier ebenso vertreten wie Erastos, der Adressat des sechsten Platonbriefes aus dem 4. Jh. v. Chr., oder Juchan Abramov, ein im Jahr 1879 erwähnter russischer Anarchist. WBIS wird von der Bayerischen Staatsbibliothek betreut.
- Über 1.000 Zeitschriften des renommierten Heidelberger Wissenschaftsverlags Springer tragen insbesondere zur Literaturversorgung in den Naturwissenschaften und in der Medizin bei,

sind Hochschulen, Staats- und Landesbibliotheken, Forschungsgemeinschaften wie z.B. die Max-Planck-Gesellschaft oder auch wissenschaftliche Spezialeinrichtungen wie etwa das Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven. Freischaltung bedeutet, dass dem Verlag sogenannte IP-Adressen mitgeteilt werden. Dies sind Nummern, mit denen PCs im Internet eindeutig identifizierbar sind. Sobald beim Verlag eine Anfrage eines Rechners mit einer ihm bekannten Nummer ankommt, erhält dieser PC Zugang zu den elektronischen Daten. Wenn die Nummer nicht bekannt ist, wird der Zugriff verweigert.

- Um aber darüber hinaus auch jenen Interessierten Zugang zu den national erworbenen Datenbanken zu verschaffen, die keine Universitäts- oder Staatsbibliothek in ihrer Nähe haben, wurde für diese Zielgruppe ein spezielles Zugriffsverfahren entwickelt. Davon profitiert beispielsweise die Geschichtslehrerin, die einen weiten Weg zur nächstgelegenen Universitätsbibliothek zurücklegen müsste, oder der emeritierte Professor, der nach seinem Ausscheiden nicht mehr am Hochschulort wohnt. Einzige Voraussetzung ist ein ständiger Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland. Der Nutzer meldet sich über das Internet bei www.nationallizenzen.de an und erhält eine Kennung, mit deren Hilfe eine kostenlose Einwahl in die gewünschte Datenbank zu jeder Tages- und Nachtzeit möglich ist. Die hier praktizierte wirklich flächendeckende Literaturversorgung, wie sie dem klassischen Gedanken des Son-

dersammelgebietssystems der DFG entspricht, dürfte im internationalen Vergleich bezogen auf den Einkauf elektronischer Ressourcen bisher einmalig sein.

Aktuell befinden sich die verhandlungsführenden Einrichtungen gerade in der vierten Verhandlungsrunde. Parallel dazu hat die DFG eine Arbeitsgruppe damit beauftragt, Modelle zu entwickeln, wie auch fortlaufende Ressourcen, derzeit insbesondere die aktuellen Jahrgänge von Zeitschriften in Ergänzung zu den erworbenen Archivdaten, auf nationaler Ebene zur Verfügung gestellt werden könnten. Da man es hier mit jährlich anfallenden Kosten und einem Finanzvolumen zu tun hat, das noch weit über die bisher investierten Mittel hinausgeht, wird sich die DFG in der Regel nur anteilig finanziell engagieren können. Zur Zeit wird eine Pilotphase für die Jahre 2008 bis 2010 vorbereitet, in der ein solches Modell mit ausgewählten kleineren und mittelgroßen Verlagen erprobt werden soll.

Die aktuelle Versorgung deutscher Hochschulen und Forschungseinrichtungen mit kostenpflichtigen elektronischen Medien wird nach wie vor im Wesentlichen von Landesmitteln getragen. Die Initiative der DFG trägt in konsequenter Fortsetzung ihres seit vielen Jahrzehnten etablierten Förderprogramms für gedruckte Literatur nachhaltig zur Verbesserung der Informationsversorgung für Forschung und Lehre bei. Gleichzeitig kann und soll aber diese Maßnahme das Engagement der Länder bei der angemessenen Ausstattung des Bildungs- und Wissenschaftssektors nicht ersetzen.

TAUSENDUNDEINE HANDSCHRIFT

50 Jahre Katalogisierung Orientalischer Handschriften in Deutschland (KOHD)

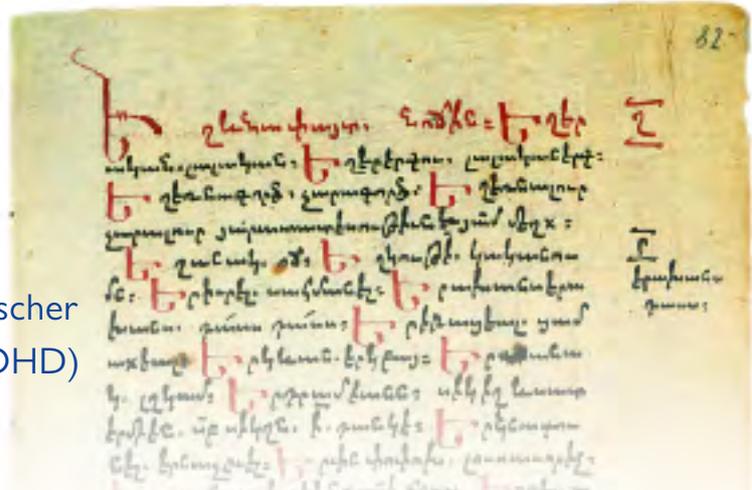
Am 27. Februar 1957 wurde auf Anregung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG) im Hause der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Bad Godesberg die Perspektive der Katalogisierung aller orientalischen Handschriften in Deutschland erörtert, für die noch keine gedruckten Kataloge vorlagen. Es wurde beschlossen, die Anzahl dieser Handschriften in beiden Teilen Deutschlands zu eruieren. Dies war die Geburtsstunde eines der größten und komplexesten Katalogisierungsprojekte im Bereich Handschriften überhaupt. Bis heute erscheinen die Bände des „Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland (VOHD)“ in ihrem typischen schwarzen Einband und füllen viele Regalreihen.

Orientalische Handschriften gelangten schon früh in Bibliotheken; sei es als Teil von Raritätenkabinetten, als Einzel- oder Beutestücke, zuweilen aufgrund des per-

sönlichen Interesses der aristokratischen Förderer des Büchersammelns. Mit dem 19. Jahrhundert änderte sich der Charakter der Akquisition dieser Objekte. Ganze Sammlungen von orientalischen Handschriften gelangten über Gelehrte, Forscher und Diplomaten gezielt und systematisch in die Bibliotheken. Teils wurden sie den Bibliotheken zum Kauf angeboten, teils wurden gezielt Reisen in den Orient zum Zwecke der Handschriftenrequirierung unternommen. So wuchsen die Bestände rasch.

War die Verzeichnung der orientalischen Handschriften zunächst eher sporadisch und ging über reine Listen mit vagen Angaben kaum hinaus, so wuchs mit dem Anstieg der Bestände und dem Aufkeimen wissenschaftlichen Interesses an diesem Material das Bedürfnis nach adäquaten Verzeichnissen, nach Katalogen! Ab 1850 erschienen in München, Göttingen, Gotha, Leipzig und Tübingen Kataloge zu

Thomas Schmieder-Jappe ist Leiter des Allgemeinen Lesesaals im Haus Potsdamer Straße der Staatsbibliothek zu Berlin



ganz oben:
Armenisches Wörterbuch, 1614

oben:
Arabisches Handschrift. Papier.
Arithmetik.

links:
Ramayana. Schrift: Bengali, Sprache:
Sanskrit.





oben:
Indische Handschrift. Papierrolle.
19. Jahrhundert

oben rechts:
Hebräische Handschrift. Bologna,
14. Jahrhundert

Illuminierte Titelseite einer
arabischen Handschrift

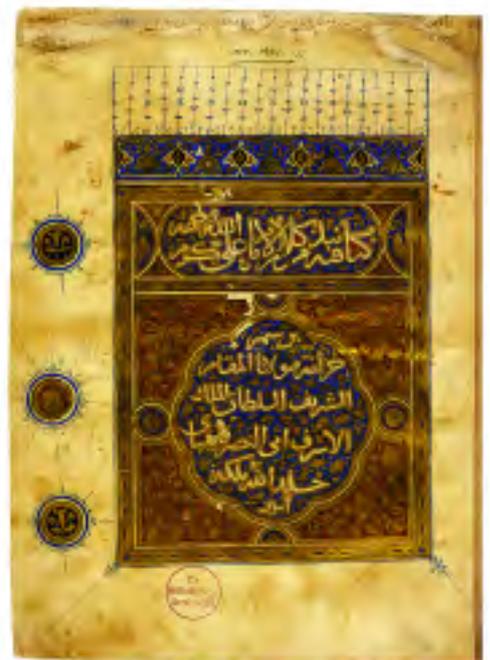
den dortigen Beständen orientalischer Handschriften. Am prominentesten waren sicher die Bemühungen der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Hier erschien zunächst ein mehrbändiger Katalog der Sanskrit-Handschriften, der am Ende mehr als 2.300 Katalognummern umfasste. Es folgte ein Band zu den hebräischen Handschriften, ehe innerhalb von 12 Jahren ein zehnbändiger Katalog zu den arabischen Handschriften erschien, der auf über 6.000 Seiten etwa 12.000 Werke aus 6.492 Bänden berücksichtigte. Es folgten noch Bände zu den äthio-

pischen, armenischen, syrischen und tibetischen Handschriften.

Die Reihe dieser Veröffentlichungen brach um 1910 ab, obwohl weiterhin orientalische Handschriften von den Bibliotheken erworben wurden. Hierfür gab es unterschiedliche Ursachen. Die Erwähnung der beiden verheerenden Kriege in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ihre Folgen mag hier genügen. Das Bedürfnis nach für wissenschaftliche Zwecke brauchbaren Katalogen führte Ende der 50er Jahre zur Wiederaufnahme der Katalogisierungsbemühungen. Die Zusammenkunft in Bad Godesberg und die zunächst vorläufigen Bestandsaufnahmen führten 1958 zur Gründung des Projektes „Katalogisierung der orientalischen Handschriften in Deutschland“ und seiner Aufnahme in das geisteswis-



senschaftliche Schwerpunktprogramm der DFG. Der Mitinitiator des Godesberger Treffens und Leiter der Orientalischen Abteilung der Westdeutschen Bibliothek in Marburg, einer der Vorgängereinstitutionen der SBB, Wolfgang Voigt, wurde mit der Leitung des Projektes beauftragt. Die Personalunion zwischen der Leitung der Orientabteilung der Berliner Staatsbibliothek und der Leitung der KOHD hat sich bis heute erhalten.





Frühes Koranfragment in kufischer Schrift. Pergament

Im Jahre 1961 erschien der erste Band des neuen Verzeichnisses. Er widmete sich den mongolischen Handschriften, Blockdrucken und Landkarten und war zugleich eine Art Prototyp der Idee des neuen Projektes. Im Gegensatz zu der Katalogisierung des 19. Jahrhunderts, die sich immer auf eine Bibliothek beschränkte, liegt der KOHD die Idee eines institutionsübergreifenden Gesamtkatalogs, eines echten union catalogue, zu Grunde. Dieser erste Band vereinte nicht nur durch die unterschiedlichen Materialien nahezu alle Aspekte mongolischer Kultur, sondern repräsentierte diese auch aus Bibliotheken, Museen und Archiven aus beiden Teilen Deutschlands. Dass sich die verantwortlichen Stellen der DDR bereit erklärt hatten, auch die orientalischen Handschriften der DDR katalogisieren zu lassen, gab dem Projekt noch eine weitere herausragende Note.

Zum Start des Projektes ging man davon aus, dass etwa 9.000 bis 10.000 orientalische Handschriften zu katalogisieren seien und die Arbeit, zumindest hinsichtlich der indischen und arabischen Handschriften, 1963 abgeschlossen werden könnte. Die Gesamtzahl der notwendigen Bände veranschlagte man mit 12

bis 14. Doch mit der immer größeren Menge an zu bearbeitendem Material und der steigenden Zahl an Sprachen, die berücksichtigt werden wollten, wurden diese Vorstellungen rasch Makulatur.

Knapp 20 Jahre später waren nahezu 50 Katalogbände erschienen und man ging von über 70.000 zu katalogisierenden Handschriften aus. Das Projekt, seit 1966 von der DFG als langfristiges Forschungsunternehmen im Normalverfahren gefördert, stand in voller Blüte, ein Ende war nicht absehbar. Auch erweiterte sich der Blick über die reine Katalogisierung hinaus. Zu umfangreich waren die Aspekte und Erkenntnisse, die sich bei der Beschäftigung mit den Quellen ergaben, als dass sie mit gutem Gewissen in die Katalogbände hätten integriert werden können. So entstand die Reihe



Koranfragment in „Eastern Kufi“. Iran/Irak, 10. Jahrhundert



Äthiopische Sammelhandschrift.
16. Jahrhundert

Kalligraphisches Schmuckblatt,
Arabisch. Türkei, 19. Jahrhundert



der Supplementbände des VOHD, um erläuterndes und ergänzendes Material zur Handschriftenbeschreibung, Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der einzelnen Sprach- und Kulturräume oder Editionen besonders bedeutender Einzeltexte oder Bildhandschriften publizieren zu können.

Die DFG finanzierte das Projekt bis 1989. Die KOHD ist seit 1990 ein Forschungsprojekt der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, finanziert im Rahmen des Akademienprogramms durch die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung. Die KOHD wurde 1996 von der Union Académique Internationale, Bruxelles als Projekt C 53 unter ihr Patronat gestellt. Gemäß dem föderalen Prinzip sind die Arbeitsstellen über ganz Deutschland verteilt. Neben zwei Arbeitsstellen in Berlin sind noch Marburg, Bonn, Göttingen, Hamburg und Jena zu nennen. Dr. Hartmut-Ortwin Feistel, Leiter der Orientabteilung der SBB, ist seit über 20 Jahren Herausgeber des

VOHD und Leiter des Projektes. Es soll bis zum Jahre 2015 im Akademienprogramm der Union der Deutschen Akademien fortgeführt werden. Der Umfang der Reihe, die von Beginn an im Steiner Verlag (früher Wiesbaden, heute Stuttgart) erschien, ist inzwischen auf 125 Katalogbände angewachsen, dazu kommen 52 Supplementbände. Die Katalogbände erlauben einen weiten Blick auf die Welten orientalischer Kultur, von illuminierten äthiopischen und islamischen Handschriften über tibetische Blockdrucke, bis hin zu Batak-Handschriften oder singhalesischen Handschriften. Die Supplementbände beschäftigen sich mit zahlreichen Texteditionen, mit thailändischer Miniaturmalerei, der Paläographie der Sanskrithandschriften aus der Berliner Turfansammlung oder demotischen Urkunden aus Hawara, um einige Beispiele zu nennen.

Die KOHD hat in fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen Orientalisten aller Teildisziplinen und orientalistischen Bibliothekaren in nunmehr fünf Jahrzehnten der Wissenschaft, namentlich der internationalen Orientalistik, mit ihrer Katalogisierungsleistung hervorragende Arbeitsinstrumente an die Hand gegeben, die eine angemessene Beschäftigung mit dem Material erst möglich machen. Dieses erfolgreiche Projekt, dass auch im Rahmen der Ausstellung „Sprache – Schrift – Bild. Wege zu unserem kulturellem Gedächtnis“ im Sommer 2007 im Pergamonmuseum vorgestellt wurde, diente und dient international als Vorbild für die Bearbeitung orientalischer Handschriften und nicht wenige Länder blicken neidvoll auf die ungeheure Vielfalt und das beträchtliche Niveau der Kataloge.

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK UND DIE ÖFFENTLICHEN BIBLIOTHEKEN

Die Landesfachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen

Kurz nach dem Ausgang der U-Bahn-Haltestelle Universität in Richtung Bayerische Staatsbibliothek weist ein Schild den rechten Weg zur Einrichtung „Landesfachstelle“. Das Ziel ist das Gebäude Kaulbachstr. 19, dessen graue und verwitterte Fassade nicht gerade den Eindruck erweckt, dass dieses Haus von einer aufgeweckten, agilen und nach Meinung vieler öffentlicher Bibliotheken sehr erfolgreich arbeitenden Fachabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek bevölkert ist. Sie hat jedoch fast nichts mit dem gewohnten Betrieb der Bibliothek zu tun, denn dort werden weder Bücher entliehen noch wird Sacherschließung geleistet. Was also ist die Landesfachstelle und was leistet sie?

Seit dem Jahr 1999 gehört die „Landesfachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen“ zur Bayerischen Staatsbibliothek; sie wurde dort im Zuge der Neuorganisation der staatlichen Bibliotheksverwaltung als Einrichtung mit Zuständigkeit für das öffentliche Bibliothekswesen in Bayern eingegliedert. Ihre Vorgeschichte reicht bis in das Jahr 1910 zurück. Damals wurde im Königreich Bayern eine erste Beratungseinrichtung für das Volksbüchereiwesen gegründet, der weitere Einrichtungen folgten. Was heute unter dem

Namen Landesfachstelle firmiert, sind die früheren „Staatlichen Beratungsstellen für öffentliche Büchereien“, jedoch unter einem Dach, mit einer gemeinsamen Bezeichnung und Zielsetzung, und auf verschiedene Standorte verteilt. Mit der Abteilung Landesfachstelle hat die Bibliothek Außenstellen in Nürnberg, Regensburg und Würzburg erhalten. Sie ist dadurch auch in den bayerischen Regionen präsent.

STRUKTUR

Mit ihren 28 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gehört die Landesfachstelle eher zu den kleineren Abteilungen des Hauses. Umso größer ist ihr Adressatenkreis, nämlich mehr als 700 öffentliche Bibliotheken in Trägerschaften von Städten, Gemeinden und Landkreisen in ganz Bayern, beginnend bei den kleinen, ehrenamtlich geführten Gemeindebüchereien bis hin zu den großen Stadtbibliotheken in den Großstädten. Der Betrieb von öffentlichen Bibliotheken ist zwar eine Angelegenheit der Kommunen, die selbst entscheiden, wie, in welcher Form und in welchem Umfang sie Bibliotheksleistungen für ihre Bürger anbieten. Alle Bundesländer fühlen sich jedoch verpflichtet, auf die Strukturen, die Versor-

*Ralph Deifel
ist Leiter der Außenstelle Würzburg
und stellvertretender Abteilungsleiter
der Landesfachstelle für das öffentliche
Bibliothekswesen*



Fortbildungsveranstaltung im
Fr.-v.-Gärtner-Saal der Bayerischen
Staatsbibliothek

gungsfunktionen und die Leistungen fördernd und ordnend Einfluss zu nehmen.

AUFGABEN

Die Landesfachstelle ist eine Fördereinrichtung des Freistaats Bayern zur Unterstützung der Kommunen bei Aufbau und Entwicklung öffentlicher Bibliotheken in allen Landesteilen. Der Staatshaushalt enthält zwar Fördermittel für öffentliche Bibliotheken, doch wurden die Möglichkeiten durch erhebliche Kürzungen deutlich eingeschränkt. Deshalb nehmen gezielte Beratungs-, Informations- und Unterstützungsangebote einen hohen Stellenwert ein, da Hilfe und Förderung nicht nur durch finanzielle Zuwendungen geschieht.

Vor allem befasst sich die Landesfachstelle mit folgenden Aufgaben:

- Planung, Koordinierung und Bewilligung staatlicher Fördermittel
- Information und Beratung der Kommunen und der Bibliotheken bei Pla-

nung, Organisation, Zusammenarbeit und erfolgreicher Weiterentwicklung von Bibliotheken einschließlich der Lese- und Literaturförderung

- Erarbeitung, Herausgabe und Vermittlung von Fachinformationen und Arbeitshilfen
- Erfassung und Auswertung bibliotheksstatistischer Daten von allen öffentlichen Bibliotheken
- Systematische Aus- und Fortbildungsangebote für Bibliotheksmitarbeiter
- Bearbeitung und Koordinierung der Bestellungen im regionalen Leihverkehr
- Kooperationen mit Fachverbänden und anderen Kultur- und Bildungsinstitutionen in Bayern und Unterstützung bei Aktionen für und mit öffentlichen Bibliotheken.

Zielgruppenorientierte Fachinformation ist von größter Bedeutung. Deshalb bietet die Landesfachstelle hierfür Veröffentlichungen in abgestufter Form an.

Die Website www.lfs.bsb-muenchen.de wendet sich an Bibliotheken mit Internet-Anschluss. Das „ÖBiOnline“ genannte Portal enthält umfassende, laufend aktualisierte Informationen sowie Praxishilfen zu vielen Fachfragen und es stellt zahlreiche Materialien zum Download bereit. Unter der Rubrik Fachinformation finden sich Dokumente, Empfehlungs- und Checklisten, Richtlinien und Handreichungen zu Fragen, die öffentliche Bibliotheken, in Bayern in der Mehrzahl nicht mit Fachkräften besetzt, interessieren: Bestandsaufbau, Bau und Einrichtung, EDV und Internet, Leseförderung, Management, Leihverkehr und Fördermöglichkeiten.

Der monatlich erscheinende Bibliotheken-Newsletter informiert zeitnah über wichtige Neuigkeiten.

Hilfen zum Bestandsaufbau, vor allem für nicht-fachlich geleitete Bibliotheken, enthält die Veröffentlichung „Bibtipp“, die zweimal jährlich erscheint.

Die Fachzeitschrift „Bibliotheksforum Bayern“ (BFB) enthält zahlreiche von der Landesfachstelle selbst geschriebene oder vermittelte Fachbeiträge und Nachrichten.

Die zweimal jährlich erscheinende Informationsschrift „ÖBiBkompakt“ erreicht vor allem Bibliotheken mit nicht-fachlichen Leitungen und ohne Internet- und E-Mail-Zugang.

Fachberatung setzt die Kenntnis der Situation in Bibliothek und Kommune voraus, bedingt deshalb Gespräche vor Ort und erfordert räumliche Erreichbarkeit. Deshalb wird die Landesfachstelle im Flächenstaat Bayern von vier Säulen getragen, den Fachstellen in München, Nürnberg, Regensburg und Würzburg, die in der Regel jeweils für zwei Regierungsbezirke zuständig sind. In München befindet sich neben der Fachstelle mit ihrem Beratungs- und Informationsauftrag zudem die Abteilungsleitung, die grundsätzliche bayernweite Aufgaben wahrnimmt und der zentrale Sachgebiete zugeordnet sind.

Eine moderne Form, die abgestufte Medien- und Literaturversorgung in ländlichen Gebieten zu ermöglichen und die Hürden der Infrastruktur zu überwinden, sind Verbundlösungen. Gemeinsam sind auch kleine Bibliotheken in jedem Fall



Gemeindebücherei Reichertshausen

stärker und können ein umfassendes und abgestimmtes Bestandsangebot mit Hilfe zeitgemäßer Technik vorhalten. Voraussetzung für den Zusammenschluss sind geeignete Bibliotheks-Software und ein Online-Katalog.

FACHSTELLENARBEIT AUF DEM „FLACHEN LAND“

Der bayerische Löwe hat viele Barthaare, ticken die Uhren an seinem Kopf und Schwanz anders? Sicherlich nicht völlig, denn ähnlich wie in anderen Ländern lassen sich auch in Bayern starke regionale und strukturelle Unterschiede feststellen. Es gibt nur wenige Zentren, vielmehr eine sehr flächig angelegte, ländliche Struktur. Das wegen seines Freizeitwerts geschätzte Land allerdings ist oft nur dünn besiedelt und in Teilen strukturschwach. Bayern zählt 2.056 Gemeinden mit etwa gleich vielen öffentlichen Bibliotheken, teils in kommunaler, teils in kirchlicher Trägerschaft. Die



strukturellen Voraussetzungen bedingen die Arbeit der Landesfachstelle und wie bei einer Schere klaffen die Ansprüche der beiden Hauptklientelgruppen auseinander. Dies sind einerseits die weniger gut ausgestatteten, ehren- und nebenamtlich geleiteten Büchereien, ca. 60 Prozent der Bibliotheken, und andererseits die leistungsfähigen und innovationsfreudigen, fachlich und hauptamtlich



Gemeindebücherei Reichertshausen

geleiteten Bibliotheken. Dazu kommen zunehmend auch Schulen, die sich in Fragen zur Schulbibliothek an die Landesfachstelle wenden.

Klein, aber engagiert und lernwillig, diesen Eindruck erwecken oft die ehren- und nebenamtlich geleiteten Bibliotheken in kleinen Gemeinden. Woran es diesen Kleinstbibliotheken oft mangelt, sind finanzielle und räumliche Ressourcen sowie professionelles Know-How. Häufig machen die Bibliotheksleitungen seit Jahren einfach so weiter wie gewohnt und kommen nicht zu vorzeigbaren Ergebnissen. Da gilt es zunächst einmal zu prüfen,

ob die statistischen Daten überhaupt so Erfolg versprechend sind, dass sich eine aktive Unterstützung lohnt. Erweist sich die Analyse der Leistungszahlen als nachhaltig negativ, so sollten diese Bibliotheken nicht mehr aufrechterhalten werden. Oft lohnt der Einsatz und die Bibliotheken lassen sich umsteuern und modernisieren. Dies bedeutet, das Bestandsprofil zu ändern und das Angebot besser auf die vorhandenen Zielgruppen wie z.B. Eltern und Familien auszurichten. Dass auch kleine Gemeinden Großes auf die Beine stellen können, zeigen einige sehr erfolgreiche Projekte aus der letzten Zeit. Oft handelt es sich dabei um eine weitgehende Neukonzeption der Bibliothek mit einer Bau- und Einrichtungsmaßnahme, Einführung von EDV und Aufbau eines attraktiven Bestandsangebots.

Attraktiv, innovationsfreudig und leistungsstark sind viele hauptamtliche Bibliotheken. Neben phantasievollen Veranstaltungsprogrammen, klugen Kooperationen, neuen Präsentationsformen der Bestände, dem Aufbau von speziellen Kinder- und Jugendbereichen spielen vor allem IT-Neuerungen und die bibliothekstechnische Ausstattung eine wichtige Rolle. Selbstverbuchung, RFID, Online-Katalog und Bibliotheksverbünde – das ist durchaus greifbare Zukunftsmusik für diese Klientel, die entsprechend fachliches Know-How, adäquate Fortbildungsangebote und Begleitung bei ihren Projekten von der Landesfachstelle erwartet.

Seit vielen Jahren ist die Landesfachstelle auch Ansprechpartner in Sachen Statistik. Die Erfassung, Aufbereitung und Auswertung von Zahlen für die Deutsche

Bibliotheksstatistik oder die anlassbezogene Verwendung von statistischen Daten wie z.B. für Bibliotheksanalysen oder Bestandskalkulationen gehört zum Aufgabenprofil.

AUSBLICK

Viel hat die Landesfachstelle bislang auf den Weg gebracht. Da die Entwicklung gerade im Medien- und Informationsbereich stetig weiter voranschreitet, ist die

Arbeit aber niemals abgeschlossen, sondern Angebote und Dienstleistungen müssen stetig an Neuerungen angepasst werden. So bleibt es auf lange Sicht eine große Herausforderung für das Team der Landesfachstelle, durch innovative Maßnahmen alle Bibliotheken in die Lage zu versetzen, ihren Auftrag gegenüber den Bürgern noch besser wahrnehmen zu können und somit zur Verbesserung der Literatur- und Medienversorgung in Bayern beizutragen.

DAS ARCHIV DER SING-AKADEMIE ZU BERLIN ALS DEPOSITUM IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Die Sing-Akademie zu Berlin gilt als die älteste Chorvereinigung in Deutschland. Von Karl Friedrich Fasch (1736–1800) im Jahre 1791 gegründet, ist sie insbesondere für die Bach-Tradition von besonderer Bedeutung. Durch das Wirken der Bach-Söhne Wilhelm Friedemann und Carl Philipp Emanuel und der Bach-Schüler Johann Friedrich Agricola und Johann Philipp Kirnberger in Berlin wurde schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Werk Johann Sebastian Bachs in dieser Stadt bewahrt und verbreitet. Nach dem Tode Faschs übernahm der Goethe-Freund Carl Friedrich Zelter (1758–1832) die Leitung der Sing-Akademie. Er setzte die von Fasch begründete Pflege der Werke Johann Sebastian Bachs fort. Mit der Übersiedelung des Staatsrates Mendelssohn im

Jahre 1811 von Hamburg nach Berlin gelangten durch Schenkung eine Reihe Bach-Handschriften in das Archiv der Sing-Akademie, die er zuvor von Georg Poelchau (1773–1836) erworben hatte. Dieser siedelte 1813 nach Berlin über und übergab als Mitglied der Sing-Akademie ebenfalls zahlreiche Bach-Handschriften dem Archiv. Darunter befanden sich auch die größtenteils autographen Stimmen und eine frühe Partiturabschrift der Matthäus-Passion, die für die denkwürdige Aufführung am 11. März 1829 unter der Leitung von Felix Mendelssohn Bartholdy, seit 1820 Mitglied der Sing-Akademie, benutzt wurde. Dass der größte Teil dieses Bestandskomplexes 1854/1855 von der Sing-Akademie an die Königliche Bibliothek Berlin verkauft wurde, sei hier nur am

*Dr. Joachim Jaenecke
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin*



Blick in das Direktorenzimmer der Sing-Akademie zu Berlin

Rande vermerkt. Dadurch kehrten viele Bach-Handschriften aus ehemals polenchauschem Besitz zu dem Hauptbestand seines Nachlasses zurück, der 1841 an die Königliche Bibliothek ging. Gleichwohl war mit der schon genannten Wiederaufführung von Bachs Matthäus-Passion eine Tradition der Bach-Pflege gelegt, die bis heute anhält. Die Johannes-Passion (1833), die h-Moll-Messe (1834) und das Weihnachtsoratorium (1857) schlossen sich an. Gleichwohl behielten Werke wie Grauns „Tod Jesu“, Händels „Messias“, Haydns „Schöpfung“ und Mozarts „Requiem“ ihren Stellenwert. Später kamen Werke von Beethoven, Mendelssohn Bartholdy, Brahms und Schumann hinzu, andere verloren an Bedeutung, wie Grauns „Tod Jesu“. Nicht zu vergessen sind weitere Aufführungen Bachscher Kantaten und Motetten, welche die Sing-Akademie wohl zu der wichtigsten Institution der Bach-Pflege in

der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts außerhalb Leipzigs machte.

Ein Großteil des Archivs bestand aus Musik-Handschriften bzw. Aufführungsmaterial sowie Akten, Sitzungsprotokollen, Programmzetteln, Büchern, Libretti und Zeitschriften, aber auch Korrespondenzen von Vorstandsmitgliedern der Sing-Akademie. Untergebracht war das Archiv im Gebäude des heutigen Maxim-Gorki-Theaters. Dieser für die Sing-Akademie erbaute und 1827 eröffnete Konzertsaal des wohl berühmtesten Architekten seiner Zeit in Preußen, Karl Friedrich Schinkel, wurde 1945 von der sowjetischen Militärverwaltung enteignet. Anträge auf Rückübertragung nach 1991 waren bisher erfolglos. Nach dem Verlust ihres Domizils verlegte die Sing-Akademie ihren Sitz in die Westsektoren Berlins, wo sie ihre bis dahin erfolgreiche Arbeit noch viele Jahre weiterführte. Nach dem Mauerbau 1961 gründete man 1963 im Ostteil der Stadt eine Berliner Singakademie. Beide Chöre existieren heute noch nebeneinander. Eine Vereinigung beider Chöre ist mehrfach, freilich erfolglos, versucht worden.

Im Jahre 1974 übergab der Vorstand der Sing-Akademie zu Berlin der Musikabteilung der damaligen Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz einen kleinen Teil ihres Archivs, der während des Zweiten Weltkriegs nicht ausgelagert worden war, als Depositum. Dieses enthält nur wenige Musikalien, einige Bücher und Zeitschriften, Programmhefte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sowie Korrespondenzen und Sitzungsprotokolle überwiegend aus dem 19. Jahrhundert mit insgesamt über 800 Katalognum-

mern, zwei Drittel davon Korrespondenzen. Anfang der 1980er Jahre erwarb die Musikabteilung von der Witwe des früheren Bibliothekars des Archivs, Dr. Friedrich Welter, einige Objekte des so genannten Alt-Bachischen Archivs als Fotokopien sowie eines der beiden Exemplare des so genannten Zelter-Katalogs von 1832, in dem der damalige Archivbestand dokumentiert ist.

Im Jahre 1943 war das Archiv nach Schloss Ullersdorf bei Glatz (Schlesien) ausgelagert worden, um es vor Beschädigung durch Kriegseinwirkung zu schützen. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs stand dieses Gebiet unter polnischer Verwaltung und niemand wusste, was mit dem Archiv geschehen war. Zwar gab es Gerüchte, dass das Archiv in der Ukraine sein sollte. Weder den DDR-Behörden noch deutschen und ukrainischen Mitarbeitern an der neuen Bach-Ausgabe gelang es, Belege dafür zu finden. Erste Anzeichen, dass das Archiv noch existieren könne, gab es 1969, als das „Perpetuum Mobile Orchestra Kiew“ unter Leitung des Dirigenten Ihor Blazhkov ein Flötenkonzert Wilhelm Friedemann Bachs in d-Moll auch in Leningrad aufführte – allerdings jeweils ohne Quellenangabe und ohne Angabe der Partitur und des Aufführungsmaterials. Immerhin erhielt damals das Bach-Archiv Leipzig eine Kopie mit dem Vermerk „from an unknown Russian source“. Spezialisten wussten, dass dieses Konzert im Archiv vorhanden gewesen war.

Erst der politische Umbruch in der Sowjetunion erlaubte einen offeneren Umgang mit dieser schwierigen Materie. Umfangreiche Recherchen in Militär-

archiven in Moskau ergaben ein ungefähres Bild vom Umfang der von der Sowjetarmee nach 1945 verbrachten Kulturgüter aus ehemals Deutschem Reichsgebiet. In einer Mitteilung des Kulturministeriums der UdSSR heißt es am Schluss: „Im Staatlichen Konservatorium von Kiew befindet sich ein Teil der Berliner Noten-Bibliothek, eine Anzahl von 5.170 Exemplaren (Werke ältester westeuropäischer Komponisten, darunter finden sich Erstaussgaben und Handschriften). Sie sind alle gestempelt und in das Inventar des Kiewer Konservatoriums aufgenommen worden.“

Zunächst gab es keinen Hinweis auf den Vorbesitzer dieser Sammlung. Es war aber klar, dass es sich um Kriegsbeute handelte. Erste Recherchen in Kiew ergaben, dass das Archiv 1973 vom Kiewer Konservatorium in das Zentralarchiv für Literatur und Kunst Kiew gebracht worden war, wo es als Fonds 441 (Sammlung europäischer Musik des 17. bis 19. Jahrhunderts) verwaltet wurde. An diesen Recherchen waren wesentlich beteiligt: Prof. Dr. Christoph Wolff, Ordinarius für Musikwissenschaft an der Harvard University, Cambridge/MA, und Dr. Patricia Grimsted, Archivarin am Harvard Ukrainian Reserach Institute (HURI) sowie deren ukrainischer Kollege Hennadi Boriak vom Archiv-Museum Kiew. Im Jahr 1991 begann mit dem umfangreichen Forschungsprojekt des HURI „Trophies of the War and Empire“ die Suche nach in der Ukraine befindlichen, aus Westeuropa stammenden politischen und historischen Archivbeständen.

Am 30. Juni 1999 wurde Professor Wolff fündig. Die ursprüngliche Eigentümerin



Georg Philipp Telemann:
Oratorium „Der Tod Jesu“. Titelblatt
der Partitur. Abschrift

Georg Philipp Telemann:
Oratorium „Der Tod Jesu“. Erste
Partiturseite. Abschrift



Carl Philipp Emanuel Bach:
Einführungsmusik (1769). Erste
Notenseite. Autograph

des Archivs war schnell identifiziert; am 5. August 1999 wurde in Abstimmung mit den ukrainischen Behörden der Fund des Archivs der Sing-Akademie zu Berlin öffentlich bekannt gemacht. Diese Entdeckung war und ist bis heute eine Sensation.

Noch im Jahre 1999 kam es zwischen der ukrainischen zentralen Archivverwaltung, der Harvard University, der Sing-Akademie zu Berlin, dem Bach-Archiv Leipzig und dem Packard Humanities Institute (PHI), Los Altos/CA, zu einer Vereinbarung über Maßnahmen der Konservierung und Verfilmung des Archivs, um den weltweiten Zugang zum Archiv dauerhaft zu sichern. Je ein Exemplar der Mikrofilme haben die Harvard-Univer-

Saal der Sing-Akademie zu Berlin,
Blick von der Bühne



sity, die Sing-Akademie zu Berlin bzw. die Staatsbibliothek zu Berlin und das Bach-Archiv Leipzig erhalten; der Masterfilm ist in Kiew verblieben. An den Verfilmungskosten hat sich auch die Staatsbibliothek zu Berlin beteiligt.

In der zweiten Jahreshälfte 1999 war noch nicht absehbar, ob das Archiv überhaupt nach Berlin zurückkehren würde. Darüber begannen Verhandlungen des Auswärtigen Amtes (AA) der Bundesrepublik Deutschland in Verbindung mit dem Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien mit den ukrainischen Behörden erst im Laufe des Jahres 2000. Dass die Verhandlungen relativ schnell zum Erfolg führten, lag sicher auch in der Tatsache begründet, dass das Archiv ein Privatarchiv war und kein staatliches. In der Zwischenzeit war auch geklärt worden,



dass das Archiv nach seiner Rückkehr nach Berlin als Depositum von der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin übernommen und mit dem dort schon seit 1974 vorhandenen Archivteil vereinigt werden sollte. Am 19. Januar 2001 überreichte der Staatspräsident der Ukraine, Leonid Kutschma, bei seinem Besuch in Berlin Bundeskanzler Gerhard Schröder eine Bach-Handschrift aus dem Archivbestand als Geste, dass das Archiv von der Ukraine demnächst zurückgegeben werden würde.

Im Laufe des Jahres 2001 konnte der Leiter der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, Dr. Helmut Hell, eine umfangreiche Bestanderhebung am Archiv in Kiew machen. Demnach schien der wiederaufgefundene Bestand nicht vollständig zu sein. Von den vier Bestandsgruppen A–D fehlt die Gruppe A

„Theorie der Musik“ ganz. Gleichwohl ist der Fund insbesondere für die Bach-Forschung von außerordentlicher Bedeutung. Erhalten ist ein großer Teil des Nachlasses von Carl Philipp Emanuel Bach, darunter 20 unveröffentlichte Passionsmusiken, zahlreiche z. T. ebenfalls unveröffentlichte Werke von Wilhelm Friedemann Bach, das Alt-Bachische Archiv (Musik der älteren Bach-Familie), 220 Kantaten von Georg Philipp Telemann sowie 150 Vokal- und 420 Instrumentalwerke von Carl Heinrich und Johann Gottlieb Graun, (beide für die Preußische Hofkapelle tätig), außerdem Handschriften von Felix Mendelssohn Bartholdy, Goethes Briefe an Zelter und Dokumente zur Geschichte der Sing-Akademie. Von den 5.170 Objekten des Archivs sind etwa 500 für die Bach-Forschung von herausragender Bedeutung. Des weiteren enthält das Archiv neben Chor-Werken, Opern, Sinfonien, Kammermusik, Lieder und Klaviermusik auch Werke für Männerchor, der zum Bestand der „Liedertafel“ als Unterorganisation der Sing-Akademie gehört. An bedeutenderen Komponisten sind im Archiv außer den schon genannten vertreten: Allegri, Benda, Caldara, Hasse, Haydn, Palestrina, Pergolesi und Quantz. Schließlich gibt es mit Rungenhagen, Blumner und Grell auch größere Bestände mit Kompositionen von Dirigenten der Sing-Akademie aus dem 19. Jahrhundert.

Für die Bach-Forschung von besonderer Bedeutung sind das von Johann Sebastian Bach geschriebene Aufführungsmaterial des Alt-Bachischen Archivs und eine Abschrift Faschs seiner vierstimmigen Choräle; Kontrapunktstudien von Johann

Georg August Homilius:
Markus-Passion. Partiturnabschrift

Sebastian und Wilhelm Friedemann Bach, ein autographes thematisches Verzeichnis Carl Philipp Emanuel Bachs seiner Klavierwerke, Partituren und Aufführungsmaterial zu Carl Philipp Emanuel Bachs Hamburger Passionsmusiken und ein Konvolut seiner Liedkompositionen.

Zwischen 1946 und 1948 wurden in der Sowjetunion fünf Inventarbücher angefertigt, die auf dem damals noch vorhandenen Zettelkatalog basierten. Danach wurde das Archiv auf Betreiben des KGB versiegelt und kam unter Verschluss.

Am 1. Dezember 2001 traf das Archiv aus Kiew in Berlin ein und wurde umgehend in die Staatsbibliothek zu Berlin an seinen endgültigen Standort gebracht. Am 15. Mai 2002 fand in der Philharmonie unter Mitwirkung der Berliner Philharmoniker ein Festakt anlässlich der Rückführung des Archivs nach Berlin unter Anwesenheit des deutschen Außenministers Josef Fischer statt. Im Musiklesesaal der Staatsbibliothek steht das Archiv seither der musikwissenschaftlichen Forschung zur Verfügung.

DIE NACHT – DIE BIBLIOTHEK – UND DIE WISSENSCHAFT

*Dr. Bettina-Martine Wolter
ist Leiterin des Referats Ausstellungen
und Publikationen*

Am 9. Juni 2007 feierten Berlin und Potsdam die „Lange Nacht der Wissenschaften“. Erstmals beteiligte sich die Staatsbibliothek mit ihrem Haus Unter den Linden an der Wissenschaftsnacht.

Die Entscheidung dazu war durchaus mit einem gewissen Risiko verknüpft, denn da waren einerseits 60 exzellente Mitstreiter, die um die Gunst des Gastes warben, und andererseits konnte die Staatsbibliothek – anders als manch ein Forschungsinstitut – kein verlockendes Experiment darbieten. Vielmehr war sie auf die stille Wissbegierde ihrer Besucher angewiesen. Doch der Erfolg war ungeahnt groß. Eine Besucherschlange erwartete bereits um 17 Uhr ungeduldig das Öffnen der Tore des Hauses Unter den Linden.



Wer sich mit einem Programmheft bewappnet hatte, den führte es zumeist gezielt zu den Veranstaltungsorten. Das animierte zum einen zum Rundgang über die Baustelle des neuen Lesesaals. Beim Blick hinter den Bauzaun kam nicht nur der Architekturinteressierte auf seine Kosten. Die Führungen informierten über das architektonische Gesamtkonzept und die künftige Nutzung des größten historischen Baukomplexes in der Mitte Berlins. Gemeinsam mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) organisiert und realisiert, erfreuten sich die Rundgänge größter Beliebtheit, so dass manch eine zusätzliche Führung angeboten werden musste.

Speziell für die jungen Leser gab es ein Kinderprogramm zum Thema „Sprache und Schrift“, das die Neugier und Begeisterung für fremde, seltene oder auch außereuropäische Sprachen weckte: Wie klingt eigentlich Harry Potter auf Walisisch? Gibt es Märchenbücher in Swahili?



Wie schreibe ich meinen Namen in Arabisch oder Chinesisch? Da hieß es selbst ausprobieren, schreiben und enträtseln oder einfach zuhören. Das zunächst auf zwei Stunden bemessene Programm, musste, dank jugendlicher Begeisterung, bis in den Abend hinein verlängert werden.

Den Buchfreund wiederum zog es gezielt in das Vestibül. Hier präsentierten sechs Sonderabteilungen – für Handschriften, Musik, Karten, Kinder- und Jugendbuch, Orient und Rara – Exquisites, Originales, Erstaunliches, Faszinierendes, Wissenswertes und herausragend Schönes zum Thema Buch- und Schriftgeschichte. In freier Auslage und im direkten Gespräch mit den Bibliothekaren eröffnete sich dem Besucher ein unmittelbarer und unverstellter Blick u. a. auf Faksimiles von Vergils „Georgica“ und die einzigartige Gutenberg Bibel, auf Lessing und Fontane. Oder er ließ sich seltene Chor- und Orgelbücher des 16. Jahrhunderts sowie Partituren Mozarts und Beethovens erläutern. Die Frage „Wie benutze ich einen Globus?“ reizte ebenso manch





*Baustelle des neuen Lesesaals,
Juni 2007*

einen Gast zum Mitmachen wie auch ein geografisches Puzzle zur Lösung herausforderte. Seltene und frühe Drucke des Orient und des Okzident, Meisterwerke europäischer und orientalischer Buchgestaltung, kostbare Einbände und rare, handkolorierte Buchillustration regten zahlreiche Besucher zu Fragen und Gesprächen an, wie auch die heraus-

ragenden Originalgrafiken für das Kinder- und Jugendbuch viele Erwachsenenherzen höher schlagen ließen.

Den spontan vorbei schauenden Flaneur lockte eine kleine Filmbühne in die Eingangshalle Unter den Linden. Zu den Präsentationen über die Buchherstellung im Mittelalter oder auch zur Architektur des Gebäudes versammelte sich während des gesamten Abends eine aufmerksame Zuhörerschaft. Neben einem Publikationsverkauf verführte der Brunnenhof bei bestem Sommerwetter bis in die tiefen Nachtstunden zum Verweilen, ruhigen Schauen und angeregten Plaudern, bevorzugt bei einem Glas Wein. Als sich schließlich um 1 Uhr die Tore schlossen, rüttelte noch so manch einer am Zaun, der gerne mehr gehabt hätte. Mit mehr als 1.200 Besuchern – nicht mitgezählt jene, die einfach nur die Schönheit des Brunnenhofs genossen – kann die Staatsbibliothek auf einen außerordentlich erfolgreichen Auftakt ihrer Beteiligung an der „Langen Nacht der Wissenschaften“ blicken.



FRANZ GRAF POCCHI (1807–1876)

Schriftsteller, Zeichner, Komponist unter drei Königen

Zum 200. Geburtstag von Franz Graf Pocci hat die Bayerische Staatsbibliothek vom 27. Juli bis 14. Oktober eine große historische Ausstellung über Leben und Werk dieses ungewöhnlich vielseitigen Künstlers gezeigt.

Am 7. März 1807 in München als Sohn eines italienischen Vaters und einer bayerischen Mutter geboren, hat er – nach einem kurzen Intermezzo in der juristischen Praxis – sein Leben bei Hofe verbracht. 1830 von König Ludwig I. zum Zweiten Zeremonienmeister ernannt, war er zuständig für den reibungslosen Ablauf des strengen spanisch-französischen Hofzeremoniells. 1847 übernahm er das Amt des Hofmusikintendanten mit all seinen Schwierigkeiten: der Programmgestaltung, dem Umgang mit hochsensiblen Künstlern, dem Kampf um bessere Besoldung seiner Musiker und zusätzlich immer wieder mit Querelen von Seiten der Hoftheaterintendanz. 1863 erfolgte die Ernennung zum Oberzeremonienmeister durch König Maximilian II. und 1864 zum Oberstkämmerer durch Ludwig II.

Poccis Hofämter waren wahrlich keine Sinekuren. „Ich lebe oft einen so zersplitterten Tag, daß mir selbst Abends die



*Dr. Sigrid von Moisy
ist Leiterin des Referats Nachlässe
und Autographen der Bayerischen
Staatsbibliothek.*

*Franz Pocci
Heimkehr aus Rom mit einem päpstlichen Orden.
Selbstkarikatur aus den Alben der
Gesellschaft „Altengland“.
Aquarellierte Federzeichnung über
Bleistift*

Ruhe und Behaglichkeit mangelt, mich in die tiefsten Gründe meines inneren Lebens zu versenken, wo mir auf lieblichen leuchtenden Matten die teuersten Bilder entgegenkommen, um das Schmerzliche, Bittere oder Wehmüthige meines lästigen Doppelseyns auf einige Augenblicke zu verscheuchen!“ hat er am 20. November 1847 seiner Vertrauten Maxe von Arnim geklagt, einer Tochter Achim von Arnims und Bettina Brentanos. Und in einer Karikatur verspottet er sich selbst als „Oberstkümmerer“ in Gestalt eines Esels in Hofuniform. Und doch entsteht neben dieser großen beruflichen Belastung ein schier unglaublich umfangreiches Œuvre.



Franz Pocci
Die Gründerväter der „Zwanglosen
Gesellschaft“.
Karikatur aus den Alben der „Zwang-
losen Gesellschaft“.
Aquarellierte Feder- und Bleistift-
zeichnung

In seinen jungen Jahren zog Pocci vor allem die Musik in ihren Bann. Nach eigener Aussage komponierte er „unaufhörlich“, vor allem Lieder, deren Notenblätter er oft mit eigenen Randzeichnungen schmückte wie die von Felix Mendelssohn Bartholdy geschätzten „Blumenlieder“. Aber er wagte sich auch an größere Kompositionen, so an zwei Klaviersonaten: die „Sonate Fantastique“, die Franz Liszt als „très bien, mais un peu lourd“ beurteilte, und die „Frühlings-Sonate“, der Robert Schumann eine witzig-liebenswürdige Besprechung gewidmet hat, die auf das Urteil hinausläuft: „Der Herr Graf hat sehr viel Talent, aber wenig studirt“. Dazu gesellen sich einige Singspiele wie der einaktige „Alchymist“, der 1840 sogar zweimal auf der Münchener Hofbühne aufgeführt wurde.

Franz Pocci
Lustiges Komödienbüchlein, München
1859.
1. von 6 Bänden mit 7 Stücken für
das Marionettentheater.
Der Narr auf dem Titelblatt hält sich
eine Maske mit den Zügen Poccis vor
das Gesicht

Von Poccis unerschöpflicher Phantasie als bildender Künstler kündigt eine nach- gerade unübersehbare Fülle von Zeich-

nungen und Druckgraphiken: Weihnachts- und Namenbilder, Briefpapier- vignetten und Initialen, phantasievolle Burgen, Reiseimpressionen, immer neue Variationen des Totentanzmotivs und aus dem Augenblick geborene Gelegenheitszeichnungen. Mit zahlreichen illustrierten Spruchbüchlein, Märchen und Versen für Kinder hat Pocci auf Künstler wie Ludwig Richter anregend gewirkt und wesentlich dazu beigetragen, ein bis dahin nicht gekanntes goldenes Zeitalter für das illustrierte Kinderbuch heraufzuführen. Nicht zuletzt war er einer der besten Karikaturisten des 19. Jahrhunderts, wie seine unsterbliche Satire auf den subalternen Beamten, den „Staats-hämorrhoidarius“, und weit über 2000 Karikaturen allein in den Alben zweier Altmünchener Gesellschaften beweisen.

Poccis Popularität als Schriftsteller be- ruht vor allem auf den 42 Komödien, die



er ab 1858 für das Münchener Marionettentheater geschrieben hat. Mit ihrer Situationskomik und der Figur des Casperls Larifari, ihren Wortverdrehungen und Anspielungen auf Zeitgeschichtliches wie Literarisches sind diese Komödien ein köstliches Vergnügen fast mehr noch für die Erwachsenen als für die Kinder. Dagegen konnten sich Poccis Volksdramen mit ihrer bewusst gegen das zeitgenössische Theater gesetzten romantisch-idealistischen Tendenz – trotz positiver Stimmen im einzelnen, so etwa Joseph von Eichendorffs zum „Gevatter Tod“ – die Bühne nicht nachhaltig erobern. Außerdem erschienen im Laufe der Jahre drei Gedichtbände, einige Übersetzungen aus dem Italienischen und Französischen und zahlreiche kulturgeschichtliche bzw. -kritische Artikel für die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ und andere Blätter der Zeit.

Funkelnder Humor prägt viele der Schöpfungen Poccis, und doch war sein Leben gleichzeitig stets von tiefer Melancholie überschattet. Maxe von Arnim gesteht er 1844, dass seine „arme Seele ... so lange sie lebt und webt hin und hergerißen wird von guten und bösen Daimonen“ und „keinen ruhigen Augenblick nicht hatte, als den tiefen Blick in das Auge eines eigenen unschuldigen Kindes!“ Immer wieder beklagt er sein „sanguinisches Temperament“ und in seinen Jugenderinnerungen bekennt er voller Bescheidenheit und Ungenügen am eigenen Werk: „... daß ich bei größerer Ausdauer u. gründlicherer Selbstbildung und einer gewissen Concentration meiner Mittel Bedeutendes hätte leisten können ... allein die Phantasie hatte sich meiner wie ein Dämon bemächtigt.“ Und doch



ist es gerade die unverfälschte Spontaneität, die seinem Werk noch heute die Aura frischer Lebendigkeit verleiht.

Nicht minder von Interesse als der Künstler Pocci ist der Zeitzeuge Pocci, an dessen Leben sich ein halbes Jahrhundert Münchener Geschichte und Kulturgeschichte ablesen lässt. Seit seiner Kindheit mit Ludwig Schwanthaler befreundet, nahm er teil am romantischen Treiben der diversen Ritterbündnisse um den jungen Bildhauer. Ein weit gewichtigeres Kind der Münchener Spätromantik war die 1831 von Poccis Freund Friedrich Hoffstadt gegründete „Gesellschaft für deutsche Altertumskunde von den drei

Franz Pocci
Musikanten in einem italienischen
Dorf.
Aquarellierte Federzeichnung



Franz Pocci
Lustige Gesellschaft
Bilderbuch, München 1867

Franz Pocci
Der Staatshämorrhoidarius
Buchausgabe, München, [1857]



Schilden“. Sie gab u. a. Hans von Aufseß, dem späteren Gründer des Germanischen Nationalmuseums, und Architekten neugotischer Kirchen wie Daniel Joseph Ohlmüller wertvolle Anregungen. 1837 und 1840 wurde Pocci Mitglied der Gesellschaften der „Zwanglosen“ und „Altengland“, in denen sich die Elite Münchens zusammenfand, altansässige Bayern ebenso wie die von König Maximilian II. berufenen Norddeutschen: u. a. Herzog Maximilian in Bayern und sein Sohn Carl Theodor, die Minister von der Pfordten und Hegnenberg-Dux, die Gelehrten Friedrich Thiersch, Johann Andreas Schmeller, Justus von Liebig, die Dichter Franz von Kobell, Paul Heyse und Emanuel Geibel, die bildenden Künstler Wilhelm von Kaulbach und Philipp von Foltz.

Viele Jahrzehnte lang hat Pocci den politischen Wandel der Zeiten miterlebt. Die Märzrevolution des Jahres 1848 brachte

ihn zweifellos in die kritischste Situation seines Lebens, als er sich gegen die von König Ludwig I. befohlene Anstellung eines Günstlings der Lola Montez in der Hofkapelle zur Wehr setzte. Als Teilnehmer an den „Symposien“ konnte er aus unmittelbarer Nähe die Berufungspolitik Maximilians II. mitverfolgen. Mit Enttäuschung reagierte er auf den wachsenden Rückzug des jungen Königs Ludwig II. von seinen öffentlichen Pflichten. In freimütigen, leider nur noch in Bruchstücken erhaltenen Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen notierte er seine kritischen Beobachtungen über die Stärken und Schwächen seiner hohen Dienstherren, denen er dennoch in aufrichtiger, zum Teil freundschaftlicher Verbundenheit ergeben war.

Mit Ausnahme einiger weniger Leihgaben schöpfte die Ausstellung aus dem reichen Fundus an Pocci-Materialien der Bayerischen Staatsbibliothek: dem 1992 in die Bibliothek gekommenen Teilnachlass Poccis und Nachlässen seiner Freunde Friedrich Beck, Hyacinth Holland und Georg Scherer, Einzelautographen und Erstausgaben Poccis sowie dem Archiv der „Zwanglosen Gesellschaft“. Rund 350 Gäste waren bei der Eröffnung der Ausstellung im Marmorsaal der Bibliothek anwesend und verfolgten den interessanten Einführungsvortrag des ehemaligen bayerischen Kultusministers, Prof. Dr. Hans Maier zum Thema „Proteus im Staatsgewand. Franz von Pocci und das neue München“. Die Ausstellung ist inzwischen leider wieder abgebaut, der umfassende, 166 Seiten starke, farbig bebilderte Katalog ist aber weiterhin zum Preis von 18 Euro bei der Bayerischen Staatsbibliothek erhältlich.

INVESTITION IN DIE ZUKUNFT

Die Ausbildung zum höheren Bibliotheksdienst an der Staatsbibliothek zu Berlin

Die Welt der Bibliotheken hat sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten von Grund auf verändert: durch die Automatisierung vieler Arbeitsabläufe, den Medienwandel, vor allem aber durch den Einzug der Informationstechnik, die in nahezu allen Bereichen bestimmend geworden ist – um nur die wichtigsten Aspekte zu nennen.

Auch neue Bedürfnisse der Leser, entstanden aus neuartigen Arbeitsformen der Wissenschaft, und die konsequente Orientierung der bibliothekarischen Tätigkeit daran – etwa die aktive Informationsvermittlung und Beratung – haben zu tiefgreifenden Veränderungen geführt. Im selben Zug hat sich, zögerlich anfangs, aber doch unaufhaltsam, das berufliche Selbstverständnis der Bibliothekare gewandelt und damit auch das Anforderungsprofil, das die Einstellungspraxis der Bibliotheken bestimmt. An erster Stelle mussten sich diese Veränderungen in der bibliothekarischen Ausbildung niederschlagen. Interesse daran bestand nicht zuletzt bei den Bibliotheken selbst, werden doch in der Ausbildung die Grundlagen für ihre weitere Entwicklung durch die Vorbereitung der künftigen Fachleute auf ihren Beruf gelegt: Sie prägt die Überzeugungen, Kompetenzen und Kenntnisse derjenigen, die morgen unsere Einrichtungen in einem

sich zweifellos weiter rapide entwickelnden Umfeld zur Bewährung führen müssen. Von der Qualität der Ausbildung hängt die Fähigkeit der Bibliotheken, diese Herausforderungen zu meistern, zuallererst ab.

AUSBILDUNG AN DER STAATSBIBLIOTHEK – EINE AUFGABE MIT LANGER TRADITION

Die Staatsbibliothek zu Berlin hat sich seit dem Beginn der Professionalisierung des bibliothekarischen Berufs im späten 19. Jahrhundert stets besonders für die fachliche Ausbildung engagiert. Auf der Grundlage eines Erlasses aus der Feder des einflussreichen Ministerialdirektors im Preußischen Kultusministerium und Wissenschaftsorganisors Friedrich Althoff nahmen die ersten Volontäre am 1. April 1894 an der Königlichen Bibliothek zu Berlin ihren Dienst auf. Dies bedeutete den Beginn der geregelten bibliothekarischen Ausbildung in Deutschland.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz stellt heute jährlich vier Stellen für Bibliotheksreferendare zur Verfügung, die ihre praktische Ausbildung an der Staatsbibliothek zu Berlin erhalten. Hinzu kommt ein Bibliotheksreferendar am Ibero-Amerikanischen Institut der Stiftung. Mit dieser hohen Ausbildungslei-

*Ursula Jäcker
und
Dr. Christian Oesterheld
leiten gemeinsam die Ausbildung
an der Staatsbibliothek zu Berlin.
Daneben betreuen sie die Fachrefe-
rate für Germanistik, Geschlechter-
forschung, Altertumswissenschaften
und Religionswissenschaft.*



Ursula Jäcker und Dr. Christian Oesterheld

stung – nirgendwo in Deutschland gibt es mehr Ausbildungsplätze des höheren Bibliotheksdienstes an einer einzelnen Einrichtung – geht die Stiftung Preußischer Kulturbesitz über ihren eigenen Personalbedarf hinaus und bildet Wissenschaftliche Bibliothekare und künftige Führungskräfte für die Bibliotheken des Bundes, aber auch darüber hinaus für das Wissenschaftliche Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland insgesamt aus. Dies fügt sich zum gesamtstaatlichen und föderalen Kulturauftrag, der der Stiftung Preußischer Kulturbesitz verliehen ist.

DAS BIBLIOTHEKSREFERENDARIAT: GENERALISTISCHE AUSBILDUNG IN ENGER VERBINDUNG VON PRAXIS UND THEORETI- SHEM FUNDAMENT

Das Bibliotheksreferendariat gliedert sich in zwei Teile: Nach einer einjährigen Praxisausbildung in der Bibliothek sollen die gewonnenen Erfahrungen in der theoretischen Ausbildung des zweiten Jahres untermauert und in den einrichtungsübergreifenden Kontext des Bibliotheks-

und Informationswesens gestellt – aber auch kritisch hinterfragt werden. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz entsendet ihre Bibliotheksreferendare dazu an die Bayerische Bibliotheksschule in München, eine Abteilung der Bayerischen Staatsbibliothek. In den jährlichen Ausbildungskursen kommen die Referendare des Bundes mit denen zahlreicher Bundesländer zusammen. Ein zweiwöchiger Einführungskurs zu Beginn des Referendariats eröffnet hier für die meisten zum ersten Mal die Innensicht auf die Bibliotheken in ihrem ganzen Facettenreichtum, bevor sie in ihr Praxisjahr an der Ausbildungsbibliothek eintreten.

So lernen die Referendare zunächst in der Ausbildungsbibliothek anhand laufender Projekte und Entscheidungsprozesse konkret die Entwicklungen in Arbeitsweise und Dienstleistungsangebot der Bibliotheken kennen, um sie dann im Rahmen der Kurse und Kolloquien des theoretischen Ausbildungsjahres einzuordnen, zu reflektieren und weiterzudenken. Eine wesentliche Voraussetzung dieses Transferprozesses besteht darin, dass die Referendare ihre einrichtungsspezifischen Erfahrungen einbringen, seien diesen nun in den großen Staats-, in Universitäts- oder Landesbibliotheken gewonnen. Folgerichtig ist die Leitung der Bibliotheksschule auch bestrebt, Kollegen aus einer Vielzahl von Bibliotheken als Dozenten zu gewinnen, die dort an verantwortlicher Stelle wirken und ihre aus dem beruflichen Alltag bezogenen Einsichten und ihr Hintergrundwissen in die Lehre einbringen.

Fundierte praxisbezogene Erfahrungen stellen für die Staatsbibliothek ein zentra-

Berliner Referendarskolloquium:
Thema „Zeitschriftendatenbank
(ZDB)“



les Ausbildungsziel dar. Dabei gibt sie einer breit angelegten Ausbildung den Vorzug vor einer allzu frühen Spezialisierung. Die Staatsbibliothek versteht den Vorbereitungsdienst als ein Pendant zu den Trainee-Programmen großer Unternehmen, das neben dem ausgeprägten Praxisbezug eine sorgfältige Auswahl der besten Bewerber ermöglicht – mit dem Vorteil, dass das Referendariat zusätzlich eine qualitätvolle theoretische Absicherung bietet.

DIE AUSBILDUNG DER BIBLIOTHEKS-REFERENDARE DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK – EINE EXEMPLARISCHE KOOPERATION

Durch die Zusammenarbeit mit der Bayerischen Bibliotheksschule haben die Referendare der Staatsbibliothek zu Berlin die Chance, im Anschluss an ihre Praktische Ausbildung in einer großen Wissenschaftlichen Universalbibliothek im nicht minder reichen bibliothekari-

schen Umfeld der Bayerischen Staatsbibliothek ihre Erfahrungen aus Berlin aufzunehmen und zu vertiefen. Mit ihren Kollegen aus den Bundesländern stellen sich jährlich die angehenden Bibliotheksassessoren des Bundes in München der Staatsprüfung – und zwar durchweg erfolgreich. Nebenbei bedeutet das Modell „Berlin – München“ natürlich auch, nach einem Jahr in der lebendigen, pulsierenden Bundeshauptstadt ein weiteres Jahr in der so ganz anderen und doch nicht weniger faszinierenden bayerischen Metropole zu verbringen!

Für die Bayerische Staatsbibliothek und die Staatsbibliothek zu Berlin ist im Bereich der Referendarsausbildung bereits seit Jahren eine Facette der engen Zusammenarbeit beider Einrichtungen erfolgreich verwirklicht, wie sie in dem 2006 geschlossenen Kooperationsabkommen in allen für die Entwicklung der Häuser entscheidenden Bereichen programmatisch vereinbart worden ist. Für die Ausbildung bedeutet das beispiel-

haft schon jetzt, dass Mitarbeiter der Staatsbibliothek zu Berlin Lehraufträge an der Bibliotheksschule übernehmen, derzeit zu Themen wie der Arbeit mit Nachlässen oder neuen Tendenzen der Inhaltserschließung. Die Ausbildungsleitung der Staatsbibliothek zu Berlin arbeitet in der Kommission für Aus- und Fortbildung des Bayerischen Bibliotheksverbundes mit, wo sie das Qualitätsmanagement der theoretischen Ausbildung unterstützt, an der kontinuierlichen Weiterentwicklung des Lehrkonzepts mitwirkt und sich aktueller Fragen annimmt – etwa, welche Auswirkungen sich aus dem „Bologna-Prozess“ mit modularisierten Studienformen auf die bibliothekarischen Ausbildungsgänge ergeben. Selbstverständlich ist die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Leitung der Bibliotheksschule, aber auch mit den Ausbildungsleitern der anderen Bibliotheken, die ihre Referendare in München ausbilden lassen.

ZUSAMMENARBEIT IN DER REGION

Die Tatsache, dass die Bibliotheksreferendare ihre theoretische Ausbildung in München erhalten, bedeutet nicht, dass die Kooperation mit den Partnern in der Region aus dem Blick geriete. Da erfreulicherweise seit einigen Jahren alle drei großen Universitätsbibliotheken Berlins sowie – durchgeführt an der Zentral- und Landesbibliothek Berlin – die Senatverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur regelmäßig Bibliotheksreferendare einstellen, ist in der Stadt eine faszinierende Situation des Austauschs der angehenden Wissenschaftlichen Bibliothekare entstanden, vielfältig wie ihre Ausbildungsbibliotheken: Wissenschaftliche Universal- und Forschungsbibliothek mit nationalbibliothekarischen Aufgaben hier, universitäre Literaturversorgung und Sammlungen dort, daneben eine Öffentliche Bibliothek mit wissenschaftlichem und landesbibliothekari-

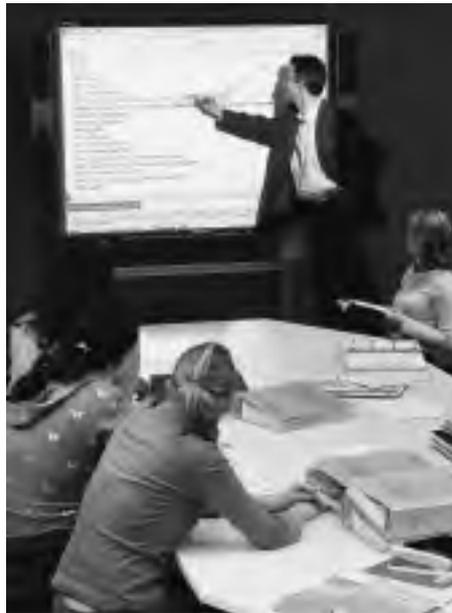


*Seminar mit den Referendarinnen
des Jahres 2006/2007 zu aktuellen
Fragen der Erschließung*

schem Charakter. Geistes- und kulturwissenschaftlich geprägte Profile hier, technisch-naturwissenschaftliche Ausrichtung dort. Die Bibliothek des Deutschen Bundestags steuert den Hintergrund einer großen Parlaments- und Behördenbibliothek bei, das Ibero-Amerikanische Institut Preußischer Kulturbesitz den Blickwinkel einer Spezialbibliothek an einer Forschungs- und Kulturinstitution.

Dieser Reichtum der Perspektiven bündelt sich in einem Kolloquium, zu dem die Ausbildungsleitung der Staatsbibliothek alle Berliner Referendare einmal monatlich einlädt. Sie stellen ihre Ausbildungsbibliotheken bei Besuchen vor, präsentieren aktuelle Themen und neue Entwicklungen im Bibliothekswesen und moderieren Diskussionen mit externen Referenten – hier reicht die Spanne von Gesprächsrunden mit den Direktorinnen und Direktoren der Bibliotheken bis hin zu Gästen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder aus der Kultur- und Wissenschaftspolitik. In der einzigartigen räumlichen Konzentration so vieler hochmotivierter Berufsanfänger liegt die Chance dieses Forums – man kann von einem bibliothekarischen „Think Tank“ sprechen.

Die Berliner Bibliotheken unterstützen sich auch gegenseitig durch die Öffnung von Angeboten des praxisbegleitenden Unterrichts. In diesem Austausch bietet die Staatsbibliothek etwa eine Veranstaltungsreihe zu bibliographischen Nachweisinstrumenten an, in der Dozenten (überwiegend, aber nicht ausschließlich aus der Staatsbibliothek) wichtige Datenbanken und Internetportale vorstellen,



Unterricht mit der elektronischen Tafel in den Ausbildungsräumen der Staatsbibliothek zu Berlin

darunter viele von überregionaler Bedeutung, die in der Verantwortung der Staatsbibliothek stehen oder an deren Erstellung sie maßgeblich beteiligt ist. Die Referendare der Staatsbibliothek erweitern das hier erworbene Wissen durch die Erarbeitung von öffentlichen Datenbankschulungen, zu denen die Leser der Bibliothek im Rahmen der Fachinformationsangebote der Wissenschaftlichen Dienste eingeladen werden.

Die Ausbildungsleitungen der Berliner Bibliotheken kommen regelmäßig zusammen, um die Inhalte der Praktischen Ausbildung immer wieder neu an den Anforderungen der Praxis zu messen und das gemeinsame Unterrichtsangebot weiter auszubauen. Die Ausbildungsleitung der Staatsbibliothek ist im Wissenschaftlichen Beirat für das Postgraduale Fernstudium Bibliothekswesen an der Humboldt-Universität vertreten und kümmert sich in der Kommission für Aus- und Fortbildung des Vereins deutscher Bibliothekare um die Qualität der Ausbildung



Die Bibliotheksschule an der Bayerischen Staatsbibliothek in der „Gelben Villa“

der Wissenschaftlichen Bibliothekare in ganz Deutschland, um – im Geiste der Zielsetzungen des Vereins – den Beruf auf neue Herausforderungen vorzubereiten, die Ausbildung praxisbezogen zu erhalten und ihren Anschluss an neue Rahmenbedingungen sicherzustellen – und nicht zuletzt den in Ausbildung stehenden Kollegen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

NEUE ENTWICKLUNGEN

Die Notwendigkeit, die Ausbildung nah „am Puls der Zeit“ zu halten, führt zur kontinuierlichen Weiterentwicklung der zu vermittelnden Inhalte – eine nicht zu unterschätzende Anforderung an die Abteilungen, Ausbildungsbeauftragten und Mitarbeiter, die dies in der Ausbildung am Arbeitsplatz umsetzen müssen. Auf ihre Rückmeldungen und Hinweise ist die als Stabsstelle der Generaldirektion arbeitende Ausbildungsleitung angewiesen: Nur so kann der angestrebte

enge Praxisbezug garantiert werden. Die Berufsvorbereitung des bibliothekarischen Nachwuchses muss mit der raschen Entwicklung des Informationsmanagements Schritt halten – dafür ist die Nutzung moderner IT-Infrastruktur während der Ausbildung von erheblicher Bedeutung. Zu den neuen Ansätzen zählt auch ein Mentorat: Jeder Referendar hat während der Zeit an der Bibliothek einen Begleiter an seiner Seite, der die (nicht nur räumliche!) Orientierung im kompliziert zu durchschauenden Gebilde Staatsbibliothek erleichtern, Kontakte anbahnen und Anteil am eigenen Arbeitsbereich gewähren kann.

Auch inhaltlich steht Neues auf dem Programm: Die aktive Mitarbeit im Fachreferat über einen längeren Zeitraum ergänzt die Hospitationen in den einzelnen Abteilungen. Der praxisbegleitende Unterricht zur Formalerschließung, ein Ausbildungselement mit langer Tradition an der Staatsbibliothek, wird noch stärker auf die neuen Entwicklungen der Standardisierung und Regelwerksentwicklung ausgerichtet und führt zur Reflexion der bibliothekarischen Erschließung. Die eigenständige Projektarbeit hat an Bedeutung gewonnen, die Ergebnisse werden hausintern veröffentlicht und von den Referendaren der Generaldirektion und den Abteilungsleitern vorgestellt. Dabei werden innovative Themenstellungen bearbeitet, die für die Entwicklung der Bibliothek strategischen Wert besitzen. Die Ausbildungsanteile im Informations- und Datenmanagement und in den Arbeitsfeldern von überregionaler Bedeutung sind ausgeweitet worden. Ein Personalauswahlverfahren wird in allen seinen Schritten beobachtet, und die

Referendare nehmen an den Abteilungsleitungssitzungen mit der Generaldirektion teil. Sie erfahren hier von den übergeordneten Zusammenhängen und Begründungen des Geschehens an der Bibliothek und erhalten Einblick in aktuelle bibliothekspolitische Angelegenheiten, so dass sie unmittelbar an Management- und Leitungsfragen herangeführt werden.

EIN GEWANDELTES AUSWAHLPROFIL FÜR DAS BIBLIOTHEKSREFERENDARIAT

Mit den neuen Akzentsetzungen geht auch ein verändertes Auswahlprofil einher: Während früher eine enge Bindung an Wissenschaftsfächer bestand, in denen – vor allem mit Blick auf die Fachreferate – Ergänzungsbedarf zu erwarten war, stehen heute mehr allgemeine Qualifikationsmerkmale im Vordergrund, über die die Absolventen für ein breites späteres Einsatzspektrum verfügen sollen. Die Staatsbibliothek wird immer Wert legen auf eine solide wissenschaftliche Qualifikation, eine hervorragende Allgemeinbildung, Erfahrungen mit anderen Ländern und Kulturen sowie breite Fremdsprachenkenntnisse. Elementare Voraussetzungen sind Aufgeschlossenheit für moderne Informationsdienstleistung für Forschung und Wissenschaft und ihre informationstechnologischen Grundlagen auf der einen Seite, auf der anderen Seite das Verständnis der Aufgaben einer Kulturinstitution mit historischen und modernen Sammlungen von nationalem und internationalem Rang, die zu bewahren und stets neu zu vermitteln sind. Aber heute bedarf es weiterer Eigenschaften, um unter den jährlich mehreren Hundert Bewerbern erfolgreich zu sein:

hohe analytische und konzeptionelle Begabung, das Vermögen, sich schnell auf neue Themen und Randbedingungen einzustellen, die Fähigkeit zur Arbeit im Team und in Projekten, zuverlässiges Urteilsvermögen und intellektuelle Beweglichkeit, ausgeprägte Kommunikations- und Vermittlungskompetenz.

Die Referendare, die in den letzten Jahren an der Staatsbibliothek zu Berlin ausgebildet wurden, haben uns durch ihre Qualitäten davon überzeugt, dass wir mit diesen Anforderungen auf dem richtigen Weg sind – für die Staatsbibliothek, die durch eine hochwertige Ausbildung das Fundament für die Zukunft der eigenen Institution legt, aber ebenso für die jungen Kollegen selbst: Diejenigen, die in den Dienst anderer Bibliotheken eingetreten sind, sind dort mit anspruchsvollen Tätigkeiten betraut worden. Nicht wenige aber sind nach erfolgreichem Abschluss an die Staatsbibliothek zurückgekehrt und haben inzwischen verantwortungsvolle Aufgaben in unserem Hause übernommen. Die Stiftung Preussischer Kulturbesitz und die Staatsbibliothek zu Berlin räumen der Ausbildung einen hohen Stellenwert ein, indem sie erhebliche materielle und vor allem personelle Ressourcen zur Verfügung stellen. Wir sind uns sicher, es ist eine Investition, die sich für beide Seiten auszahlt.

In einem der nächsten Hefte des Bibliotheksmagazins wird das Thema dieses Beitrags mit einer Vorstellung der weiteren Ausbildungsangebote der Staatsbibliotheken fortgesetzt werden.

SONDERSAMMELGEBIETE, ELITESTUDIEN UND INFORMATIONSKOMPETENZ

Zur Vernetzung der Bayerischen Staatsbibliothek mit der Osteuropaforschung und -lehre

*Dr. Gudrun Wirtz
ist Leiterin der Osteuropaabteilung
der Bayerischen Staatsbibliothek*

Dass Informationskompetenz zu den Schlüsselqualifikationen zählt, die im Studium – insbesondere in den neuen Bachelor- und Masterstudiengängen – vermittelt werden sollen, ist zum Allgemeinplatz geworden. Unstrittig ist auch, dass dies heute nicht mehr allein von Professoren oder vom akademischen Mittelbau geleistet werden kann. Die Flut hochqualitativer wissenschaftlicher Literatur steigt ebenso wie die ihrer elektronischen Nachweisinstrumente. Die Zugangsmodalitäten verändern und erweitern sich unaufhaltsam – man denke nur an die in den vergangenen drei Jahren via Nationallizenz zur Verfügung gestellten Volltexte und bibliographischen Daten.

Manch einen mag es überraschen, dass dieses Problem und seine Lösungsversuche durchaus kein rein „westliches“ Phänomen ist – die Informationsflut zu und aus den Ländern Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas wächst ebenfalls rasant. Wohl gibt es in Ländern wie Albanien bislang kaum größere digitale Informationsangebote. Russland hingegen hat eine ganze Reihe relevanter kommerzieller wie freier Datenbanken zu bieten und in allen osteuropäischen Ländern sind

große Digitalisierungsprojekte historischer Bestände im Gange. Einige dieser Länder sind in Bezug auf die Erstellung und den Nachweis digitaler Medien manchem westlichen Nachbarn durchaus voraus. Kroatien beispielsweise hat bereits vor mehreren Jahren die Pflichtabgabe für Netzpublikationen eingeführt: Die Nationalbibliothek in Zagreb betreibt gemeinsam mit dem Rechenzentrum der Universität zu diesem Zweck ein Langzeitarchiv, welches über den Online-Bibliothekskatalog durchsuchbar ist. Auch steht ein erstaunlich großer Anteil der etablierten wissenschaftlichen Zeitschriften des Landes im Open Access zur Verfügung.

Die unterschiedlich ausdifferenzierten Informationslandschaften der jeweiligen Regionen und Fächer dem Benutzer strukturiert zu übermitteln gehört zu den Herausforderungen der Sondersammelgebetsbibliotheken. Gut aufgebaute Virtuelle Fachbibliotheken und Tutorials sind zweifellos geeignete Instrumente, die auch überregional zur Verfügung stehen. Doch kann kein noch so gut gepflegtes virtuelles Angebot die aktive Schulung der (angehenden) Fachwissenschaftler und Spezialisten ersetzen.

Es gehört zu den guten Traditionen der Osteuropaabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, engen Kontakt zur Wissenschaft zu pflegen. Sonderdienste auch für die Lehre waren und sind eine Selbstverständlichkeit: Zum Standardprogramm von Proseminaren der Osteuropäischen Geschichte und Slawistik der Ludwig-Maximilians-Universität München gehört seit vielen Jahren eine Führung durch den Osteuropa-Lesesaal (seit 2000 „Ost-Lesesaal“). Seit 2001 wird diese regelmäßig durch eine Einführung in das Fachinformationsangebot der Bibliothek ergänzt. Eine Beteiligung an der universitären Lehre gab es darüber hinaus allerdings nicht, war doch die Universitätsbibliothek die für ihre Studierenden unmittelbar zuständige Institution und die Aufgabe der Sondersammelgebietsbibliothek eher überregionaler Natur. Hinzu kam, dass die Osteuropasammlung der Bibliothek nicht nur ein Universitätsfach bediente, sondern eine Vielzahl: Osteuropäische Geschichte, Slawistik, Balkanologie, Byzantinistik, Baltistik, Finno-ugristik sowie den Osteuropa-Bereich in den Fächern Politik- und Sozialwissenschaften, Volkskunde u.a. Für all diese Fächer eigene Angebote bereitzustellen überstiege die personellen Kapazitäten der Osteuropaabteilung bei weitem.

Erst die Einrichtung des Elite-Studiengangs „Osteuropa-Studien“ an der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Universität Regensburg im Jahre 2004 nahm man zum Anlass, die Zusammenarbeit mit der universitären Lehre zu intensivieren. Dessen regionale Definition und sein breites Fächerspektrum entsprechen weitgehend dem der Osteuropasammlung: Das viersemestrige Auf-

baustudium wird von den Disziplinen Geschichtswissenschaft, Slawische Literatur- und Sprachwissenschaft, Rechtswissenschaften, Europäische Ethnologie, Vergleichende Kulturwissenschaft, Interkulturelle Kommunikation, Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre getragen und soll die Studierenden befähigen, Entwicklungen und Situationen in Osteuropa zu analysieren und zu interpretieren und in ihre jeweiligen Zusammenhänge einzuordnen. Elitestudiengänge werden dort eingerichtet, wo die Voraussetzungen für die Forschung besonders herausragend sind. Dass die „Osteuropastudien“ zunächst als einziger geisteswissenschaftlicher Studiengang der Münchener Universitäten im Elitenetzwerk Bayern ins Leben gerufen wurden, verdanke er, so sein Initiator und Sprecher Prof. Dr. Martin Schulze Wessel, wesentlich auch der hervorragenden Osteuropasammlung der Bayerischen Staatsbibliothek.

So wurde der Vorschlag der Osteuropaabteilung, sich im Bereich „Informationskompetenz“ an der Lehre zu beteiligen, seitens der Verantwortlichen sogleich aufgenommen und weiterentwickelt. Es wurde ein Grundlagenseminar mit dem Titel „Theorien, Methoden und Recherchemöglichkeiten zu Osteuropa für Geistes- und Sozialwissenschaftler“ konzipiert, welches im vierzehntägigen Wechsel von der Universität und der Bibliothek bestritten wird. Der Theorie-Teil führt in die Grundlagen der am Studiengang beteiligten geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Fächern sowie in die der Regionalstudien ein und wird von Prof. Schulze Wessel geleitet. Den der Informationskompetenz gewidmeten



Teil der Veranstaltung führt die Osteuropaabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in ihrem Schulungsraum durch. Da die Studierenden in der Regel bereits ein Studium absolviert haben, müssen Grundlagen zwar nicht vermittelt werden, doch sind Voraussetzungen und Wissensstand der Beteiligten in der Regel sehr unterschiedlich. Etwa die Hälfte



der Studierenden kommt aus osteuropäischen Ländern. Die Veranstaltung gibt einen Überblick über das deutsche Bibliothekssystem sowie die Aufgaben und Dienstleistungen der osteuropäischen Nationalbibliotheken. Sie vermittelt Recherche-Strategien mit Schwerpunkten auf der sachlichen Suche und den Umgang mit diakritischen Zeichen, Transliteration und Originalschrift in unterschiedlichen Informationsangeboten und -diensten: Datenbanken, Elektronischen Zeitschriften, Volltexten, Virtuellen Fachbibliotheken, Portalen und Metaportalen (vascoda), Mailinglisten und Newsletter, synthetischen Informationsmitteln, Suchmaschinen u. a. Ferner werden die Wege zum Dokument vor-

gestellt: Orts- und Fernleihe, Dokumentlieferdienste, freie und kostenpflichtige elektronische Verfügbarkeit etc.

Das Grundlagenseminar ist Pflichtveranstaltung und wird mit einer Klausur abgeschlossen. Im Wintersemester 2006/2007 fand es bereits zum dritten Mal statt. Die Resonanz der Studierenden war ausgesprochen positiv: „Es macht nun richtig Freude [Literatur zu suchen], da die Frustrationsgrenze in weite Ferne gerückt ist und es so scheint als hätte man immer noch ein Recherche-As im Ärmel“ schrieb einer der Studenten als Dank am Ende des Semesters. Positiver Nebeneffekt dieser Lehrveranstaltungen ist, dass die angehenden Fachwissenschaftler die Bibliothek als Ansprechpartner in schwierigen Fragen kennenlernen, was häufig nicht nur für sie selbst, sondern auch für die Bibliothek von Nutzen ist (spezielle Anschaffungswünsche, Datenbanktests, Vernetzung mit Projekten des Studienganges etc.).

Die Zusammenarbeit der Bayerischen Staatsbibliothek mit dem Elitestudiengang gewährleistet im Bereich der Informationsvermittlung analog zur Medienbeschaffung eine Art „Spitzenversorgung“ – zumindest für München als Standort für Osteuropa-Studien. Darüber hinaus werden seit 2004 für Studierende und andere Interessierte neben allgemeinen Einführungen in die Benutzung und elektronischen Medien ein bis zwei Mal im Semester auch spezielle einstündige Einführungen in elektronische Medien für die Osteuropaforschung angeboten. Jedoch ist dies angesichts voller Stundenpläne in den immer stärker verschulerten Studiengängen keine befriedigende

Lösung. Der Bedarf für den Studierenden eines der oben erwähnten Magister- oder Bachelor-Studienganges wird auf diese Weise nicht gedeckt. Für das Sommersemester 2007 wurde daher in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek ein modular angelegtes, bis zu drei Doppelstunden umfassendes Angebot konzipiert und zunächst den Abteilungen Osteuropäische Geschichte und Slawistik vorgestellt: Die Universitätsbibliothek übernimmt die Einführung in die Grundlagen (OPAC, allgemeine geisteswissenschaftliche Datenbanken), die Bayerische Staatsbibliothek die Einführung in die Osteuropa-Bibliothekslandschaft, in spezifische Probleme der Recherche und spezielle Datenbanken. Jedes Universitätsfach hat die Möglichkeit, dieses modulare Angebot ganz oder in Teilen ein Mal pro Semester in eine beliebige Veranstaltung einzubinden.

Auch hier ist das Echo seitens der Lehrenden und Studierenden ausgesprochen positiv: alle Module wurden im Sommersemester wahrgenommen und bereits für die folgenden Semester „gebucht“.

Die beschriebenen Aktivitäten der Osteuropaabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek bei der Vermittlung von Informationskompetenz im universitären Bereich verfolgen ein zweifaches Ziel: Einerseits leisten sie einen kleinen Beitrag zur Erfüllung des 2006 im Bayerischen Hochschulgesetz verankerten „kooperativen Leistungsverbundes“ der Bayerischen Staatsbibliothek mit den Hochschulbibliotheken, der den Wissenschaftsstandort Bayern sichert. Andererseits dienen sie der Profilierung der Angebote des Sondersammelgebietes Ost- Ostmittel- und Südosteuropa der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

EIN INTERVIEW MIT HERWIG KRAUS –

seit 50 Jahren Benutzer des Ost-Lesesaals der Bayerischen Staatsbibliothek

Der Journalist und Sowjetologe Herwig Kraus begeht in diesem Sommer ein „goldenes Jubiläum“ der besonderen Art: Er ist dann seit 50 Jahren regelmäßiger Benutzer des Ost-Lesesaals der Bayerischen Staatsbibliothek. Herr Kraus beobachtete und analysierte beim Münchener Sender „Radio Liberty“ die politischen Vorgänge in Russland und der ehemaligen Sowjetunion von der Ära Breschnew

bis zur Ära Jelzin. All die Jahre hindurch war er regelmäßiger Benutzer des Ost-Lesesaals und informierte sich über die Neuerscheinungen aus und über Osteuropa anhand der monatlichen Neuwerbungs-Ausstellungen. Als Buchautor verfasste Herr Kraus – ebenfalls größtenteils im Ost-Lesesaal – zwei Handbücher über die „Nomenklatura“, die politische Elite der ehemaligen Sowjetunion. Wir

*Das Interview führte
Stefan Lutz,
Mitarbeiter in der Osteuropaabteilung
der Bayerischen Staatsbibliothek*



möchten dies zum willkommenen Anlass nehmen, Herrn Kraus um einen persönlichen Rückblick auf die lange und enge Beziehung zwischen der eigenen Lebensgeschichte und der Geschichte der Osteuropaabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek zu bitten.

- Ich denke, es ist gut, wenn wir für die Leser vorab kurz umreißen, wie Sie nach München, zur Slawistik und an die Bayerische Staatsbibliothek gekommen sind. Seit wann sind Sie Benützer des Ost-Lesesaals und was war Ihr erster Eindruck?

Benützer des Lesesaals der Osteuropaabteilung Bayerischen Staatsbibliothek bin ich seit meiner Flucht von Leipzig nach München im Sommer 1957. Da das in Ostdeutschland nur widerwillig gelernte Russisch schon im Kindesalter mein Lieblingsfach war, weshalb man mir in der Schule den Spitznamen „Wladimir“ gab, war es nur logisch, dass ich nach dem Hinweis eines Bekannten

gleich den Osteuropa-Lesesaal aufsuchte, zumal ich Slawistik studieren wollte. Es fiel mir sofort auf, dass die Regale am Eingang im Gegensatz zum Lesesaal der Deutschen Bücherei in Leipzig nicht mit den „Klassikern“ des Marxismus-Leninismus vollgestellt waren. Besonders interessierten mich Lexika und Wörterbücher aus zaristischer und sowjetischer Zeit, die ich hier alle an einem Ort vorfand. Damals waren die Bestände des Lesesaals noch einigermaßen überschaubar, während man jetzt den Standort mancher Bücher erst per Computer feststellen muss.

- Was schätzen Sie an der Handbibliothek des Ost-Lesesaals?

Im Ost-Lesesaal sind alle wichtigen Handbücher und Kataloge zu den verschiedenen Ländern und Wissensbereichen an einem Ort in einer normalen Höhe und mit guten Hinweisen schnell zugänglich. Das erleichtert vor allem zeitraubende Recherchen. Man muss nicht wie in anderen Bibliotheken wegen enger räumlicher Verhältnisse Leitern besteigen und kann außer dem Computer eine moderne Kopiermaschine benutzen.

- Ab 1967 arbeiteten Sie bei Radio Liberty. Dort hatten Sie eine eigene, gut ausgestattete Bibliothek. Was veranlasste Sie, trotzdem auch weiterhin unseren Lesesaal regelmäßig zu benutzen?

Während meiner fast 30jährigen Tätigkeit bei Radio Liberty in München stand mir die umfangreiche Bibliothek des Senders zur Verfügung. Trotzdem musste ich aber auf die viel größeren Bestände der

Staatsbibliothek zurückgreifen und dort immer wieder recherchieren. Und das von mir sehr geschätzte Osteuropainstitut, dessen Benützer ich ebenfalls seit 1957 bin, kann wegen der unterschiedlichen räumlichen und finanziellen Möglichkeiten nicht alle wichtigen Bücher zu Osteuropa anschaffen. Mit Hilfe der im Ost-Lesesaal vollständig vorhandenen Nachschlagewerke konnte ich 1982 termingemäß ein Handbuch zum Zentralkomitee der KPdSU unter dem Titel „The Composition of Leading Organs of the CPSU (1952–1982)“ herausbringen.

■ Welche Wünsche haben Sie in Bezug auf die Osteuropasammlung?

Ich wünsche mir vor allem, dass die finanziellen und räumlichen Voraussetzungen für den Erhalt und die Erweiterung der Osteuropasammlung als weltweit einzigartiger Kollektion immer bestehen, denn nach dem geplanten Umzug von Osteuropainstitut, Institut für Ostrecht und Südostinstitut in ein Gebäude in Regensburg wird sie für die hiesigen Benützer noch an Bedeutung gewinnen.

■ Haben Sie einen konkreten Vorschlag, wie wir alle zusammen noch besser werden können?

Die Arbeitsbedingungen für die Fachleute sind im Ost-Lesesaal ideal und die Mitarbeiter sehr kompetent. Vorzuschlagen hätte ich nur, nicht vorhandene russische Bücher aus den 20er und 30er Jahren anzuschaffen. Dabei geht es nicht nur um die Wiederbeschaffung während des Krieges verlorengegangener Bestände. Kopien zahlreicher Bücher aus dieser

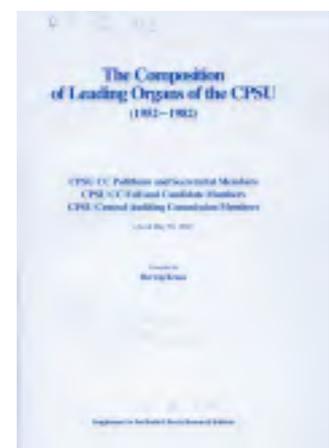
Zeit, die ich mir aus Moskau beschafft habe, werde ich auch weiterhin der Bayerischen Staatsbibliothek als Schenkung überlassen.

■ Auch im Ruhestand forschen Sie regelmäßig weiter. Woran arbeiten Sie zurzeit?

Die meiste Zeit verbrachte ich im Ost-Lesesaal während meines Studiums der Geschichte Ost- und Südosteuropas, der Slawistik und Völkerkunde (nördlicher Teil Eurasiens) und seitdem ich Rentner bin. Ein weiteres Ergebnis meiner regelmäßigen Besuche der Hbost, die jetzt schon ein halbes Jahrhundert andauern, ist ein Handbuch zur territorialen Gliederung der Sowjetunion und ihrer Nachfolgestaaten, das im Herbst in einem Münchner Verlag in deutscher Sprache erscheinen wird. Ein solches Nachschlagewerk ist in dieser Form bisher weder in noch außerhalb Russlands publiziert worden. Ein weiteres Buch über eine noch nicht systematisch behandelte Thematik aus der Zwischenkriegszeit ist in Vorbereitung. Übrigens benützt unsere Familie Ihre Abteilung schon in der zweiten Generation, da sich meine Tochter ebenfalls schon sehr früh für die russische Sprache interessierte und im Nebenfach Slawistik studiert.

■ Gibt es eine kleine Anekdote aus dem Bibliotheksbereich, die Sie für unsere Leser erzählen könnten?

Zu den zahlreichen Kuriositäten, auf die ich bei der Beschäftigung mit der Geschichte der Sowjetunion stieß, gehören vier verschiedene offizielle Geburtsdaten Breschnews. Ende der 60er und Anfang



der 70er Jahre erschienen im Moskauer Parteiverlag „Politizdat“ Abreißkalender, in denen als Geburtsdatum des Generalsekretärs des ZK der KPdSU der 6., der 16. und 19. Dezember 1906 und der 1. Januar 1907 angegeben wurden. Die 13 Tage Unterschied zwischen dem 6. und 19. Dezember und dem 19. Dezember und 1. Januar wären mit der Differenz von Julianischem und Gregorianischem Kalender zu erklären. Diese wurde aber per Dekret Lenins im Fe-

bruar 1918 abgeschafft. Vollkommen unerklärlich ist der 16. Dezember. Das Rätsel um diese Widersprüche konnte ich bis jetzt nicht lösen. Entweder handelte es sich hier um Schlamperei oder Absicht. Als Geburtsdatum des ehemaligen sowjetischen Parteichefs gilt allgemein der 19. Dezember 1906.

■ Herr Kraus, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

DANK AN DR. RENATE SCHIPKE

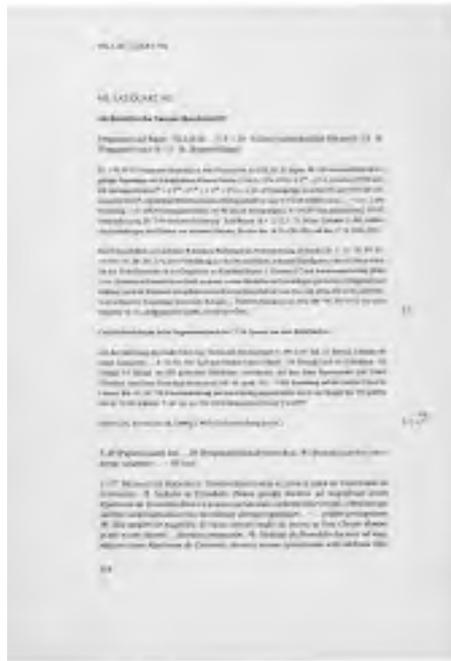
*Barbara Schneider-Kempf
Martin Hollender*

Alle sprechen von der massenhaften Handschriftendigitalisierung, dem unbegrenzten „Ins-Netz-Stellen“ schriftlicher Quellen zur Sicherung und Popularisierung des kulturellen Patrimoniums – gerade so, als ob damit mit einem Schlage alle Probleme gelöst seien. Ohne Frage, eine bunte Online-Bilderschau wird vermutlich auch forschungsfördernd, sogar forschungsanregend wirken, mit dem Scannen hunderttausender handschriftlicher Seiten muss jedoch etwas Entscheidendes einhergehen: nämlich die formale und zumindest ansatzweise auch inhaltliche Erschließung der einzelnen Handschrift. Das Digitalisieren ist heute einfach und fix zu handhaben; Handschriftenkatalogisierung aber ist noch immer anspruchsvoll und langwierig.

Mit Dr. Renate Schipke ging zum 1. Oktober 2007 eine exzellente Kennerin mittelalterlicher Handschriften in den Ruhestand. Geboren am 17. September 1942 in Berlin-Weißensee als Tochter



des Industriekaufmanns Werner Schipke, legte sie 1960 das Abitur an der fremdsprachig ausgerichteten Heinrich-Schliemann-Oberschule in Berlin-Prenzlauer Berg ab und schloss 1965 das Studium – Geschichte, Latein und Pädagogik – mit einer Arbeit über den spätantiken Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus ab. Die darauf folgenden fünf Jahre



Beginn einer mittelalterlichen
Handschrift und ihre Beschreibung
durch Dr. Renate Schipke

sahen Renate Schipke als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Alte Geschichte der Humboldt-Universität: Vom Institut für Marxismus-Leninismus hatte man einen umfangreichen Forschungsauftrag erhalten, die Dissertation von Karl Marx über die „Differenz der demokratischen und epikureischen Naturphilosophie“ und deren umfangreiche Vorarbeiten für die Edition in der Marx-Engels-Gesamtausgabe vorzubereiten – und Renate Schipke wurde erstmals mit der Entzifferung von Handschriften, noch entstammten sie dem 19. Jahrhundert, beauftragt. „Den gesellschaftlichen Anforderungen des Universitätslebens stand Fr. Schipke aufgeschlossen gegenüber“, urteilte der DDR-Starhistoriker Joachim Streisand 1970 über die Parteilose – deutlicher ließ sich ihr politisches Desinteresse wohl kaum in halbwegs freundliche Worte fassen. Fesselnder nämlich war die bibliothekswissenschaftliche Ausbildung von 1964 bis 1968 mit dem Schwerpunkt Handschriftenkunde und Paläographie. Nach dem beruflichen „Warmlaufen“ – zwei Jahren an der Forschungsbibliothek in Gotha zur Erschließung der dortigen mittelalterlichen Hand-

schriften – folgte im September 1972 die Rückkehr nach Berlin in eine der weltweit reichsten Sammlungen. Hier, Unter den Linden in der Deutschen Staatsbibliothek, Leiteinrichtung der DDR für die Handschriftenererschließung, war in diesem Jahr das „Zentralinventar mittelalterlicher lateinischer Handschriften bis 1500“ (ZIH) gegründet worden, das sich unter Schipkes Leitung ein Inventar sämtlicher in der DDR nachweisbarer Handschriften zum Ziel gesetzt hatte. Gemeinsam mit Dr. Jutta Fliege, Kurt Heydeck und Dr. Daniela Lüfing ergründete Renate Schipke nun die Beschaffenheit und den Entstehungsprozess hunderter DDR-weit nach Berlin entliehener Handschriften: systematisch wurden Lagen und Einbände beschrieben, Wasserzeichen und Initialen, Schreiber, Format und Umfang, Illuminierungen, Randglossen und Abnutzungsgrad, Tinten und Beschreibstoffe wie auch die Eingangs- bzw. Schlussworte der Handschrift. Mögliche Provenienzen waren zu ergründen, ebenso möglichst präzise Entstehungsort und -zeit der mitunter mehr als 1.000 Jahre alten und mühsam zu entziffernden Werke.

Epochemachend war damals die EDV-basierte Verzeichnung in gefelderter Form, die die automatische Herstellung eines achteiligen Registers der Druckbände erleichtern sollte – und die DDR war mit diesem Versuch, wie auch westliche Handschriftenexperten auf einem Kongress in Perugia 1978 anerkannten, in diesem Bereich damals führend. Die Teilnahme an jener Expertentagung in Italien blieb Renate Schipke indes verwehrt. Erst im August 1989 war ihr erstmals der Besuch eines einschlägigen Workshops in München vergönnt.

Das Ende der DDR bedeutete alsbald auch das Ende des ZIH. Das bis dato erstellte Material erschien in verkürzter Form im Jahr 2000 beim Verlag Harrasowitz als „Handschriftencensus der kleineren Sammlungen in den östlichen Bundesländern Deutschlands“. Seither eruiert Renate Schipke nicht mehr die Handschriften anderer Bibliotheken, sondern die trotz Kriegsverlust und Auslagerung ins heutige Polen noch immer reichen eigenen Sammlungen der wiedervereinigten Handschriftenabteilung der SBB-PK. Von den ca. 2.400 Handschriften der „Manuscripta latina“ – Frau Dr. Schipke oblagen jene im Quartformat – ist etwa erst ein Drittel nach heutigen Wissenschaftsstandards erschlossen. Jahrhundertprojekte sind dies, bei denen nicht ein rasches Ende, sondern allein Qualität als Maßstab gilt.

Befragt nach den bewegendsten Augenblicken ihrer beruflichen Laufbahn, zögert sie nicht lange mit der Auskunft: die Hundertjahrfeier der Berliner Handschriftenabteilung im Jahr 1986; die Vortragsreise, die sie 1991 durch Kanada

und die USA unternehmen durfte; glücklicher aber noch im Gedächtnis verblieb jener Rundgang 1997 durch das Magazin der auch räumlich endlich wiedervereinigten Handschriftenabteilung im Haus Potsdamer Straße. Abgesehen von den Kriegsverlusten und den sich derzeit in Polen befindlichen Handschriften standen nun wenigstens diejenigen Sammlungen, die mehr als fünf Jahrzehnte auseinandergerissen und auf zwei Staatsbibliotheken verteilt worden waren, wieder ineinandersortiert zusammen – ein erhebender Augenblick ...

Renate Schipkes Pläne für den Ruhestand? So viele. Das seit Jahrzehnten bereits vorbereitete Opus Magnum über die Buchgeschichte zwischen dem vierten und dem sechsten Jahrhundert, also dem Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter, will, aufbauend auf ihrer 1976 vorgelegten, von Prof. Dr. Hans Lülfi betreuten Dissertation über die „Herstellung und Verbreitung des Buches im lateinischen Westen“, endlich abgeschlossen sein. Sodann will ihre Sammlung von Büchern mit Scherenschnittillustrationen Beachtung finden; und vielleicht wird die Arbeit an den „Manuscripta latina in quarto“ ja ehrenamtlich fortgeführt ... Nach exakt 35 Jahren im Dienste der Berliner Staatsbibliothek – mehr noch: im Dienste der Kodikologie als Grundlage mediävistischer Forschung – verabschiedete sich die bewundernswert damenhafte Leiterin des Referats „Abendländische Handschriften“. Wer auch immer mit mittelalterlichen Handschriften arbeitet, wird ihre akribischen Analysen dankbar schätzen.

IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS
MAGAZIN

Berlin und München 2007

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Carola Pohlmann,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein
KONTAKT IN BERLIN:
martin.hollender@sbb.spk-berlin.de
KONTAKT IN MÜNCHEN:
peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

SATZ UND DRUCK:

Werkstätten der
Staatsbibliothek zu Berlin
BUCHBINDERISCHE VERARBEITUNG:
Reinhart & Wasser, BerlinNachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375